Ph. pr. 1559

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

[Bornschein]

<36604980960013

<36604980960013

Bayer. Staatsbibliothek

Neues
Krebsbüchlein
für
Damen.

Woraus sie lernen können, wie man methodisch den Mann martern, seine Kinder schief erziehen, und sich selbst an den Bettelstab bringen müße?

(v. [illegible])

Leipzig 1798,
bei Bornschein und Compagnie.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Toilettenphilosophie.

Leipzig 1798,
bei Bornschein und Compagnie.

Dem

ehrwürdigen

Erzieher der Jünglinge

zu Schnepfenthal,

Herrn

Christian Gotthilf Salzmann,

widmet diesen geringen Versuch mit der gemessensten Hochachtung

der Verfasser.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Mit dem reinsten Entzücken ergreif' ich die Feder, um Ihnen, großer und vortreflicher Mann, die Erstlinge meiner Muse darzubringen. Sie sind die Früchte des aufrichtigsten Herzens. Ich fühle zwar, daß ein Opfer der Art sehr schwach und unvollkommen ist; allein

eben so gewiß bin ich überzeugt, daß Sie damit zufrieden sind, weil Sie den Willen für die That annehmen werden.

O! mögt' ich **Ihnen** doch recht lebhaft beweisen können, wie sehr **Ihre** Schriften mein Herz mit den ädelsten

Grundsätzen schmückten, wie nur Sie fähig waren, mich für die Tugend empfänglich, und des Genußes werth zu machen, den uns die Religion und die Wahrheit giebt.

Nie werd' ich je vergessen, was Sie mich lehrten, und in dieser Ueber-

zeugung beharr' ich mit der vollkommen=
sten Hochachtung und Verehrung

Dero

Prettin,
den 1 August, ganz ergebenster Diener,
1797. — r s —

Vorrede.

Der gegenwärtige Versuch über Weiber, Mädchen, und Erziehung, ist aus der Feder einer Dame geflossen, die mit ihrem Gatten eine sehr zufriedene Ehe führte. Um so mehr war es zu verwundern, daß sie auf den Gedanken fiel, der Welt ein Werk mitzutheilen, welches den Grund-

säzen geradezu entgegen handelt, die sie davon hatte. Aber ihre Ehe war auch nicht im Himmel geschlossen. Sie hatte Zeit und Muße genung, die Weiber und Mädchen ihres Zeitalters zu studieren, und die wahren Karakterskizen und Geschichten (ausgenommen die, welche man in dem achten Kapitel finden wird) von ihnen zu entlehnen, und welche meine Leserinnen in den nachfolgenden Bogen antreffen. Meines Bedünkens nach sind sie wahr und richtig gezeichnet, und um so mehr verdienen sie die gütige Aufnahme des Publikums.

Mir verdanken sie nichts, als das Gewand, und eine einzige Abhandlung. Denn ich habe sie erst nach dem Tode der ehrwürdigen Verfasserinn (der vor kurzem

erfolgte) aus ihrem schriftlichen Nachlaße gesammelt, und bearbeitet.

Sie haben übrigens eben den Endzweck, den Herr Salzmann bei der Herausgabe seines oft gelesenen Krebsbüchleins (Erfurth bei Kayser) hatte. Daß dieses Buch Nutzen durch Beschämung stiftete, weiß ich aus Erfahrung, und daß das meinige ebenfalls seinen Zweck erreichen werde, will ich hoffen. Die Absicht war wenigstens gut gemeint. Die Folge muß entscheiden, ob sie belohnt werden wird.

Was die Kunstrichter betrift — hierzu kann ich wenig sagen, da die Arbeit nicht der Materie, sondern nur der Form

nach mein ist. Mir liegt nichts ob, als die Pflicht, ihnen die vorliegende Arbeit bestens zu empfehlen, und sie um eine Beurtheilung zu bitten, die dem Ganzen angemessen ist.

Am redlichsten ist der Wunsch: „daß es bei jedem Nutzen stifte tausendfältig, und Frucht bringe in Gedult."

Prettin, zur Ostermeße, 1798.

Innhalts = Anzeige.

Einleitung. = = = = Seite 1

Erstes Kapitel.

Einige Klagen über das Männergeschlecht. 20

Zweites Kapitel.

Wie ein Mädchen handeln müße, wenn es ins achtzehnte Jahr tritt? = = 53

Drittes Kapitel.

Was ein Mädchen thun müße, um ihren Geliebten fest zu halten? = 57

Viertes Kapitel.

Ueber die Flitterwochen in der Ehe. = 82

Fünftes Kapitel.

Ueber das Verhalten des Weibes gegen den Mann in Fällen der ehelichen Beiwohnung, der Oekonomie, der Gesellschaften, u. s. f. = = Seite 96

Sechstes Kapitel.

Ueber die Eifersucht. = = 119

Siebentes Kapitel.

Behandlung des Weibes gegen sich selbst in Rücksicht ihres Putzes, ihrer Lektüre, und ihrer Bequemlichkeit. = = 129

Achtes Kapitel.

Vom Betragen gegen das Gesinde, Arme und Kranke. = = = 148

Neuntes Kapitel.

Das Verhalten einer Frau vor und nach der Niederkunft. = = = = 164

Schluß.

Ein Gebet an den Eheteufel Asmodi. = 185

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Einleitung.

Margarethe war von ihren Aeltern gezwungen worden, den Regierungsrath Felsheim zu heirathen, denn sie waren arm, und der Rath, der die schöne Margarethe auf dem Balle gesehen hatte, besaß ein sehr großes Vermögen. Diese Heirath schien den Aeltern, die ihr einziges Kind, nicht um ihrer Liebe willen, sondern auf Kosten ihres Herzens einem Manne aufopferten, der für sie gar nicht geschaffen war, sehr vortheilhaft, weil sie dadurch ihre zerrütteten Umstände wieder aufzuhelfen hoften. Allein sie hatten sich in ihrer Rechnung betrogen. Der

Regierungsrath war geizig, wie gemeiniglich die reichen Leute es zu sein pflegen, und gab ihnen kaum so viel, daß sie sich des Hungers erwehren konnten.

Margarethe, die schon einen andern, und ihren Gedanken nach, weit würdigern Mann liebte, gieng diese Verbindung zwar geduldig ein, aber sie weinte darüber die bittersten Thränen. Sie sah im Geiste schon das Elend vor Augen, welches künftig in ihrem Hauswesen herrschen würde. Sie war ein geduldiges, sanftes Wesen, die es mit jedem gut meinte, die Schwächen anderer für Tugend anrechnete, keiner Beleidigung dachte, und alles vergaß, was für sie unangenehm sein konnte. Aber ihr Karakter, der aus der bildenden Hand der Mutter Natur so weich geschaffen, hervorgieng, änderte sich nach und nach, als der unerträgliche Starrsinn ihres Mannes sie zu mancher That verleitete, die sie in andern Fällen gewiß unterlassen haben würde, wenn sie frei, und nicht an die Laune eines Mannes geknüpft gewesen wäre, die täglich neuen Stoff zur Quaal und unaufhörlichen Pein erdachte.

Margarethe klagte dieß ihrem ehemaligen Liebhaber, und dieser, der nun ebenfalls, aber sehr unglücklich verheirathet war, sann auf Rache. Er theilte, sobald er damit zu Stande war, seinen Einfall Margarethen mit. Sie schauderte zurück, als sie hörte, daß sie ihrem rohen Manne gleiches mit gleichem vergelten solle. „Nein! sagte sie standhaft, ich will öffentlich der Wahl meiner guten Aeltern keine Schande machen, und will in der Einsamkeit dulden, so lang es Gott gefällt. Er hat die Last auf meine Schultern gelegt, ich will sie muthig tragen. Endet mein Gemahl die unerhörten Quaalen nicht, so endet sie vielleicht der Tod, den ich sehnlich erwarte."

Ach weg mit dem Grabe, entgegnete Hiller, (so hieß der Geliebte) damit hat es noch hohe Zeit. Wer wollte schon daran denken. Wir beide sind noch jung, und beide also noch nicht über den Reiz des Lebens hinaus. Verstehen sie mich recht — auch ich bin unglücklich verheirathet. Wir wollen einander unsere Lasten erleichtern helfen, denn wir lieben uns.

„Vergessen sie nicht, Hiller! daß mich die Tugend bindet. Mein Gemahl ist streng, und meine Aeltern unerbittlich grausam. Nur ein Gedanke der Art ist schon unverzeihlig. Wie weit mehr die That. —"

Sie haben Recht, sobald Aeltern und Gatte, und auf meiner Seite das Weib, gegründeten Anspruch auf unsre Liebe und Hochachtung besitzen! Aber es ist ja offenbar, sie stossen sie von sich, und sprechen dem ädlen Gefühle Hohn, welches der Schöpfer in unser Herz pflanzte. Mit einem Worte — sie entweihen die Liebe.

„Aber ich bin doch auch vielleicht schuld an seinem Starrsinn — Sie? Das ich nicht wüßte. Haben sie seit den Flitterwochen von ihm nur einen einzigen freundlichen Blick erhalten. Und geht mirs anders? Ist das erste und lezte Wort, welches er mit ihnen wechselt, nicht ein Vorwurf? Wenn er aufsteht, und ins Bette steigt, zürnt er mit ihnen. Und ich weiß es, daß sie alles thun, um sein Herz zu erweichen. Sie sehen ihm alles an Augen ab, sie streicheln ihm die Wangen, küßen mit Innbrunst seine Lippen, decken seinen Tisch mit den niedlichsten Speisen,

theilen den lezten Trunk Wein mit ihm, und empfangen für alles das, nichts als — Schmähungen.

„O! alles wahr. Vorgestern hat er mich gar geschlagen.

Noch besser. Margarethe sie sind ein vortrefliches Weib, aber ich muß sie in Zukunft verachten, wenn sie länger mit Liebe und Geduld an diesem Manne hangen. Wissen sie nicht, daß zu viel, und zwar unverdiente Affenliebe Ziererei wird? Daß Geduld und Hofnung auf beßre Zeiten unsere Lage nur verschlimmert, und dem eheligen Peiniger nur desto mehr Stärke giebt, das alte Spiel aufs höchste zu treiben?

„Aber was soll ich thun?

Vergelten sie seine Schmähungen mit bittern Gegenreden, lassen sie, wenn er zürnt und schmollt, ihrer Zunge den Zügel schiessen, reden sie rund von der Leber weg, und — mit einem Worte — vergelten sie gleiches mit gleichem.

„Das wird ihn nur noch mehr aufbringen.

Wird es das, so ergreifen sie andere Mittel.

„Und welche?

O! in der Ehe, deren Band jede Schande deckt, hat man deren zu Dutzenden. Es ist wahr, sie sind durch die Ehe an ihren Mann geknüpft, sie sind ihm Hochachtung, Pflicht, Liebe und Gehorsam schuldig, aber er selbst ist sie auch ihnen schuldig. In der Bibel steht, wer sein Weib liebt, der liebet sich selbst. Liebt er sie? Ehrt er seine Pflichten? Er schätzet sie weder hoch, noch kennet er irgend einen Gehorsam, den er in den mehresten Fällen auch dem Weibe schuldig ist. Er entsagt also hiermit gleichsam jedem Bande, welches die Ehe als unauflösbar knüpfte, er zerschneidet durch seine Launen den Bund der Liebe, kurz! er hat den Vertrag zerrissen, den Gott durch den Priester in seine Hand legte, um sie damit festzuhalten. Er hat lieblos den Akkord vernichtet, den ihre Herzen unterzeichneten. Sie sind ihm also auch keine Liebe — keine Hochachtung, keine Pflicht, keinen Gehorsam schuldig. Zweifeln sie noch?

„Aber die Mittel?

Tägliche Kränkung und Pein. Ich gebe ihnen mein Wort, er ändert sich. Geben sie ihm Anlaß zur Eifersucht. Borgen sie auf seinen

Namen, und senden sie ihm die Schuldrechnungen ins Haus, stellen sie ohne sein Wissen und Willen Gastereien und Bälle an, laufen sie auf Redouten und Banketts, schreiben sie Liebesbriefe, und zerstreuen sie diese in seinem Schreibezimmer, stehen sie, wenn er in ihrem Zimmer ist, am Fenster, und lächelu sie hinunter auf die Straße, wenn ein junger Herr vorbei geht. Lesen sie das Sistem der Kokketterie, und spielen sie die Freie, und allenfalls auch (wenn sie Lust haben, die Blöße ihres Mannes aufzudecken) bisweilen die Bulerinn.

„Hiller! sie machen mich nachdenkend. Wenn ich gewiß überzeugt wäre, daß die Mittel anschlagen würden?

Sie schlagen an, oder ich will kein ehrlicher Mann sein.

„Aber wenn er sich von mir scheiden liesse?

Narrenspossen. Desto besser. Eine von ihrem Manne geschiedene Frau ist in den Augen der Welt ein sehr ehrwürdiges Weib. „Man sagt dann gewöhnlich, der Mann ist ein Schwächling, oder sie ist eine Heldinn, die sich von dem Bande losgerissen hat, welches die

Sklaverei knüpfte, und wobei die Freiheit weinte.

Aber da können sie bei dem geizigen Manne lange warten. Und wenn sie die Minute seines Lebens mit einer neuen Pein belegen könnten — er läßt sich noch nicht von ihnen scheiden. Denn sobald er die Ehescheidung in Vorschlag, auch allenfalls in Wirklichkeit zu bringen gedenkt, so giebt es noch mancherlei Mittel, dieselbe zu hintertreiben. Und bringt er sie wirklich zu Stande, so ist er, in Rücksicht seines Geizes, ein geschlagener Mann. Denn sie können ihm dann ja einen gewissen Gehalt bestimmen, den er ihnen jährlich auswerfen muß, wobei er wenigstens nicht lachen wird.

„Sie haben Recht — er wird sich nie scheiden lassen. Aber wenn er stirbt, und ich bin schuld an seinem Tode?

O! die Menschen, die unaufhörlich bei ihrem Geldvorrathe sitzen — die haben ein zähes Leben. Probiren sie es nur, Margarethe, sie werden finden, daß sich ihr Mann unabläßig ärgern, nie sterben, und doch anders werden wird.

Ich verspüre bei meinem Weibe doch schon etwas Besserung.“

Das war der lezte Stoß bei der unglücklichen Margarethe. So tugendhaft und duldsam sie vor einer Stunde gegen ihren Gatten war, so nachgebend und schwach war sie izt gegen ihren Verführer. Das süsse Gift der Sünde war in seiner ganzen Stärke in ihrem Herzen erwacht. Sie hatte fest beschlossen, die Kur mit ihrem Manne vorzunehmen, und das eitle, rachsüchtige, verschwenderische, abscheulige Weib zu werden, das meine Leserinnen in diesem Buche finden werden.

Sie traf ihren Mann in dem Schreibzimmer, als sie eben von Hillern nach Hause kam. Er war in seinen Akten vertieft, und hörte sie nicht kommen. Sie glaubte nun, der Herr Gemahl bekümmere sich nicht um sie, und ihm recht an die Seele zu greifen, warf sie eine prächtige Suppenterine von Meißner Porzellan auf die Erde, daß die Scherben umherflogen. Voller Wuth sprang der Regierungsrath in die Höhe, und wollte den ungestümen Hund, den er im Zimmer glaubte, durch die Bedienten halb todt

prügeln lassen, und sah — seine Frau vor sich stehen. Ohne ein Wort zu reden, griff er nach der an der Wand hängenden Peitsche, um sich figürlich an ihr zu rächen, aber sie nahm geschwind den Stuhl zum Schild, und lachte ihm gerade ins Gesicht. Vor Schrecken ließ er die Peitsche fallen. Seine Mienen veränderten sich zusehnds, aber die Zunge stockte nicht. Alle Schmähreden und Schimpfwörter flohen dem armen Weibe an den Hals. Sie ließ ihn ruhig ausreden, und nun nahm sie das Wort. „Im Augenblick halten sie ihr Maul, sagte sie, oder sie sollen von heut an erfahren, wer Herr im Hause ist. Wer hat die Terine gekauft? Ich habe sie für mein Nadelgeld kaufen müßen. Sie waren ehedem Mosge Felsheim, ich habe sie zum Manne gemacht. Durch meine hervorstechenden Reize sind sie nun das, was sie sind. Aber ich will sie auch von heute an geltend machen. Ich will mein Recht, was mir als Weib gebührt, keinen Augenblick länger vergeben. Und daß sie es nur wissen — die Terine warf ich nicht aus Unvorsichtigkeit, sondern mit Willen vom Tische, blos in der alleinigen Absicht, um sie zu

ärgern, damit sie einmal einsehen lernen, was ihre rechtmäßige Frau in Händen hat, und was sie thun und lassen kann. Von nun an gehört das Szepter mir!“

Man kann leicht denken, was für Mühe und Angstschweiß Margarethen diese Worte kosteten. Die, welche sonst zu leiden, und zu dulden gewohnt war, sollte nun auf einmal herrschen und den unbändigsten Mann bezähmen. Welch eine schwere Rolle!

Der erbitterte Regierungsrath, der diesen Ton von keinem Menschen in der Welt, am allerwenigsten von seinem Weibe gewohnt war, hielt diese vorschnelle Aeußerung für nichts weiter, als für einen jähen erpreßten Schmerz, der, wie jeder andere, wüthend ausbricht, und alles zu zerstöhren drohet, welcher aber eben so geschwind, wie die Ebbe, in seine Ufer zurückkehrt, und nach und nach sich ganz verliehrt. Aber dießmal hatte er sich doch geirrt.

Er ergriff in dieser Meinung von neuem die Hezpeitsche, und wollte auf den Feind losgehen. Schleunig warf Margarethe den Seßel weg, und krümmte die Finger, wie eine Adler-

klaue, um auf dem Gesichte ihres Tirannen die Meinung ihres Herzens abzudrücken. Er hielt den Angriff, den er immer noch für bloßen Spas hielt, standhaft aus, als er aber die wüthenden Hände auf seinen Backen fühlte! — so sprang er schnell zurück, und ließ die Hezpeitsche fallen. Er flehte zum erstenmal in seinem Leben Margarethen um Mitleid an, und sie war listig genug, seinen Bitten Gehör zu geben, und ihn mit einer leichten Bußvermahnung abtrollen zu lassen. Die Scherben der Terine stellte sie zum Andenken in einen aparten Glasschrank, mit der Umschrift: „Ende der Tirannenwuth.“

Hiller erkundigte sich noch an diesem Tage nach den Folgen ihrer Beherrschung, und Margarethe war lustig genug, sie ihm mit der kleinsten Nüanze zu erzählen.

So war denn schon izt in Margarethens Herz der Saame des Lasters ausgesäet. Ihr Ziel war zwar, ihren unvernünftigen Mann durch die Ruthe des Despotismus vernünftiger zu machen: allein sie gefiel sich in diesem erborgten Kleide so wohl, daß sie es nun selbst zu besizzen wünschte. Was vor zwei Stunden noch blosser

Wunsch war, das wandelte sich nun in Wirklichkeit um. Und zweifelte zu eben dieser Zeit Margarethe an der glücklichen Vollendung dieses Verfahrens, so mußte sie bei der Beendung des Streits, der so gut für sie ausschlug, gewiß auf den Wahn gerathen, sie führe nicht ihre eigene, sondern die Sache aller Weiber. Das Restgen Tugend verschwand endlich ganz, und die weiche Hand des Lasters führte sie nun, ohne Sträuben auf dem Wege fort, den schon leider! manches Eheweib betreten hatte. — Kein Tag vergieng, an dem sie den Mann nicht gemartert hätte. Alle nur ersinnliche Quaalen, das Herz eines Mannes auf die Folter zu spannen, wurden von ihr ausgedacht, und in Erfüllung gebracht. So sehr ihr vorher nur der Gedanke an eine solche Rolle mißfallen hatte, so wenig wünschte sie izt, sie jemals ausspielen zu können. Die Herrschaft im Hause gefiel ihr so wohl, daß sie die Mittel, die ihr Hiller gerathen hatte, nicht nur wirklich ausübte, sondern noch obendrein sehr ansehnlich vermehrte. Der Mann sah sich genöthiget, seine Kästen aufzuschließen, und den Innhalt derselben reichen Müßiggängern, bunten Hagestolzen,

kokettirenden Weibern, wollüstigen Jünglingen, und geschminkten Mädchen in den Hals zu stekken. Kein Tag war frei von Bällen, Spazierfarthen, Assambleen, Klubbs, öffentlichen Zusammenkünften und Redouten. Man hielt allgemein das ehedem klösterliche Haus des Regierungsrathes Felsheim für den Sammelplaz der Mode, und der üppigsten Verschwendung.

Margarethen gefiel diese Lebens-Art ungemein wohl. Aber es mangelte ihr noch etwas, was Hiller in seine Rathschläge mit verflochten hatte, und welches er bei dieser Entdeckung sehr wohl benutzen konnte. Margarethe nämlich, von der vorauszusehen war, daß sie bei der gänzlichen Unterdrückung ihres Mannes, übermüthig und wollüstig werden würde, sehnte sich izt nach einem Manne, mit dem sie ihre Liebe theilen könnte. Aber unter allen den jungen Leuten der Stadt, mit denen sie umgieng, fand sie auch nicht einen einzigen, den sie liebte. Sie wußte, daß sie schön und liebenswürdig war — und sobald ein Weib sich dieses Bekenntnis ablegt, so ruhet sie auch nicht eher, bis sie den Mann gefunden hat, den sie lieben

kann. Hiller wußte diese glimmenden Funken zur Flamme aufzublasen, und — wer von meinen schönen Leserinnen nur irgend das Herz einer solchen Margarethe kennt, der wird einsehen, daß sie (denn alte Liebe rostet nicht) keinen andern wählen würde, als — Hiller. So hatte denn nun auf einmal der listige Betrüger seine Absicht erreicht. Er lag täglich bei Margarethen im Hause, schmauste (weil er arm war) von ihrem Tische, und kränkte ihren Gatten, dem Eifersucht das Herz abfraß, auf das grausamste. Felsheim klagte seine überschwengliche Noth seinen Schwiegerältern, und diese, welche durch Gehorsam gegen seine eisernen Geldkästen das bisher Entbehrte wieder einzubringen dachten, fuhren der Tochter durch den Sinn, ohne jedoch etwas anders von ihr zu erlangen, als schnöde Worte und Vorwürfe. Sie blieb bei dem Vorsatze, nun nicht mehr ihren Mann zu bessern, sondern ihm das Herz zu brechen, damit sie ungehindert ihre angefangene Lebensart mit Hiller fortsetzen dürfte. Felsheim sahe in kurzer Zeit sein grosses Vermögen zerstieben, und behielt kaum so viel übrig, um sein Haus

fortzusetzen, das er als Regierungsrath beibehalten mußte. Er hätte sich gern eingeschränkt, und seinem Munde den lezten Bissen abgedarbt, wenn er Macht genug gehabt hätte, sein verjährtes Recht auf seine sittenlose Gattin geltend zu machen. Was Margarethe gewünscht, und Hiller vorher gesehen hatte, geschah. Felsheim starb an einem bösartigen Gallenfieber. Aber mit seinem Tode verschwand auch das Lächeln von Margarethens Munde, und tausendfache Furchen lagerten sich auf ihre Stirne, denn mit dem Absterben ihres Mannes gieng ihre ganze Ruhe, und die Fortsetzung ihres üppigen Lebens verlohren. Felsheim war sehr reich, als er Margarethen heirathete, aber das ausschweifende Leben, welches sie führte, als sie sich die Herrschaft über ihren Gatten errang, verdünnte das Gold- und Silberwerk gar mächtig. Schon vor seinem Ende war wenig da, und was noch übrig blieb, nahm theils das Haus, theils die Begräbniskosten hinweg. Sein Amt war sehr reichhaltig, denn er zog jährlich von dem Fürsten sehr ansehnliche Revenüen, aber auch diese verschwanden nun.

Margarethe schauderte zurück, als sie ihr Elend vor Augen sahe. Sie zog Hillern zu Rathe, ohne ihm jedoch den gänzlichen Mangel zu gestehen. Er war fein genug, durch die ihm gelegte Karte zu blicken, und blieb ganz weg aus Margarethens Hause. — Diese plözliche Verachtung erweckte in ihr den unversöhnlichsten Haß gegen das Männergeschlecht. Sie schwor bei dem großen und kleinen Bär, und bei den Ohren des Midas, sich durch die Erziehung ihrer einzigen Tochter Theone zu rächen.

Sobald sie von Hillers Untreue überzeugt war, verließ sie die Stadt, und kaufte sich von dem wenigen, was noch vorhanden war, ein ansehnliches Bauerngut, auf dem sie sich zwei Mägde hielt, die für sie wirthschafteten. Man rieth ihr zu einem Verwalter, aber — sie wollte von dem männlichen Geschlechte nun einmal nichts mehr wissen.

Theone war nun für ihre Aufmerksamkeit hinlänglich. Sie widmete ihrem Unterricht täglich zwei Stunden, und erbitterte sie durch ihre Lehren und den Haß gegen das Männerge-

schlecht so sehr, daß sie von dem guten Mädchen gewiß weit wäre übertroffen worden, wenn sie sich in der Folge nicht selbst gebildet und das Schwankende der mütterlichen Grundsätze eingesehen hätte.

Die Lehren, welche sie bei der jedesmaligen Lehrstunde zu Papiere brachte, übergeb ich hiermit meinen Leserinnen — zur Nachahmung? — nein! nur zur Beherzigung. Denken sie, bei Lesung derselben allemal das Gegentheil, und sie finden (das Vergnügen ungerechnet, welches sie dabei genießen) gewiß eben die reine Weiber-Moral, die sie in Kampens väterlichem und in Sintenis mütterlichem Rathe finden. Wollen sie aber (wie ich jedoch nicht hoffen will) unserer Margarethe nachahmen, und die Vorschläge befolgen, die sie ihrer einzigen Tochter ins Herz pflanzte — nun so hab ich auch nichts dagegen, und sie beherzigen um so kräftiger den Titel meines Buches mit buchstäblicher Gewissenhaftigkeit. Und am Ende gewinnen sie vielleicht noch obendrein! Denn Weiber, wie Margarethe an und für sich war, giebt es genug in der Welt, aber ob sie alle im Stande sind, ih-

ren Töchtern so viele heilsame Lehren zu hinterlassen, das ist eine andere, und weit wichtigere Frage, die ich hier nicht erörtern will, sondern die sie sich selbst beantworten können.

Margarethe starb bald darauf, und Theone ward sehr glücklich verheirathet. Sie war mit ihrem Schicksale zufrieden, und liebte ihren Mann zärtlich. Daraus erhellet, daß sie die Lehren der Mutter schlecht befolgte. Machen sie es anders, meine schönen Leserinnen, und mein Buch wird wenigstens — sechs Auflagen erleben.

Erstes Kapitel.

Einige Klagen über das Männergeschlecht.

Zu einer Zeit, meine liebe Tochter, wo die Herrschaft der Weiber über ihre Männer täglich schwächer wird, und wo ich schon mit einem Fusse im Grabe stehe, muß es mir erlaubt sein, dich auf gewisse Pflichten aufmerksam zu machen, die du nicht deinem Manne, sondern die du dir selbst schuldig bist. Denn deinem Manne kommt keine Verbindlichkeit zu, als die er nicht gern siehet, und die besteht denn in der Summe von allen den Peinigungen und Quaalen, die die Verbindung zweier Personen hervorbrachte, welche nicht das Herz, sondern der Priester zusammengab. Ich seh es an deinen hochrothen Wangen, daß du mit meinem mütterlichen Rathe schlecht zufrieden bist, aber — komm hinaus in die grosse Welt, und du wirst mir bei-

pflichten, du wirst mir für die Stunden danken, die ich dir in den lezten Tagen meines Lebens zu widmen gedenke. Weine nicht, Theone! wenn ich meinen Tod berühre. Einmal muß ich sterben, es sei früher oder später, und auch du wirst sterben. Aber stirb nicht eher, bis du mit der vollen Ueberzeugung deines Herzens sagen kannst: „Ich habe den Wunsch meiner Mutter erfüllt.“ Glaub es mir, noch im Grabe werde ich mich dieser Versicherung freuen! Aber nicht genug, daß ich dir das mit so froher Ueberzeugung bekannt mache, (denn du könntest, wenn ich dir darüber keine Gewißheit gäbe, in meine Bekräftigungen Zweifel setzen) ich will dir auch Beweise aufführen, die meine Lehren bewahrheiten.

Du weißt, daß ich an deinen Vater sehr unglücklich verheirathet war, und daß er mir anfangs das Leben auf alle mögliche Weise verbitterte. Ein Mensch, den ich ehedem liebte, und der mit der Larve der Heuchelei sich in mein Herz stahl, (er nannte sich Hiller) gab mir das Szepter wider ihn in die Hände. Ich ruhete mithin nicht eher, bis ich die völlige Herrschaft

über deinen Vater erlangt, und ihn unter meinen Pantoffel gebeugt hatte. Aber sobald er todt war, verließ mich der Elende, der so oft mein Brod gegessen und meinen Wein getrunken hatte, und verlachte meine Schwäche in andern Häusern, wo man mich wegen meiner ungebundenen Lebensart beneidete und haßte. — Sieh, meine beste Tochter! so sind die Männer alle, alle! Keiner trägt ein reines, unbeflecktes Herz im Busen, sie sind falsch, und heucheln ins Angesicht. Sie weinen mit uns, und lachen hinter dem Rücken. Die Liebe, und die wenigen Reize feßeln, und machen sie zu unsern Sklaven, aber sobald die Flitterwochen der Ehe vorübergestrichen sind, werden sie unsere Tirannen, unsere Peiniger. Sie geben uns die süssesten Worte, so lange sie den Namen Bräutigam führen; tragen wir aber den Ring am Finger, so ist der Anfang unseres Elendes da. O! ich habe viel dulden müssen bei deinem Vater. Als er das erstemal in unser Haus mit Schmeicheleien auf den Lippen, trat, um mich zu gewinnen, o! da flog ihm mein Herz entgegen, ohngeachtet es nicht mehr mein hieß. Seine Worte

trugen das Gepräge der unverkennbarsten Hochachtung, alles, was er sprach, war meinen Ohren ein Zauber. Mit einer Fülle der Herzlichkeit, die mich entzückte, umfaßte er meine Kniee, und bat mich mit Thränen, ihn nicht unglücklich zu machen. Und als ich ihm denn Hofnung machte, und das einigermaßen erpreßte Ja aussprach — dann hättest du ihn sehen sollen, wie er aufsprang, und mich umklammerte. Er sagte mir die verliebtesten Dinge, und küßte meine Hände fast wund. Wie war es anders, — ich mußte nachgeben, und ihn noch obendrein lieb gewinnen. So vergiengen die Tage der Verlobung bis zur Hochzeitsfeier. Aber nun hub mein Elend an. Sobald ich seine Gattin hieß, ließ er mich fühlen, zu was er mich erhoben hatte. Einige Wochen nach der Trauung hielt er mir ein paar Predigten über meine itzigen Vorzüge, und machte mich auf die Pflichten aufmerksam, die ich in seinem Hause zu beobachten hatte. Ich litt geduldig, und sagte kein Wort. Er hielt das für Starrsinn (was stilles Nachgeben war) und weil ich eben an seiner Seite lag, so gab er mir die kräftigsten Rippen-

stöße, um mich zum Reden zu bewegen. Thränen war meine Antwort. Aber das nahm er sehr übel. Er jagte mich knall und fall aus dem Bette, und nie hab' ich dasselbe wieder bestiegen. Ich stand auf, und kochte den Koffee, und weil er eben sehr theuer war, so that ich einige Stükgen Cikorien darunter. Nun hättest du ihn sehen sollen. Er warf mir die Tasse, die ich ihm zu seiner Bequemlichkeit vors Bette sezte, gerade an den Kopf, und sprang vom Lager auf, um das übrige Koffeezeug auch der Vernichtung zu überliefern. Ich riß es ihm noch zur rechten Zeit aus den Händen, und rettete mich durch die Flucht. Hätt' er mir nicht alles mit Güte sagen, und den Cikorien verbitten können? Aber mit Nachsicht und Milde befaßen sich die Männer unseres Zeitalters nicht mehr.

Gegen zwölf Uhr brachte die Köchinn das Mittagseßen, welches, wie ich mich noch recht deutlich erinnere, in einem Rehbraten bestand. Bei dem Anblick der Köchinn zog er schon ein sehr verdrüßliches Gesicht, welches mir nichts gutes prophezeihete. Sobald sie hinaus war, nahm er das Wort: „Da sieht man es, sagte er spi=

tzig, was die Frau Regierungsräthinn für eine stattliche Dame sind. Halten sich sogar eine Köchinn. Ist sie aus Paris, aus London, oder von den karibischen Inseln? he? Das will ich mir in Zukunft verbitten, Madam! Sie danken den Augenblick ihre Köchinn ab, und betreten selbst den Feuerheerd." —

Ich kann dir nicht beschreiben, wie mir bei diesen Worten ward, ich zitterte vor Angst, und konnte keinen Bissen genießen. Es war mir nur um die Zukunft bange, wenn ich keine Köchinn mehr haben würde — weil ich in meiner Aeltern Hause mich nie mit der Kochkunst beschäftiget hatte, und weil ich glaube, daß ein Frauenzimmer von Geburt und Erziehung sich eines solchen schmutzigen Geschäftes nie unterziehen darf.

Der Braten blieb unberührt stehen, denn in den tadelsüchtigen Augen deines Vaters hatte er tausendfache Fehler. Die Rinde war verbrannt, und war sie es nicht, so mußte sie verbrannt sein. Die Brühe hieß nicht braun genug. Ich bitte dich, meine Tochter, sieh' selbst das Lächerliche dieses Vorwurfs ein. Wie kann der

Braten verbrannt, und die Brühe, die schon in der Pfanne lag, als ich ihn in den Ofen schob, nicht braun genug seyn? Kurz — er warf den Braten auf die Erde, und trat ihn mit Füßen.

Ich gieng weinend in die Küche, und klagte der verstossenen Köchinn mein Herzeleid. Aber — wie die Betteln sind — sie lachte mir ins Gesicht, und meinte, ich wäre noch eine dümmere Gans, als der Herr Regierungsrath. Mein Mann stand in der Thüre, und lachte herzlich dazu. Um mich noch mehr zu kränken, gab er dem Mensch für ihre Aufrichtigkeit, wie er ihre groben Reden nannte, ein Achtgroschenstück.

Des Abends hatt' ich sein Bette selbst gemacht, aber auch das war gegen seinen Wunsch. Zu meiner Beschämung ließ er eine ganz fremde Frau kommen, die es vor meinen Augen noch einmal machen mußte. Ich glaubte in die Erde sinken zu müssen, als er ihr höhnisch anempfahl, mir auch, weil ich denn einmal so dumm wäre, die Kunstgriffe zu zeigen, die bei dem Bettmachen anwendbar wären. Das Weib verließ mich lachend, und breitete meine Schande

in der ganzen Stadt aus. Selbst mit meinem Anzuge hatte der unsinnige Mensch kein Mitleiden. Und den mußt' ich doch wohl weit besser verstehen, als er, weil ich mich von Jugend auf mit dem Putze beschäftiget hatte. Und das sollte im Grunde jedes honetten Weibes Beschäftigung sein. Das Uebrige gehört dem Manne. Wenn er uns nicht ernähren kann, so muß er uns nicht heirathen. Denn von der Liebe lebt man nicht. Daraus entspringen alle jenen unglücklichen Ehen, die nach der Liebe, aber nicht nach dem Brodte berechnet sind.

Ich kleidete mich gern nach der Mode, weil ich es, so arm wir auch ehedem waren, im väterlichen Hause nicht anders gesehen und gelernt hatte. Herr Bertuch in Weimar schickte mir aus Gefälligkeit sein Mode-Journal, und ich sann allenfalls selbst auf neue Moden, und breitete sie als ächte parisisch oder englich in der Residenz aus. Sobald ich merkte, daß sie Beifall fänden, gab ich vor, ich hätte einige Kisten davon geradewegs von Paris erhalten, und alles was nur ein Weibergesicht hatte, strömte mir zu, und kaufte mir meinen selbst erdachten, und von

dem Näthermädchen gearbeiteten Puz um einen sehr hohen Preis ab. Daraus erwuchsen mir nach und nach die ansehnlichsten Summen. Ich trug sie, meinen Aeltern unbewußt (denn mein Waarenlager ruhete bei dem Näthermädchen, und daß ich diese für ihre Verschwiegenheit gut lohnte, kannst du dir an den Fingern abzählen) in die Kaufmannsgewölber, und kleidete mich wie die reichste Bankiersfrau nach der neuesten Mode. Dieser Staat war es auch, der deines Vaters Aufmerksamkeit rege machte. Er glaubte Geld bei mir zu finden, und meine Aeltern liessen ihn in diesem Irrthume beharren, bis er nicht mehr zurücktreten konnte. Aber sobald ich in seinem Hause war, riß er den vorzüglichsten Puz aus meinen Schränken, und zerhackte ihn in tausend Millionen Stücke. O! er wußte nicht, wie hartherzig er mir an die Seele griff. Mein Liebstes auf der Welt hatte er seiner Wuth aufgeopfert. Ich hatte nun nichts mehr anzuziehen. Aber damit war er bald fertig. Er brachte mir einen ungeheuren Reiffenrok, eine falsche Frisur, und einen mächtigen Schlumper. Altfränkische gemahlte Blumen paradirten darauf,

und hinten auf dem Rücken stand ein großes Butterfaß. Ich dachte, ich sollte in Ohnmacht sinken, als ich den Plunder anblickte; ich bat, ich flehete, ich warf mich zur Erde, umfaßte mit herabrollenden Thränen seine Kniee, und selbst meine Aeltern warfen sich ins Mittel, um von dieser Beschimpfung ihn abzubringen: aber nichts! er blieb bei seinem Vorsaze, ich mußte von Stunde an, den Schlumper mit dem großmächtigen Butterfaße, und den nächsten Sonntag den Reifrok mit der Thurmfrisur anprobiren. Den Schlumper hätt' ich allenfalls noch vergessen, denn bei meiner eingezogenen Lebensart kam ich nicht den ganzen Tag über eine Minute aus dem Hause, aber desto empfindlicher lag mir der Reiffenrok, und die Frisur, die ich mit meinem einfachen Haarputze vertauschen sollte, am Herzen. Jederman, der mich in die Kirche gehen sahe, wies mit Fingern auf mich. Ich sang nicht, ich weinte. Mein ganzes Herz zerfloß in Thränen. Und so, meine Tochter, gieng es alle Tage in unserm Hause. Ich hatte keine vergnügte Stunde. Lesen durft ich auch nichts, und wie gern hätt ich damals gelesen.

Die geringste Freude versagte er mir. Ich durfte keine Promenade, noch weniger einen Ball besuchen. Unsere Ekipage bestund in unsern eigenen Füssen, und mußte er ja einmal über Land, so bestieg er sein Reitpferd, einen elenden, verschlagenen Ackergaul, der aller drei Schritte einmal stolperte, und endlich gar liegen blieb. O! ich wollte, daß er mit samt dem Pferde den Hals gebrochen hätte, so wär ich plözlich von meiner Schande befreit gewesen!

Verdenkst du mir nun noch meine Klagen über das Männergeschlecht, meine Abgeschiedenheit von der Welt, und meinen unauslöschlichen Haß gegen diese Tirannen? Ich würde dich verfluchen, wenn du länger anstehen solltest, mir beizupflichten, und meine Lehren in dein junges Herz zu prägen, die dich, wenn du einmal heirathen solltest, gewiß glücklicher machen werden, als mich diejenigen machten, welche mich die Tugend lehrte. Ich mußte da tausenderlei Schriften lesen, die lauter Männer geschrieben hatten, und die das Ding also besser verstehen wollten, als Mütter und Mädchen, und so verdarb ich mich bei Zeiten. Ich ward eine gute Hausfrau,

so wie sie der Mann wünscht, aber kein listiges, verschlagenes Weib, die da weiß, dem Gatten das gebietrische Szepter aus den Händen zu winden, und das Hauswesen, absonderlich aber ihren Mann selbst zu regieren. An Hillern war kein gutes Haar, aber der Vorschlag, den er mir, meinen Mann umzuwandeln gab, hat meine ganze Dankbarkeit gegen ihn gereizt, und noch in der Erde werde ich es ihm verdanken. Und forsche nur selbst nach, betrachte jeden Mann im Dorfe, den Pfarrer, und den geringsten Bauer, und du wirst finden, daß sie alle Halunken, alle falsch und treulos sind. Der eine ist eifersüchtig, der andere geht Abends zur Nachbarinn. Der dritte ist ein Verschwender. Der vierte ist eigensinnig. Der fünfte ein Schwächling, und der sechste, siebende und achte ein Schlemmer und Spieler, rohe, ungebildete Menschen, die alle das arme leidende Weib martern und quälen, troz dem Satan. Damit aber, meine beste Tochter! will ich dich nicht von diesem gefährlichen Geschlechte abziehen. Das sei ferne von mir. Du sollst dich nicht in die Einsamkeit vergraben. Dein Herz hat

noch tausend Freuden für dich in Bereitschaft, denn du bist noch jung, und zum Genuß gebohren. Nimm dir einen Mann, suche dir den schönsten und frömmsten aus, liebkose ihn mit tausend Schmeicheleien, so lange kein eheliches Band dich fest an ihn bindet, aber mit dem Wechsel des Traurings erwache die Frucht meiner goldenen Lehren in deinem Busen. Wandle dich zur Furie um, und ersinne wie ein neuer Perillus die glühendsten Quaalen, um damit deinen Mann zu ängstigen. So wirst du den Schatten deiner leidenden Mutter rächen, und dem ganzen Männergeschlecht zeigen, daß es auch noch Weiber in der Welt giebt, die Vermögen und Kraft besitzen, ihre Bosheiten zu zügeln. Vergönne ihm keine fröhliche Stunde, keine heitere Miene. Wenn du bei ihm bist, so überhäufe ihn mit Vorwürfen, und wenn er von dir geht, so nimm die zahlreichsten Gesellschaften an, lache ihm ins Gesicht, wenn er dir dagegen Vorstellungen zu machen suchet, und (das ist die Hauptsumme meiner Lehren) benimm dich in allen Fällen des Lebens als eine Dame nach der Mode.

Zweites Kapitel.

Wie ein Mädchen handeln müße, wenn es ins achtzehnte Jahr tritt.

Sobald das Mädchen ins achtzehnte Jahr tritt, so erhält sie zugleich das Recht, einen Mann zu begehren, der mit ihr in einer engen Verbindung lebt, und Kinder zeugt. Sie gleicht einer Blume am Frühlingsmorgen, die ihren Kelch mit balsamischen Wohlgerüchen aufschließet, und jeden Schmetterling herbeiruft, der sie umflattert, begukt und kostet. Aber sie darf mit ihren Reizen nie ganz verschwenderisch umgehen, sondern sie muß damit haushalten, und auf die Zukunft sparen, damit sie nicht im Alter Hunger leide, wenn es ihr so gehet, wie mir. Hätt ich nicht jeden genießen lassen, so würde ich vielleicht noch eine feurige Frau sein, die viele Kinder der Liebe herbeilocken könnte. Und vielleicht

könnt ich, wenn ich nicht schon bereits über den Herbst des Lebens hinaus wäre, die abgeschnittene Laufbahn der Ehe noch einmal beginnen. Doch nein! damit ich mit so eckelhaften Wünschen nicht zu weit ausschweife. Lebe du wieder in mir auf, meine Tochter, und räche du an dem frömmsten Schmetterling die Leiden deiner duldenden Mutter.

Sobald das Mädchen das Klopfen, das Aufsteigen und Niederfallen ihres Busens fühlt, so muß eine neue Welt in ihr aufgehen. Sie muß alle Dinge auf einer Seite betrachten, und das ist die Seite des Genußes. Der Schöpfer legte den Hang der Freude in unser Herz, aber wir müssen diesen Hang nicht mißbrauchen, wie der heilige Antonius von Padua, nicht ihn unterdrücken wollen, wie die heilige Magdalene, sondern ihn befriedigen, wie der feurigste Epikuräer. Ich sehe nicht ein, warum viele Mütter ihren erwachsenen Töchtern die Gesellschaft junger Männer zu verbieten streben, da sie doch an den Fingern berechnen können, daß sie eben so, wie sie, Fleisch und Blut haben. Ich habe nichts

darwider, wenn alle Mädchen von achtzehn und mehrern Jahren im geheim ein Handwerk treiben, das die sogenannten guten Sitten, und die Landesgesetze verbieten, welchem aber die Wollust das Privilegium ertheilt hat. Und warum verbieten sie es? Sind die, die solche Gesetze geben, nicht öfters ausgetrocknete Hagestolze, entnervte Schwächlinge und eisgraue Greise, die über jeden Fehltritt lästern, indessen sie es in ihrer Jugend eben nicht besser machten? Sind es nicht Männer, die grössentheils darum kein Vergnügen an Freuden und Lustbarkeiten finden, weil sie sie nicht mehr geniessen können; und eben darum alle öffentliche Versammlungen so gern untersagen mögten, wenn sie nur dürften? So denkt der abgestorbene Greis, dem kein Blut mehr in den Adern rollt, das nach jeder Freude wollüstig hascht, sondern nur auf das Grab hinzeigt, welches sich ihm jähnend öfnet. Aber nicht eben so denkt das Mädchen, das so gern auf den Fittigen der Freude schwebt, und sich in den dicksten Schwarm von Vergnügungen stürzt, um ihr brennendes Blut abzukühlen, und den

vom Schöpfer eingepflanzten Hang zu befriedigen. Ich dächte doch, es wäre einerlei für sie und die Moral, wie sie ihn befriediget. Nicht die Moral, sondern das Mädchen genießt. Eben so wenig wird die Moral, sondern das Mädchen zur Verantwortung gezogen. So seltsam diese Philosophie klingt, so wahr ist sie, wenn ich meinen Genuß zum Hauptprinzip mache. Und sobald ich keine Verhinderung in mir selbst finde, so seh ich nicht ein, warum ich mich daraus entfernen, oder mir eine Freude untersagen sollte, die mich Jahre lang entzückt? Man spricht immer viel von der Wahl unserer Freuden, aber ich bin damit wenig zufrieden. Warum soll ich just eine Rose wählen, wenn mir ein ganzer Korb dargeboten wird? Mit einer einzigen reich ich nicht lange aus, (denn wie bald ist sie nicht verblüht)? aber wenn ich mich an mehrern ergötzen kann, so bin ich um so viel glücklicher und reicher. Wenn ich sie nur besitze. Ist der Kelch einer solchen Rose von den Würmern zerfressen, so werf ich sie weg, und ich bin also nicht in die Verlegenheit versezt, mein Vergnügen ganz entbehren zu müßen, sondern ich hasche

hurtig nach einer andern, und ergötze mich an ihrem Geruche. Eben so ist es auch mit unsern Freuden. Es wäre boshaft gegen uns selbst gedacht, wenn wir unter unsern Vergnügungen erst lange wählen wollten. Wie leicht könnte es nicht geschehen, daß wir dann eine solche vom Wurm gestochene Rose erhaschten? Und wie wenig Zeit hat überhaupt ein junges Mädchen dazu, eine Wahl unter ihren Vergnügungen zu treffen? Sie ist ja nicht blind, sie sieht ja, wie man sie behandelt, und was um sie vorgehet? Gefällt ihr die Rose nicht, so ergreift sie die Nelke, und so kann sie hundertfach von einer Blume auf die andere springen, ihren Honig kosten und ihr Gift abwerfen. Und zieht sie ja etwa, wenn sie so unvorsichtig sein sollte, das Gift mit ein, so giebt es ja ein Gegengift, um sie ganz wiederherzustellen. So meine gute Tochter! bilde dich bey Zeiten zu einer Dame aus der großen Welt. Bezeige dich in jedem Zirkel, wohin man dich auch führen mag, als Kennerin deiner Freuden, und genieße da, wo dir der Genuß offen steht. Ich habe die Mädchen gern, welche, wie eine Frühlingsblume geschmückt, überall,

bei jedem Gelage, bei jedem Balle, und in jeder Gesellschaft anzutreffen sind, denn diese Oerter sind der richtigste Maasstab, ihren Geschmack zu berechnen. Was nüzt uns die Einsamkeit in der Blüte der Jahre, wenn wir verlassen hinter dem Ofen kauern, jeder Freude muthwillig entsagen, und unsern Geist abspannen von jeder fröhligen Laune? Wenn unsere Mädchen alle Lukrezien*), und unsere Jünglinge Borgias wären, Zimmermanns Buch über die Einsamkeit wäre längst vergessen. Meines Bedünkens nach, gehört die Einsamkeit nur für die, welche den Rest ihrer Jahre dem Gedanken des Todes weihen. Alte mürrische Matronen, fromme Betschwestern, gallensüchtige Jungfern, die jeder Mann ausschlug, und die über die achtzehn Jahre eben so bitter schimpfen, als die jungen Mädchen über die funzig — denen allenfalls erlaubt man es, ihren eingewurzelten Groll über die Freuden der Welt den vier Wänden zu predigen, und sich in die Einsamkeit zu begraben, wohin kein Blick der Freude dringt.

---

*) Lukrezie war die Tochter des Pabstes Alexanders.

Merke dir das, meine milde, gute Tochter, und du wirst in deinen Jahren die Einsamkeit eben so sehr scheuen, als ich sie vielleicht izt zu lieben scheine. Wär ich nur um zwanzig Jahre jünger, und du um acht älter, wir wollten Hand in Hand hinaushüpfen in die weite Welt, und jede noch so geringe Freude kosten. Wir würden auch ohne Wahl glücklich sein. — Aber weit schöner ist in meinen Augen das Mädchen, wenn sie den Reiz des Lebens nicht allein, sondern an der Hand eines Jünglings genießt. O! da giebt es tausendfache Abwechselungen, die uns theils zerstreuen, theils ergötzen. Wir erhalten dann auch das Recht, über den Jüngling zu gebieten. Er muß sich nach unsern Launen richten, unsern Willen streng vollziehen, und der Sklav unsers Eigensinnes sein. Diese Aufopferung seines Gehorsams kann in der Folge, wenn wir ihn zahm genug gemacht haben, ihn an unsern Triumphwagen zu spannen, auch mit seiner Börse verknüpft werden. Ein Mädchen von achtzehn Jahren muß alle Schliche, die Mannspersonen um Kopf und Gehirn zu betrügen, abgelernt, und anwendbar zu machen wissen,

wenn sie für eine solche gelten soll. Kann sie das nicht, so ist sie entweder eine weichherzige Närrinn, mit der niemand Mitleiden haben muß, oder eine alberne Gans, die aus den Kinderschuhen in die Spinnstube trat, und dort die ächte Rockenphilosophie studierte. Verdienen es die Männer etwa nicht, wenn wir sie frühzeitig betrügen, oder glauben sie etwa ein Recht über uns zu besitzen, ihre Schmeicheleien ohne Vergeltung anhören zu müssen? Umsonst scharrt keine Henne, sagt das Sprichwort, und es ist um so thörigter, wenn ein Mädchen von blendendem Gesichte und hervorstechenden Reizen Schmeicheleien annimmt, ohne sich dieselben bezahlen zu lassen. Es wäre nicht gut, wenn eine auffallende Schönheit, Jahr aus Jahr ein, sich durch die Gunstbezeigungen ganzer Schaaren von Liebhabern nicht sechs vollgepropfte Garderoben erwerben sollte! Und ist der Liebhaber nicht allzureich, um die Lücken, die allenfalls dabei vorfallen könnten, auszufüllen, so steht es ihr ja frei, zu dem einen Liebhaber noch sechs andere zu thun. Sie ist ungebunden, sie kann mithin auch thun, was sie will.

Ich kenne eine Familie in der Residenz, die ledig von diesem Erwerbe lebt. Der Vater, ein stolzer und aufgeblasener Mann, starb vor einigen Jahren, und hinterließ seiner verschwenderischen Frau nichts, als drei Töchter, und eine Menge Schulden. Nun drangen die Gläubiger herzu, und wollten bezahlt sein. Alle Sachen wurden zu Gelde gemacht, und die Vorraths-kammern geriethen in einen auszehrenden Konkurs. Die arme Frau behielt mit ihren Töchtern nichts weiter, als ein paar modische Lumpen und die Verachtung der Reichen. Aber die jungen Herren drückten ein Auge zu. Ihnen war es nicht sowohl darum zu thun, was man sah, als was man nicht sahe. Sie hielten die Festungen der schönen und wohlgebildeten Töchter nicht für unüberwindbar, und ließen Kanonen und Kartätschen anrücken, um sie zu bestürmen. Aber die Mädchen waren nicht dumm, sie hielten eine Zeitlang den Angriff muthig aus, und liessen sich in Friedenstraktaten ein. Weil eben Winter war, so bezog der sehr zahlreiche Feind die Quartiere. Die Schönen des Landes nahmen ihn willig auf, und der sonst so tapfre

Feind befand sich in den Armen dieses neuen Kapuas so treflich, daß er bis zu Simsons Schwachheit herabsank, als ihm die listige Delila den Kopf balbirt hatte. In kurzer Zeit hatten sich die armen Mädchen so herausstaffirt, daß sie jedermans Augen auf sich zogen. Alles eilte herbei, und genoß. Niemand (das heißt keiner von denen, die auch gern genossen) tadelte dieses Benehmen. Die Dienerinnen der Venus befanden sich so herrlich dabei, daß Madam Berko in kurzer Zeit eine der wohlhabendsten Frauen in der Residenz hieß. Mach es auch so, meine sanfte Tochter.

Am lächerlichsten sind mir die Mädchen, die alles mit der lieben Tugend bemänteln wollen! Wenn sie doch nur erst fragen wollten, was Tugend sei? Freilich der finstere Moralist, der immer und ewig von dieser Thorheit spricht, würde an meiner Philosophie gar viel auszusetzen finden, allein ich urtheile wie ein Weib, das ehedem eine Anbeterinn der Tugend war, und diesen trocknen Weg deshalb wieder verließ, weil auf ihm keine Rose blüht, und man dem Verhungern kaum zu

entgehen vermag. Ich muß allemal herzlich lachen, wenn ich ein Mädchen davon ernsthaft sprechen höre. Das dritte Wort handelt allemal von der Tugend, und ist mit so viel heiligen Gebehrden durchflochten, daß einem weltgesinnten, und mithin gescheuterm Mädchen angst und bange dabei werden muß. Gerade so fand ich Pfarrers Christeln. Hat das Mädchen eine fromme, eingeschränkte und alberne Erziehung genossen! Mein Gott, man sollte denken, sie wäre der Erzvater Jakob. Als wir neulich zu Kaffee drüben waren, und du haussen mit dem kleinen Karl auf den Bäumen herumkletterteſt, saß das liebe Kind mit ihrem Strickbeutel am Tische, und machte eine äußerst feierliche Miene. Ich horchte hoch auf, und glaubte himmlische Dinge zu hören. Endlich fragte sie mich, ob ich mit dir den neuen Kinderfreund von Thieme läse? Ich hatte das alberne Buch in meinem Leben nicht nennen hören, und sagte, als ich darinnen herumblätterte, daß ein solches Buch sich für ein achtzehnjähriges Mädchen nicht schicke. „Ei! da bitte ich sehr um Verge-

bung, sagte das naseweise Ding schnappernd, ich les' es immer noch gern, ohngeachtet ichs meinem Bruder Karl gegeben habe. Der herrliche Verfasser hat es gleichsam als ein Vermächtnis der Jugend übergeben, damit sie aus den in demselben zerstreueten Geschichten lernen soll, wie schön und süß die Tugend, und ein gutes edles Herze sei? Der Vater küßte sie für diesen Ausspruch, und ich mußte ins — Schnupftuch lachen. Da gefällt mir ihr Bruder Karl besser, der ist ein wilder, durchtriebener, rascher und voller Bube, der sich wohl für dich schickt. Zwar ist er izt noch nicht dahin gediehen, daß er unter der Regierung eines Mädchens zu stehen Behagen finden dürfte, aber ich erwarte von der Erziehung des dummen bigotten Vaters alles. Gieb Acht, er wird ein frommes Schaaf, und wächst er einst zum Mann herauf, so magst du ihn meinetwegen heirathen. Du kannst ihn schon izt etwas davon merken lassen, und ihm von der Liebe vorplappern. Ich wette eins für tausend, er betrügt seinen Vater um das erste beste Guldenstük, und macht dir ein Geschenk damit. Ein Junge mit so warmen

Blute ist keine üble Lockspeise, und er kann mit der Zeit gut werden.

Wenn sich das Mädchen auffallend machen will, muß sie an ihrem Putze nichts schonen, denn das ist die Hauptsache. Je herrlicher und prunkvoller sie sich kleidet, desto hervorstechender leuchtet sie. Am allervorzüglichsten muß sie dieß, wenn sie promenirt, denn da besieht man sie von allen Seiten mit gesunden Augen, und durch Kunstgläser. Ich kenne Mädchen, die darauf gar nichts halten, und so einfach gekleidet gehen, als nur möglich, aber sie sind die Belege zu dieser Behauptung. Niemand nahm sie noch in Augenschein, und fanden sie ja ein paar Anbeter, so waren es trockene, eingebackene Herrchens, die mit ihren Anträgen ohne Zins zu schachern suchen. Für diese nimm dich in Acht, meine Tochter. Du kannst sie an allen Strassenecken finden, und wenn du sie einmal am Halse hast, so liegen sie auf deiner eigenen Börse, wie das kalte Fieber, sie saugen dir den lezten Tropfen aus, und lassen dich, wenn sie dir alles entrissen haben, ohne Mitleiden sterben. Wählst du aber ja eine einfache Kleidung, so

mußt du sie so ordnen, daß sie ihre Dienste noch besser verrichtet, als dein Schmuck. Es giebt tausend Versuchungen der Wollust, und ein dünnes flornes Kleid, welches sich dicht an deinen Körper schmiegt, um die Reize desselben desto merklicher durchschimmern zu lassen, ist keine der schlechtesten.

Ein artiges Mittel, dich empor, und an den Mann zu bringen, ist ein erlogener Adel. Ich habe der Beispiele unzählige. Manches Mädchen, die in ihrer Vaterstadt von dem wenigen, was sie hat, nicht leben kann, und die voraus sieht, daß sie so bald keinen Mann erhaschen dürfte, geht auf Reisen, auf große Jahrmärkte und Messen, und wuchert dort mit ihren Reizen. Freilich etwas muß sie besitzen, um sich wie eine Edeldame herausputzen zu können, und die Vögelgen herbeizulocken, nach denen sie lüstert. Aber ein Flitterstaat kostet nur wenig. Und wenn sie halbwege eine goldene Uhr anhängt, so ist schon diese vermögend genug, sie ächt adelich zu machen. Ich stehe dir dafür, daß, wenn sie halbwege nicht häßlich gebildet ist, alle Herren mit dem hochadlichen

von herbeifliegen, und ihr die Kour machen; denn sie verschwenden ja ihr ahnenreiches Blut an keine bürgerliche Kanaille. Und da hast du noch obendrein Ehre davon. Jeder schätzt, jeder liebt dich. Hier vorzüglich kann dir die französische Sprache zu statten kommen. Wenn du nur Worte und Silben plaudern kannst, oder deiner Unterhaltung das Gewand des Auslandes umzuhängen verstehst, so hält dich alle Welt für eine geistreiche Dame, für ein Frauenzimmer von Welt, und kannst du dich vollends ganz in den hochadlichen Geschmack umstimmen, so passirst du des andern Tages in allen eleganten Cirkeln wenigstens für eine Gräfinn von Pompadour, oder man macht dich gar zu einer Fürstinn, weil man in deinen Mienen etwas tiefempfundenes, majestätisches und gebietrisches bemerkt haben will. Bist du nun einmal als Gräfinn introduzirt, so hast du auch das Recht, als Gräfinn zu handeln. Es ist dir erlaubt, die Königinn aller Festins zu werden, denn deine Reize, dein alter Adel, und, was das vornehmste ist, deine ausländische Geburt verdrängen die übrigen vorhandenen Gräfinnen, die zugegen

sind, und die Freuden des Festes theilen. Mithin ist es dir auch erlaubt, Spiele zu ordnen, die auf die Börsen der Herren geradewegs gerichtet sind, welche dich zur Gräfinn machten. Du spielst Vingtun, Pharao, Schnitt mit der naivesten Betrügerei, verliehrst kleine Summen, und streichst die größern mit einer so bezaubernden Galanterie ein, daß man die sichtliche Beutelschneiderei mit deinem hohen Namen bedeckt, und mit Freuden bezahlt, wenn man nur das Vergnügen hat, das Gold in deine schönen Hände zu drücken. Ich habe den Fall selbst in meinem Leben einigemal erlebt, als mich das Gerücht aus dem bürgerlichen Stande in den adlichen hob, und mich kurz vorher kein Mensch bemerkt haben wollte. Sobald man mich aber als Landedeldame betrachtete, zog man mich augenblicklich zum Spiel, und sagte mir tausenderlei Schmeicheleien ins Gesicht.

Bei den gemeinen Leuten empfiehlt sich das Mädchen von achtzehn Jahren durch hervorstechende Sittlichkeit, Artigkeit, kluges Stillschweigen, und jüngferliche Schamhaftigkeit. Ich glaube, das ist der kürzeste Weg, ein Mäd-

chen von Grund aus zu verderben. Man wende mir da nicht ein, daß man hier blos auf Neigung und Temperament Acht haben müsse, und daß es sich nicht schicke, wenn ein junges Frauenzimmer ohne Schaamröthe und ohne Stolz gegen sich selbst sich in alles mische, was allenfalls für Mannspersonen und Weiber gehöre. Das alles sind elende, jämmerliche Ausflüchte, welche die freie Laune eines gesunden, fröhlichen Mädchens hemmen, und ihre Lebhaftigkeit verkrüpeln. Ein junges Mädchen von Geist, Leben und raschem Blute muß sich in alles mischen können, und an allem Antheil nehmen, was auch für sie nicht gehört. Sittlichkeit ist ein Wort, das von eben dem Gehalt ist, als die leidige Tugend, die auf jeder Kappe hängt, wenn man sie verlangt, die aber immer mangelt, wenn man mit der Fackel in die Studierstube der Pedanten tritt, die sie predigen. Da sieht man öfters liebliche Dinge. Denn du mußt nicht denken, meine Theone, daß die Herren mit dem spitzigen Krägelchen, und der großlo-

ckigten Parrücke das thun, was sie predigen. Hier heißt es, richtet euch nach meinen Worten, nicht aber nach meinen Werken. Was der Pfaffe sagt, ist nicht darum immer gut, weil Er es sagt. Als ich meine Tante im Baierschen besuchte, hatt ich mannigfaltige Gelegenheit mit dem Weltpriester im Dorfe umzugehen. Es war ein gar lieber Mann, wenn man so im gemeinen Leben mit ihm sprach. Er konnte einem so recht ins Herz reden, und auf jedes seiner Worte eine Art von Sanftmuth legen, die sich wie ein süsser Zauber ins Herz schlich, und mich in kurzer Zeit für den Mann einnahm. Ich hielt ihn für einen Heiligen, und verehrte ihn als einen Abgott. Ich war öfters in seinem Hause, und kannte jeden Winkel desselben. Mit einem Wort — sein ganzes Ich mit allem, was sein hieß, stand unverschleiert vor mir. Aber an eben diesem Herzen, was ich von innen und außen zu kennen wähnte, klebte noch eine harte Schaale, die die Heiligkeit verbarg. Ich hätte sie längst gern geöffnet, aber meine irrdischen Zähne waren zu stumpf, um sie zu knacken. Was man doch nicht alles

erleben muß! Sie öfnete sich von selbst, und schüttete das bisgen Heiligkeit rein aus, was ich noch vor zwei Minuten als etwas göttliches betrachtet hatte. Dieß hieng so zusammen. Der heilige Mann hatte den Tag (es war gerade ein Sonntag) viel von guten Werken, von Sittlichkeit und von der Tugend gepred̄iget, auch mit unter etwas von den Sünden des Flei= sches beigemischt, und einige von diesen ächthei= ligen Stellen schienen mir so dunkel, daß ich augenblicklich zum Pater zu gehen beschloß. Ich klopfte an, niemand hörte mich. Ich öf= nete die Thüre, aber kein Mensch war in der Stube. Ich steige die Treppe hinauf, öfne oh= ne vorher anzuklopfen, jäh die Studierstube, und finde den geistlichen Mann in der Umarmung seiner Köchinn auf dem Bette. Sieh! meine Tochter, der Mann, der vor einer Stunde so viel von Sittlichkeit, und Tugend gepred̄iget hatte, lag izt an dem Busen seiner Beischläfe= rinn, und vergaß im wollüstigen Taumel Krä= gelchen und Parrücke.

Eben so ists mit der Artigkeit. Und diese haben vorzüglich die Matronen im Munde. Da ächzen und schreien sie über das Mädchen und das junge Weib, wenn sie frei und unbefangen, ohne Rückhalt reden, in ihre Worte schlüpfrigen und französischen Scherz mischen, über die schwerste Sache mit Leichtigkeit urtheilen, und wild und ausgelassen im Zimmer herumschwärmen. Aber dabei vergessen die guten ehrlichen Matronen, daß sie es eben nicht besser machten, und daß sie es noch eben so machen würden, wenn nicht in ihren Adern der Frost des Alters klapperte. Artig ist ein Mädchen in meinen Augen, wenn sie nach ihrer Neigung lebt, jede Freude hascht, und sie begierig verschlingt, in Gesellschaften und in der Einsamkeit Vergnügen um sich her verbreitet, ohne sich darum zu bekümmern, ob dieß Vergnügen in die eiserne Schnürbrust der eigensinnigen Tugend passe, oder ob es andern Schaden oder Nutzen bringe. Der Gemeinspruch: „Ein jeder ist sich selbst der Nächste" ist die beste Tugend, die goldenste Moral, die keinen Menschen zurückläßt, und jedem hilft. — Was ich von den Mädchen

halten soll, die überall so still da sitzen, als ob ihnen das Maul zugefroren wäre — das weiß ich nicht. Aber das ist so den alten Matronen recht. Wenn das junge, eingezogene Kind auf seinem Stuhle sitzen bleibt, auf Komplimente ein paar Worte erwiedert, mit schüchterner Feinheit spricht, übrigens behutsam in ihren Worten, und Handlungen bleibt — ei! das ist ein Lobens und eine Herrlichkeit, als ob das Wohl des heiligen römischen Reiches daran hienge. Als ich noch in der Residenz war, führte mich ein guter Freund in eine Familie ein, die nur selten eine Gesellschaft besuchte. Sie hatte vielleicht auch nicht Mittel genug, auf dem Fuße der großen Welt zu leben, und so war es denn freilich eben so gescheid, wenn sie zurückblieb, und den lieben Herre Gott für sich sorgen ließ. Ich fand unter den vielen Kindern, die im Laufstuhl und in der Kappe herumliefen, eine einzige, erwachsene Tochter, nicht ganz übel gebildet, aber auch keine zu auffallende Schönheit. Ich machte mir mit dem Mädchen zu schaffen. Sie sprach äußerst wenig, horchte der Mutter zu, die eben mit meinem Freunde

über Oekonomie sprach, und gab mir auf meine Fragen über das neue Lillaband und die ächt Londner Enveloppe nur halbe Antworten. Das Ding ärgerte mich entsetzlich. Ich verließ sie augenblicklich, und hatte von ihr weiter nichts gehört: „Ja Madam sie haben recht, es sieht äußerst schön das Band.“ Eine andere eben dieses Gelichters traf ich einmal in einer sehr großen Gesellschaft bei dem Hofrath Maurer. Ich hatte das Aefchen noch nie da gesehen, und wunderte mich über die seltsame Erscheinung. Es war eine Mamsell Zipfel, ohne Lebensart und natürliche Gefälligkeit. Ihre Mutter (der Vater war seit geraumer Zeit gestorben) erzog sie mit aller nur möglichen Strenge in jüngferlicher Frömmigkeit, und als sie nun zum Hofrath durch die Vermittelung einer Freundinn gegeben ward, suchte die Mutter ihren sämmtlichen Vorrath an Lebensregeln hervor, um damit den Kopf ihrer hofnungsvollen Tochter auszuputzen. Sie nahm auch Lehre an, und versprach auf jedes zeremoniöse Anerbieten die Worte zu gebrauchen: „Ich danke ihnen gehorsamst, ich habe — und so weiter.“ Der Herr Hof-

rath war artig genug, sich mit ihr eine Zeitlang zu unterhalten. Wir sahen das gern, denn somit wurden wir eines lästigen Gespräches überhoben. Der Herr Hofrath lispelte mir hernach in die Ohren, und versicherte mir bei Ehre, daß das Mädchen einst eine brave Hausmutter werden dürfte, und daß ihr bei ihrer natürlichen Munterkeit nichts als die Ausbildung abgehe. Ich schüttelte den Kopf, und hatte darüber meine eigenen Gedanken. Indessen erzählte der Hofrath einen lustigen Schwank von Langbein, über den die ganze Gesellschaft in ein wüthendes Gelächter ausbrach. Die Mademoiselle mogte vielleicht auch darüber gelacht haben — oder hatte sie nicht gelacht, genug, der Hofrath hatte davon nichts gesehen, und fragte sie also: „Und sie Demoiselle lachen nicht? „Ich danke ihnen gehorsamst, entgegnete das naive Ding, ich habe schon gelacht." Sieh meine Tochter, das fließt aus einer solchen Erziehung. Und sizt denn das Mädchen still und auf einem Flecke in der Gesellschaft, so hört man, wenn sie den Mund öfnet, nichts als einen leeren Schall, oder eine plumpe mit wahrer Dummheit durchknetete Antwort.

Am allerlächerlichsten scheint mir die Schamhaftigkeit eines Mädchens, wenn sie bei jedem Witze, der auf ihre Schönheit abzielt, bei jeder Schäckerei, die mit den natürlichen Dingen zusammenhängt, ihre Augen erröthend niederschlägt, und, wenn sie ja darüber hinaus sein sollte, hinter dem Fächer kichert. Viele von ihnen thun das nicht einmal, sondern gehen entweder gleich aus der Gesellschaft, oder sagen dem, der den Scherz vorbrachte, trocken die Wahrheit ins Gesicht. Von solchen Mädchen halt ich deshalb nicht viel, weil es gerade die geübtesten in der Wollust sind. Sie raisonniren öffentlich über dergleichen Dinge, um sie im geheim zu thun, und sich das Ansehen zu geben, als ob sie rein und keusch wären. Wir werden, meine liebe Tochter, in der Folge noch öfters davon sprechen, und um so eher, wirst du mir erlauben, diese Stunde mit dem mütterlichen Rathe zu schließen: „Verbanne jede falsche Schamhaftigkeit aus deinen Reden und Handlungen, sprich über jede Materie unbefangen, sie handle ab, was sie wolle, und bediene dich nie deines Fächers, um dein Gesicht zu verber=

gen, und wenn selbst die Buhlerei in natura davorstände."

Drittes Kapitel.

Was ein Mädchen thun müße, um ihren Geliebten fest zu halten.

Ich verstehe unter dieser Frage alle ernstliche Absichten, die ein Mädchen auf ihren Geliebten hat. Sie sind also mithin von jenen weit unterschieden, die ich dir in der leztern Stunde nahmhaft machte.

Sobald ein Mädchen Neigung und Willen fühlt, einem Manne ihre Hand zur lebenslänglichen Verbindung zu reichen, so ist sie auf keine Weise gezwungen, auch ihr Herz damit zu verknüpfen. Die Hand hat ihre eigne Rechte, eben so das Herz. Die erste hängt von der Einwilligung der Aeltern ab. Der Vater kann verlangen, daß die Tochter den Mann, den er ihr vorschlägt, heirathen muß, aber er kann sie nicht zwingen, ihn auch zu lieben. Das Herz

schlägt die Verbindung aus; weil es einzig der Liebe huldigt, die Hand nimmt sie an, weil sie durch diesen Tausch vielleicht irrdische Güter, und ein gemächliches Leben gewinnt. In so fern also bestimmt sich Hand und Herz seine eigenen Grenzen. Daraus entstehen freilich viele unglückliche Ehen, aber wer ist schuld daran? Gewiß die Mädchen selbst, die die Grenzen zwischen Ehe und Liebe nicht kennen. Liebe ist eine warme, seelige Empfindung, der man sich gern anvertraut, in deren Busen man gern alle Leiden abwirft, mit der man weint, und lächelt, die aber keine Schranken kennt, die sich an keine Fesseln schmiegt, und die dann verschwinden, oder sich wenigstens verringern muß, wenn das frostige Ding, die Ehe hinterdrein hinkt. Sie gleicht einer grimmigen Hyäne, die nimmer satt wird, und sich von dem Fette der Liebe nährt. Ihr Reich hat eherne Mauern, die von der Eifersucht bewacht werden, und über die kein mildes Lüftchen weht, kein sanfter West fächelt, sondern die, wie die Eisklumpen da stehen, und nur dann erst zusammensinken, wenn Sorge, Haß und Aergerniß an ihnen nagen. O! meine Tochter,

wie gern wollt ich dich vor diesem Abgrund warnen, und dir befehlen, nie einen Mann zu heirathen, wenn meine Absichten und meine Rache ohne diesen Wunsch befriedigt werden könnten. Du solltest ewig bei mir bleiben, und dich der Einsamkeit weihen. Aber nein! fülle die Leere deines Herzens, geh mit einem Manne, der dich liebt, eine Verbindung ein, aber sieh wohl zu, daß du ihn nie lieben mußt. Gegenseitige Liebe hat nur einen Willen, aber gegenseitiger Haß, schließt die Thore der Freiheit auf. Du kannst mit deinem Manne umspringen, wie du willst, und seine Launen mit dem Lächeln der Liebe stillen, wenn sie auch nur Heuchelei sein sollte. Wenn nur der Zweck erreicht wird, was fragt das Weib darnach, wie er erreicht wird? Darum bekümmert sich auch in der That das Männergeschlecht vor der Trauung nicht. Ich müßte die Männer nicht kennen. Wie Felsheim sich betrug, so gebehrden sie sich alle. Machen wirs Weiber etwa anders? Eine besizt Schadenfreude und Neckerei, eine andere einen Busen voll Liebe, und eine dritte heult gar, wenn sich der liebe Mond hinter die Wolken verkriecht.

Ich halte es mit den erstern. Die Liebe des Mannes muß jedes rechtschaffene Mädchen (wenn sie sich nur in etwas die Zeit nach den Flitterwochen denken kann) mit Schadenfreude und öfters bitterer Neckerei versalzen. Wie könnte denn auch der Mann empfinden, wie viel die Herrschaft der ungebundenen Liebe gelte?

Sobald der Jüngling in dein Haus tritt, und dich mit schmachtenden Augen anblickt, so kehr ihm nicht scheu den Rücken, oder schlag erröthend die Augen nieder. Das leztere heißt eben das, als wenn du zu ihm hin liefest, und laut schrieest: „Höre Mann ich liebe dich.“ Sobald er das bemerkt, hat er gewonnen Spiel, du darfst den Roman nicht ausdehnen, du erhälst magere Geschenke in deine Kasse, und unterwirfst dich mit einemmale dem Gesetze der Ehe, der Liebe, des Gehorsams. Und o! welch ein häßliches Gesetz ist das! Ueberhaupt rath ich dir, bey solchen Gelegenheiten auf deiner Hut zu sein. Ist dir der Jüngling gefährlich, und glaubst du, er werde im Stande sein, dein Herz zu rühren, so hör ihn lieber nicht an, sondern schicke ihn fort, sprich, du könntest seine Gesell=

schaft nicht vertragen, andere und frühere Pflichten bänden deine Hand! Zieh ihm (und wäre der Jüngling dein Glück) einen kältern vor, den du auf drei Schritte nicht leiden kannst, den du sogar hassest, und du wirst eine zwar unglückliche, aber doch ungebundene Ehe führen. Seine Gutheit ist das Spielwerk deiner Hände, und sein Stillschweigen zu allem, was du thust, und was er nicht gern sieht, der Triumph deines Herzens. Ich stehe dafür, sobald du volle Gewalt über deinen Gemahl hast, so kannst du ohne Bedenken den Kebsmann in deinem Bette bewirthen. Er darf nichts dagegen haben. Hast du die nicht, so mußt du dich ledig mit seinen Gunstbezeigungen begnügen, und froh sein, wenn er dich täglich mit zwey eheligen Küßen beschenkt, die weit frostiger und ärmlicher sind, als die der Liebe.

Wenn der Jüngling, dir Liebe schwört, und dir dieselbe mit Küssen besiegelt, so halt ihn fest. Er ist für dich. Aber laß deinem Herzen nicht den geringsten Vorsprung, es muß nichts davon wissen. Ueberhäufe seinen Mund mit Küssen — er sieht daraus, daß deine Zuneigung warm

und ächt ist. Aber nie muß sie es wirklich sein. Schäkere mit ihm, und treibe deinen Scherz bis auf den höchsten Gipfel der Ausgelassenheit, aber empfinde nichts dabei. In deinem Busen rege sich kein Lächeln. Wenn deine Wange die Thränen küßt, die dir die üppigste Freude auspreßt, so herrsche in deinem Herzen Novemberkälte, wirf jeden Lichtstrahl zurück, der sich etwa dahin drängen will. Spricht er mit dir vom Elende, weint er, und jammert sein Herz dir entgegen, so weine mit ihm, hilf ihm seine Last tragen, nimm sie ihm ab, und trage sie sogar selbst, aber deine Seele müße nichts dabei empfinden, sie müße lächeln, und sich freuen, daß es deinem zukünftigen Manne so übel gehe.

Vor allen Dingen bemühe dich, seine Schwächen zu erforschen. Ist er geizig, so spare jede Kleinigkeit mit übertriebener Sparsamkeit. Lege den halbgebrannten Fidibus, womit er seine Pfeiffe anzündete, ins Fenster, oder kehre, wenn er in dein Zimmer tritt, die Stuhlkappe ab, damit sein Kleid kein Stäubchen an sich ziehe, und es vor der Zeit unscheinbar mache.

Beobachte in deinem Anzuge eine auffallende Filzigkeit. Bestreue deine Haare mit Mehl, und spare den Puder, flicke das Loch deiner Strümpfe selbst zu, und trage bisweilen den lüderlichsten Flor auf deinem Habite. Ich stehe dir dafür, der Geizhals (und mehrentheils haben die Geizhälse Geld) wählt dich zu seiner Gattin. Ist der Jüngling verschwenderisch, und liebt er die Pracht, so laß es in deinem Hause drauf und drüber gehen, spare keine Reichthümer, deine Garderobe blendend und deine Tische geschmackvoll zu bereiten. Kaufe ausländische Weine, verschreib alle Arten von Geflügel aus fremden Landen, und zeig ihm die Briefe, damit er es auch glaubt. Du wirst nicht so albern sein, und das im Ernste thun. Wein und Geflügel können auf deinem Miste gewachsen sein, und demohngeachtet einen ausländischen Namen führen. Gieb Dinees, Bälle, Redouten, Spielgesellschaften, und verwickele ihn in tausendfache Freuden. Er wird deinen Geschmack loben, und dich zum Weibe nehmen. Aber vergiß bei deinem Eroberungsfall eine Klugheitsregel nicht. Beweis dem Geizigen und dem Verschwender

die unversiegbare Quelle deines Reichthums, und besitzest du nicht einen Pfennig, so mußt du in seinen Augen Millionen besitzen. Und nach dieser Vorschrift ka st du jede Lieblingssünde behandeln. Ich gebe dir mein Wort, du wirst in kurzer Zeit über sein Herz siegen, und einen Triumph davon tragen, der dir unendlich schmeichelha t sein muß.

Liegt dir etwas dran, den Jüngling, der dir Liebe schwor, noch eher ins Joch des Ehestandes zu spannen, als er vielleicht geneigt war, so locke ihn mit den Reizen deines Körpers an dich, und zeigt er Ueberdruß gegen deine Liebe, oder macht er Bewegungen, dich zu verlassen, und das Gebäude deiner Hofnung durch Untreue zu vernichten, so öfne ihm diese Reize, und laß ihn genießen. Er wird dich wonnetrunken in seine Arme schließen, dich mit neuen Zärtlichkeiten überhäufen, und dir von Liebe hingerissen das Versprechen geben, daß er nie ohne dich leben könne. Lüg ihm, wenn er noch zurückkehren will, deine Schwangerschaft, und schreie den Richter (mit dem du dich allenfalls verstehen kannst) zur Rache gegen ihn auf. Ein ge-

waltsames Mittel hat auch gewaltsame Folgen, und es kommt blos auf dich an, ob du diese Mittel gebrauchen willst. Hat er einmal genossen, so kannst du ihn sicher fest halten. Die Gerechtigkeit wird deine Mittlerinn sein. Der Richter, der, gereizt durch deinen wallenden Busen, sein Szepter nach der Wollust ausstreckt, ist leicht ins Garn zu locken, und kann weit eher durchdringen, als wenn ihm ein altes, abgelebtes Weib seine Noth klagt. Sollte aber der dritte Fall statt finden, daß dein Liebhaber demohngeachtet absprånge, so kannst du, um der Schande der Welt zu entgehen, deine Schwangerschaft mit leichter Mühe hintertreiben. Vertraue dich einem Arzte, der ein weites Gewissen hat. In seinen Büchsen und Flaschen steckt manches Universalmittel, welches vermögend ist, den Leib, den die Wollust empörte, wieder zu ebnen. Aber dann ruhe auch nicht, den unbesonnenen, und verführerischen Jüngling so zu züchtigen, daß er Zeitlebens daran gedenke. Leere durch die Hand des Richters seine Börse bis auf den lezten Heller, mache ihn

vor den Augen der Welt zu Schanden und verdächtig, wende deine ganze Kraft auf, um ihn als einen Betrüger, und niederträchtigen Heuchler zu entlarven, und räche dich durch einen dritten so an ihm, daß er deine Hand noch jenseits des jüngsten Tages fühlen möge. Hängst du aber zu sehr an dem Urtheile der Welt, oder an dem Wörtchen: „Unschuld“ so begieb dich, sobald du deine Schwangerschaft, oder die Nähe der Niederkunft bemerkst, auf Reisen in einen entlegenen Landesstrich, wo man dich nicht kennt, zu einer Muhme, zu einer Tante, oder sonst zu fremden Leuten, die sich ihre Geheimniße bezahlen lassen. Du giebst dann das Kind in die Kost, und kehrst eben so keusch wieder in die Stadt zurück, wie du sie verließest.

Hast du indeß alle diese Zubereitungen nicht nöthig, so giebt es noch andere Mittel, ihn festzuhalten. Unter diesen ist ein genauer und festgesezter Briefwechsel das sicherste. Verreise bisweilen, daß er dir in Briefen und Versen seine Liebe gestehe! Briefe und Verse haben schon manchem ehrlichen Jungen den Kopf verrückt, und manches gute Mädchen vor den Altar ge-

führt. Ich könnte dir davon manches Geschichtchen aus meinem eigenen Leben auftischen, wenn ich an der Rückerinnerung vergangener Zeiten Behagen fände. Oft hielt ich einen feurigen Jüngling in meinen Armen, und sein noch feurigeres Eheversprechen in meinem Schranke. Ein Wort, einen einzigen Wink hätt es mir gekostet, und er wäre mein, auf ewig mein gewesen. Aber wie es so herzugehen pflegt — die lieben Aeltern legten sich bei der Entdeckung ins Mittel, und drangen darauf, daß ich den Regierungsrath Felsheim heirathen mußte.

Ein solcher Brief thut öfters mehr, als tausend leere Versprechungen, die in den Wind geredet werden, und von denen das Mädchen weiter nichts behält, als den — Nachklang. Das Papier hingegen bürgt mir für die Zukunft. Es hält mich schadlos für alles, für die Gegenwart, um den Eid der Treue, den er uns schwor, ihm immer thätig vors Gedächtniß zu führen, und für die Zukunft, ihm, wenn ers vergessen sollte, was er uns versprach, die Pflicht seiner Schuldigkeit einzuschärfen. Aber diese Briefe müssen

auch so abgefaßt sein, daß sie vor dem Richter als ächte Zeugniße seiner Versprechungen gelten. Sind sie das nicht, und ist der Jüngling klug genug, mit leeren Worten zu spielen, die der Entscheidung eben so sehr widerstreiten, als die Ehe der Liebe, so kannst du ihn auch nicht gerichtlich zwingen, dir seine Hand zu reichen. Für das Mädchen scheint mir eine jede gerichtlich erzwungene Heirath ein wahres Verdienst, denn sie zeigt der Welt die überwiegende Kraft, die sie gegen den Mann besitzt. Diese Zuversicht auf ihre geltende Macht ist um so unschätzbarer, weil ich sie bei vielen Weibern gefunden habe, die, mit den Briefen in der Hand, und dem eheligen Versprechen, die darinnen enthalten waren, und welche sie, um der bessern Aechtheit wegen, von ihrem eigenen Geliebten abschreiben ließen, vor dem Richter hintraten, und sowohl mit Güte als auch mit Gewalt eine Ehe trennten, die der untreue Bösewicht schon mit einer andern eingegangen war. Es ist himmelschreiend, meine Tochter! wenn ein solcher hartherziger Mensch seines Mädchens, seiner Eide und seiner Küße vergißt, himmelschreiend,

wenn das arme verlassene Kind, welches nun keine Zuflucht weiter kennt, als die Appellation und ihre Zunge, erst hintreten, und dem Gericht zeigen muß, wie schändlich der Geliebte handelte! Aber so machen es die Männer. Immer haben sie den Himmel auf den Lippen, und die Hölle im Busen. Sie verstehen sich vortreflich auf die Schäferstunden der Liebe, und auf die sanfte Betrügerei, dem armen schwachen Mädchen ihre Ruhe zu rauben, und mit dem Satan einen unverwerflichen Bund zu schließen, sie mit der Last ihrer Schande in das Grab zu stürzen. Doch mein liebes Mädchen! zieh, wenn du jemals in eine solche Verlegenheit kommen solltest, den Vorhang ruhig über deine Schmach. Dein geschwollener Leib (wenn du dich anders jenes Mittels, das ich dir vorhin nannte, nicht bedienen willst) entehrt dich nicht, denn du fielst durch Schwachheit, durch die blendende Hofnung, die Hand des Mannes zu erringen, der dich liebte, oder wenigstens zu lieben schien — ich will nicht hoffen, durch Liebe, denn meinen Grundsätzen getreu, darfst du nie

einen Mann lieben, und wenn du ihm gabst, was du ihm nie geben solltest, so erpreßten es seine wüthenden Küße, und dein eigenes Unvermögen, dich vor seinen Lippen zu retten, und aus seinem Arme zu winden, welcher auf deinem Nacken schwer wie die Last des Felsens lag. — Es ist wahr, die Schäferstunde hat reine, wahre Freuden, aber du darfst, du mußt sie nie empfinden. Kann dein Herz mit Gewißheit sagen, der Mann hat mich glücklich gemacht, diese Stunde entzückte mich — o! so hab ich für dein Elend nichts als Thränen, denn deine Schande wird dich zu Boden werfen, und du wirst mit dem Andenken an diesen boshaften Verführer sterben. Empfindest du aber gerade das Gegentheil, o! so schätze dich glücklich. Du wirst deine Schande mit Geduld, mit Gelassenheit tragen, du wirst keine Thräne vergiessen, auf der die Worte glänzen: „Ich weine sie meinem Verführer" du wirst jedem noch unschuldigen Mädchen frei ins Auge blicken können, und dem Hohngelächter der spottenden Welt trotzen, die mit Fingern auf dich zeigt, und den noch Unverführten zulispelt: Seht, dort geht

die Gebrandtmarkte, die auf ihren Leib eine Schandsäule pflanzte, und in ihren Adern vergiftetes Blut trägt." Laß dich damit nicht irren. Schon manches Mädchen, das so dachte, wie ich, gieng diesen Weg, und Heere von dergleichen Art werden dir folgen. Freue dich sogar, wenn du dich schon so früh Mutter nennen kannst. Du bist dann Mutter und Weib im eigentlichen Verstande. Dir gehört das Szepter im Hause, du kannst nach Gefallen schalten und walten, und deine Oekonomie richten. Es mischt sich keine männliche Zunge in deine Wirthschaft. Um die Erziehung deines Kindes darf dir nicht bange sein. Der Verführer muß dir Brodt und Unterhalt geben, und dann giebt es ja noch tausend andere Wege, das von ihm zu erpreßen, was er dir vorenthielt, oder ihn wohl gar noch obendrein zur Ehe zu bereden. Ist aber der Mensch falsch genug, und geht in ein anderes, dir völlig unbekanntes Land, aus dem ihn deine Anklagen und deine Millionen Flüche nicht zu vertreiben im Stande sind, so verzweifle auch hierinnen nicht, und denke an das Sprichwort: „Es ist überall gut Brodt essen." Schnüre

deinen Bündel, und überlaß den schreienden Wurm, den du nicht ernähren kannst, dem Magistrat. Er ist reicher als du. Vielleicht findest du ihn einstens wieder, wenn er geschickt ist, dir Freude zu machen, oder dir (bist du im Elende) deinen Unterhalt zu verdienen.

Ein eben so wichtiges Versprechen ist der Ring. Lege deine Minen so locker, daß du den Verführer, sobald er sie betritt, mit einem Athemzuge in die Luft schleudern kannst. Der Ring hat oft schon Wunderdinge verrichtet. Und ich selbst will dir ein solches Beispiel aus meiner Erfahrung auftischen, aus welchem du sehen kannst, daß eine Lehre der Art nicht im mindesten zu verachten ist. In der Residenz lebte vor einigen Jahren ein stilles, eingezogenes Mädchen, mit hervorstechenden Reizen und einem Herzen ausstaffiert, das die liebe Mutter Natur nicht besser hätte besorgen können. Sie hatte wenig, aber auch das wenige, was sie besaß, war hinreichend, sie und ihre alte Mutter, die bei ihrem hohen Alter ihrer Tochter demohngeachtet in allen möglichen weiblichen Arbeiten an die Hand gieng, vor Hunger zu schützen.

Auf dem Spatziergange sah sie der Hofrath Borrmann, ein liebenswürdiger, und in den vornehmsten Häusern der Residenz gelittener Mann, und dem man von Herzen das reichste und schönste Mädchen gegönnt hätte. Er verliebte sich augenblicklich in sie, und ließ durch seinen Bedienten ihre Wohnung erforschen. Da das Mädchen wirklich durch ihre Tugend und sittsames Leben allgemein bekannt war, so hütete sich der Hofrath gerade zu zugehen, und mit der Thüre ins Haus zu fallen. Elisabeth merkte demohngeachtet seine verrätherischen Absichten, ließ sich aber dabei nichts merken, und unterhielt ihren Hofrath auf das angenehmste. Seine Besuche, welche nur aller acht Tage wiederholt wurden, verstärkten sich nach und nach so sehr, daß man den Hofrath Borrmann allemal bei Lieschen suchen mußte, wenn man ihn zu Hause nicht antraf. Die Tugend dieses sonst so tugendhaften Mädchens kam ins Geschrei, und die hochadlichen Köpfe fuhren wie die Mohnschädel zusammen, um täglich einen Gran mehr von der Artigkeit des Hofraths abzuzwacken. Die Mutter Lieschens hörte diesen Unfug, und

setzte ihre Tochter zu Rede. „Mache mir keine Schande, du Einzige, die ich mit Schmerzen gebahr, sagte sie, und hänge dich ungenützt an den Hofrath. Er wird kein Narre sein, und dich heirathen, und zu seiner Hure (hier machte sie drei Kreuze) bist du wahrlich zu gut. Lassen sie das gut sein, entgegnete das naive Mädchen, liebe Mutter, ich werde dem Hofrath nie etwas verwilligen, was auf den Weg zur Schande führt, so sehr ich ihn auch liebe. Denn ich weiß, was ich meiner Ehre schuldig bin. Lassen sie die Leute reden, was sie wollen. Sie müssen am Ende doch wieder aufhören! Bin ich einmal mit meinem Plane zu Stande, so mag der Hofrath meinetwegen bleiben, oder weggehen, ich erreiche doch meine Absicht.“ So wußte sie die alte sorgsame Mutter zu beruhigen. Wie sie prophezeihet hatte, so geschah' es. Der Hofrath setzte seine Besuche ununterbrochen fort, hüpfte in seinen Unterhaltungen von einer Gleichgültigkeit zur andern, und wußte am Ende diese Kleinigkeiten so geschickt mit dem Ernsthaften zu verknüpfen, daß Lieschen Thränen im Auge barg. Das gute Kind war verstellungs=

weise so gerührt, daß sie (die Mutter hatte sich auf einige Stunden entfernt) dem lieben Manne in die Arme sank, und nicht mehr zu widerstreben wagte. Aber just bei diesem gefährlichen Zeitpunkte ließ sie ihre ganze Kunst blicken. Schnell rafte sie sich empor, und trat mit einem Auge voll Entschlossenheit vor den Verführer, daß er zurückbebte. „Kein Genuß eher, sagte Lieschen, bis sie mir versprechen, daß sie ewig mich lieben, nie mich verlassen wollen — auch wenn sie heirathen.“ Der lezte Punkt brachte den Hofrath wieder zur Besinnung. „Das Mädchen muß toll sein, dacht' er, daß sie nicht von dir verlangt, selbst deine Gemahlinn zu werden. Er faßte sich schnell, und sagte: „Nie! liebes Lieschen werde ich sie verlassen, bis zum lezten Hauche meines Lebens will ich an ihrer Seite stehen, auch, wenn ich heirathe.“ Lieschen war schlau genug zu merken, wie ernst, und mit welchem Tone er die Worte: „auch wenn ich heirathe“ aussprach. Aber sie ließ sich nicht im geringsten irre machen. Zum Zeichen der Treue (und das war alles, was sie wünschte) schenkte er ihr einen goldenen Ring mit Deman-

ten besetzt, und in dessen Kasten sein verzogener Name stand. Sie nahm ihn an, ohne sich darüber zu freuen, aber im Herzen stürmte die lauteste Freude. Sie schob ihm einen andern, aber weit schlechtern an die Hand, und Vorrmann — genoß. Sobald der Rausch vorüber war, verließ er das arme Mädchen, und kehrte nie wieder zu ihr zurück. In vierzehn Tagen hieß es in der ganzen Residenz: „Der Hofrath Vorrmann vermählt sich mit dem Fräulein von Gelsen.“ Lieschen erschrack nicht im geringsten, denn das, was sie vermuthet hatte, gieng nun in Erfüllung. Aber augenblicklich gieng sie zum Richter, und klagte ihm die Noth ihres Herzens. Der Richter war ein weichherziger Mann, der vorzüglich die Thränen der Weiber und Mädchen nicht ertragen konnte, und ließ den Hofrath zitiren. Er gestand seine Schwäche und versprach Lieschen, den Ring mit vielem Gelde abzukaufen — aber hier hatte er weit daneben geschoßen. Lieschen drang auf die Heirath, denn der Ring war auf ihrer Seite. Um den Spaß nicht zu weit zu treiben, vergaß er sein Fräu-

lein, und heirathete Lieschen auf der Stelle *).

Sieh, meine Theone! so viel kommt öfters auf eine Kleinigkeit an, die wir gering schätzten, und die unsrer Sache den Ausschlag gab. Du wirst freilich nebenbei auch, wenn du in die große Welt trittst, die Erfahrung machen, daß es nicht überall solche Lieschens giebt, die ihren Vortheil bei solchen Gelegenheiten erhaschen, und darauf denken können, wie sie am besten die schwache Seite des Mannes zu ergreifen im Stande sind — aber demohngeachtet giebt es unter den Betrogenen nicht zwei, drei, die an einem Gallenfieber oder an irgend einer Krankheit sterben, die sich daher schriebe. Ich wundre mich, wie es in unsern Zeiten, die man die philosophischen und aufgeklärten nennet, noch Moralisten und Philosophen geben kann, die von der verlohrnen Unschuld eines Mädchens, und von den Versprechungen eines Mannes so viel Wesens machen können, als wenn die Wohlfarth des Himmels dran hienge. Ich sehe

*) Hat sich wirklich in A*g zugetragen. Aber freilich alle Mädchen sind nicht Lieschen.

nicht ein, warum man darüber so viel prediget, und schreibt. Die Jungfrauschaft eines Mädchens ist nichts wesentliches, noch weniger ein Schmuck. Ein Feld, das unbebauet und verödet da liegt, nützt in der That dem Eigenthümer wenig, oder gar nichts. Was soll nun einem Mädchen, das frei von jeder Anhänglichkeit an irgend einem Manne, sich selbst lebt, die Jungfrauschaft nützen, oder sie zieren, wenn sie keine Früchte trägt, die der Welt zu Gute kommen. Eben so elend sind die Grundsätze unsrer Weisen beschaffen, die in das Sistem eingreifen, welches die unerlaubten und erlaubten Mittel abhandelt, die ich der Reihe nach berührte. Sie stehen zwar mit der lieben Jungfrauschaft, und dem sogenannten ehrlichen Rufe eines Mädchens in einem sehr engen Verhältniß, aber es kommt alles darauf an, wie ich eine Sache behandeln will. Und warum soll ich just gezwungen sein, die Unverlezlichkeit der Jungfrauschaft für etwas schönes zu halten, da uns die Erfahrung sehr oft belehrt, wie unglücklich ein Mädchen geworden ist, die sich von jeder Wollust wegstahl, und ihrem Leibe jeden Reiz

der Liebe entzog. Daraus entstehen alle die Folgen von angstvollen Quaalen, weggebliebenen Monatsgängen, Aengstigungen auf der Brust, Verstopfungen der Luftröhre, und tausend Uebeln mehr. Es ist offenbar, der Schöpfer ist, und kann mit dieser menschlichen Einrichtung nicht zufrieden sein, und würde gewiß andere Mittel hervorgebracht haben, die den Lauf der Natur bestimmten. Wie oft hieng nicht schon von der menschlichen Einrichtung Elend und Unglück ab? Wir schieben dann gemeiniglich alles auf die liebe Natur, und sprechen ungeprüft den Menschen frei, der zwar alles tadelt, aber an seinem Jammer oft selbst schuld ist. Wüßten wir von dem strengen Gesetze der Keuschheit nichts, die Menschen würden gesünder, reicher und vollkommner sein, und hätte jedes Mädchen das unausschließbare Recht, jedem Manne den Genuß zu verstatten, wir wären auf einmal frei von allem Kindermord. Die Geschichte dieser Gattung würde ganz schweigen, und unsere Nachkommen am Ende davon gar nichts mehr wissen. Aber wenn auch jeder Monarch in seinem Lande den Befehl er-

gehen ließe, daß es jedem Mädchen erlaubt wäre, mit ihrem Leibe Wucher zu treiben, und ungestört der Wollust zu opfern, so würde doch ein solcher Befehl der Sache wenig nützen. Denn mit der Aufhebung dieses Vorurtheils würde das Vorurtheil der Ehre bei weitem noch nicht erloschen sein. Jedes Mädchen würde noch unter dem allgemeinen Drucke der öffentlichen Schande leben, sobald sie sagte, ich bin schwanger. Jener Befehl muß also auch diesen Punkt treffen. In jedem gesitteten Staate muß der Befehlsgeber darauf dringen, den lezten Zweig der Ehre, dieses in allen Köpfen unserer Sittenlehrer grassirende Hirngespinnst, abzustreifen, und jedem weiblichen Busen das Privilegium zu geben, den ausgebreitetsten Wollusthandel zu treiben, wie und auf was für Art sie wolle, ohne dadurch etwas von ihrem Ansehen zu verliehren. Die unabläßige Beschützung eines solchen Rechtes würde in unsern Staaten das goldene Zeitalter wieder herstellen, und aus unserm verfinsterten Deutschland ein paradisisches Frankreich bilden. Die Mutter würde die Tochter als eine Schwester umarmen, die ver-

traulichste Harmonie würde auf jeder Lippe schweben, jedes einzelne Glied der menschlichen Gesellschaft in eine Kette von tausend Gliedern fließen, und das Freudenmädchen würde ohne Schminke, und ohne Verachtung bei der tugendhaftesten Dame sitzen dürfen. Das wäre die Freiheit und Gleichheit in ädlerm Sinne des Wortes.

Doch genug hiervon. Ich breche ab von dieser Materie, und gehe zu einer andern über, meine Theone! welche dich schon als Ehefrau betrachtet. Denn es ist gewiß, sobald du alle jene Mittel befolgst, die ich dir mitgetheilt habe, um einen Jüngling zum Manne zu bilden, so wirst du auch in kurzer Zeit die Früchte deines Fleisses ärndten.

Viertes Kapitel.

Ueber die Flitterwochen in der Ehe.

Es ist sehr heilsam, daß in der menschlichen Gesellschaft ein eheliches Band, und mithin ein gewißer Vertrag obwalte, nach dem dieses Band nicht zerrissen werden kann; aber eben so heilsam ist es auch, wenn das Weib, das sich lebenslang an dieses Band schließen ließ, und gewiße Freiheiten verlohr, die sie nun, wenn sie sie noch ausüben will, mit Verstellung übertünchen muß, den Mann auf alle ersinnliche Weise betrügt. Denn so kann ungestört dieß Band bestehen. Der Mann hält sich von seinem Weibe geliebt, indeß dieses in den Armen eines andern sich eine Erholung gestattet, die sie in dem Bette ihres Mannes nicht zu finden weiß. Ueberdruß und Laune, die Henker der Ehe, die so oft an dem Frieden des Hauses nagen, trennen aber doch bisweilen die dünnen

Fäden dieses Bandes. Es erwächst aus demselben Haß, Kummer, Elend und tausendfacher Jammer, der in den meisten Familien nicht nur in den Grenzen des Ehebettes bleibt, sondern sich auch in die Herzen der Kinder verliert, daß sie am Ende, wie Ziegler in seiner Eulalia sagt, aus den Aeltern nicht klug werden können. Aber mancher würde, wenn er mir zuhörte, hier einwenden, daß es viele Familien gäbe, wo man diesen Jammer, dieses Elend nicht kenne, und wo man doch zugleich überzeugt sei, daß Gatte und Gattin auf keinem vertraulichen Fuße stehen, und daß die Kinder allenfalls auch wüßten, wie die Aeltern gegen sie gesinnt wären. Ich bin das gern zufrieden, aber der Jammer dieser Ehe ist demohngeachtet nicht verlohren. Er liegt nur im Hinterhalt versteckt, und lauert auf eine Gelegenheit, desto kräftiger hervorbrechen zu können. Ein dichter Schleier deckt die Augen der Kinder, und dieser Schleier heißt — Verstellung der Aeltern. Mann und Frau haben dabei ihre eigenen Seiten. Jedes geht ungehindert seinen Weg, ohne

den andern zu fragen, wo bist du gewesen, oder wo wirst du morgen hingehn? Der Vater liebkoset seine Söhne eben so warm und herzlich, als die Mutter ihre Töchter. Sie eßen mit ihnen aus einer Schüssel, sie trinken aus einem Glase, sie gehen zusammen in die Kirche, und schlafen in einem Bette, aber in ihrem Herzen kocht der schwärzeste Groll, der nur dann ausbricht, wenn die Kinder nicht zugegen sind. Man treibt in vielen Familien, wo die unglückliche Ehe an der Stirne des Mannes und des Weibes geschrieben stehet, die Verstellung noch weiter, und schont nicht nur die Kinder, sondern auch sich selbst. Freilich das Ende der unerträglichen Verstellung ist früher Tod, und wenn es dieser nicht ist, fressender Herzensgram, der nie ausbricht, und sich gemeiniglich selbst verzehrt. Da sieht man keine runzlichte Miene, kein niedergeschlagenes Auge, keinen erpreßten Seufzer, keine Thräne — nur Heiterkeit, fröhliche Laune, lustigen Humor. Aber sollte man in das Herz solcher Menschen blicken, so würde man den mannigfaltigen Jammer, die Zwiespalt zwischen sich selbst und dem

Himmel, und das ganze Gefolge solcher unseeligen Peinigungen sehen.

Eben die Bewandtniß hat es mit den Flitterwochen. Glaube nicht, meine Tochter! daß diese wenigen Tage ein Himmel voller Freuden sind. Ja! ich gebe zu, daß sie — bei einigen Eheleuten statt finden, bei denen sich nämlich die Liebe mit ins Spiel mischte, aber das sind auch nur wenige. Die meisten, die aus Groll und Unruhe, aus Noth und Bestimmung Eheleute wurden, behalten diese Wochen nur aus Verstellung gegen sich selbst bei. Sie bekämpfen in diesen Zwischenräumen ihren Unmuth, weil sie immer noch eine Ewigkeit voraussehen, in der sie sich martern und peinigen können, und weil sie izt noch, wo der Flitterstaat der Neuheit noch auf ihnen liegt, genereux genug denken, um sich diese kleine Zeit nicht zu verbittern. Diese Philosophie hat gleich die Natur bei ihrer Schenkung in jedes menschliche Herz gepflanzt, und sie ist darum so leicht, weil sie unrecht ist.

Bei dieser Behauptung hab ich denn immer gefunden, daß hauptsächlich das Weib in dieser

Art von Verstellung äußerst viel leisten kann. Sie ist geschickt, die kleinste Nüanze des Herzens ihres Mannes zu erforschen, ihn mit tausend Gefälligkeiten zu überraschen, und allerlei Schmeicheleien hervorzusuchen, die ihm gefallen, und betäuben — indessen er der unbehülfliche, plumpe Alltagsmensch bleibt, dem die Herzlichkeit nicht anstehet, und der in einer Stunde das wieder verdirbt, was das ehrliche Weib Tage lang bauete. Doch trift dieser Vorwurf nicht alle. Auch sie haben eine Kunst in ihrer Gewalt, die uns nicht selten beschämt. Und diese Kunst verstand Felsheim aus dem Takte. Ich lebte und webte in diesem Manne. Alles was meine Augen wünschten, ward mir gegeben. Ein Blick, ein Händedruck, ein Kuß gaben ihm Flügel. Er rührte keine Feder an, so lange diese Wochen dauerten. Er spielte, er sang, er tändelte mit mir. Wie gern vergaß ich damals Hillern. Ich glaubte nie wieder unglücklich werden zu können, und gab meinem Manne die süßesten Worte, immer so zu bleiben. Aber wie leer waren meine Hofnungen, wie leer selbst seine Versprechungen. Schon nach

den ersten drei Wochen schwand seine Liebe und seine Anhänglichkeit. Er mied mein Zimmer, und trat ich in das seinige, so zog er mir ein finsteres Gesichte. Ich hielt den Angriff geduldig aus, und hielt den augenscheinlichsten Haß für Prüfung. „Albert, sagte ich eines Tages zu ihm, als ich in seinem Zimmer ihn unter Akten und Rechnungen fand, ich weiß nicht, wie ich ihr Betragen deuten soll? Ists Eifersucht, was sie peiniget, oder ists Prüfung, die sie meiner Liebe auflegen, und warum sie seit einiger Zeit gegen mich so zurückhaltend sind? Ich will ja gerne leiden, nur möcht ich auch die Ursache dieser so schnellen Veränderung wissen." Seine Mienen erheiterten sich in etwas, aber er antwortete mir nichts, als: „Geben sie sich zufrieden, ich habe nichts wider sie." Schüchtern braucht ich dießmal das fremde Sie, gegen unser vertrauliches Du, dessen wir uns gleich nach der Trauung bedient hatten, und wie erschrack ich nun, daß auch er es erwiederte. Ich sank in einen Armsessel zurück, und war einer Ohnmacht nahe. Er klingelte dem Bedienten, und — verließ mich. Ich rang die

Hände, als ich mich wieder erholt hatte, und vergoß seit diesem Tage unzählige Thränen.

Sieh, meine liebste Tochter! so behandelte mich dein Vater, nach den Flitterwochen. Verdenkst du mirs nun noch, wenn ich diese gepriesene Zeit verdächtig mache? Wenn ich mit dem ganzen Feuer meiner Beredsamkeit dich warne, hierinnen ganz auf deiner Hut zu sein? Und es ist ausgemacht wahr, daß in keinem Falle des menschlichen Lebens die Verstellung heftiger wirke, als in den Flitterwochen der Ehe*). Freilich wird diese Verstellung durch mancherlei Dinge erzeugt, die man nicht vorhersehen konnte, und es würde für die Ruhe beiderseitiger Gatten sehr dienlich sein, wenn sie sich ihre Fehler und Schwächen, die an der unglücklichsten Ehe öfters schuld sind, mitgetheilt hätten, ehe sie noch die Verbindung eingiengen. Aber leider! wird daran nie gedacht. Man ist öfters froh, wenn die Heirath nur recht bald vollzogen wird. Mütter und Väter sind der Sorgen überdrüßig, die sie hatten, um die Keuschheit ihrer

---

*) Wenn man so denkt, wie Margarethe.
Die Verfasserin.

Töchter zu bewachen. Mir fällt eben eine Geschichte bei, die hierher paßt, und welche ich dir hier am rechten Orte zu erzählen für gemäß achte.

Als ich noch unverheirathet war, lernte ich auf einem meiner einsamen Spaziergänge ein Mädchen kennen, welches mir recht wohl gefiel. Es war eine schlanke Brünette von sechzehn Jahren, und verlohr ihren Vater in dem Keime ihrer Jahre. Die Güte ihrer Mutter hatte sie über diesen Verlust gar bald getröstet, und da sie ehedem nicht arm war, so blieb sie auch in ihrer Bildung nicht ganz zurück. Die Mutter, welche ihre einzige Tochter recht zärtlich liebte, bemühete sich von ganzer Seele, sie glücklich zu verheirathen. Aber jederman stieß sich an einem gewissen Etwas, das just die wenigsten Männer übersehen. Sie war nämlich vielen nicht reich genug, und ohngeachtet Mutter und Tochter sehr wohl einsahen, daß sie diesen Fehler nie verbeßern konnten, hoften sie beide dennoch auf eine sehr ansehnliche Parthie, im Gegenfall sie jeden ärmern Jüngling geradewegs ausschlugen. Lange Zeit vergieng, ehe man wie=

der anklopfte. Endlich fand sich ein reicher Holländer, der sich seit einigen Wochen in der Residenz ansäßig gemacht hatte, — ein Mann, der keine üble Bildung hatte, welcher aber von einer so ganz finstern Laune beherrscht wurde, daß es nur wenig Zwischenräume gab, wo man ganz unbefangen mit ihm sprechen konnte. Elisens Mutter (so nannte sich das Mädchen) fand Behagen an diesem Menschen, und freuete sich innig, als er um die Hand ihrer Tochter anhielt. „Du bist ein glückliches Mädchen, sagte sie, wenn du dich mit diesem Holländer vermählst. Der Mann hat Schätze wie Sand am Meer. Alt ist er ohnedem, wie lange wird es währen, so bist du eine junge reiche Wittwe, und kannst dann nach Gefallen heirathen, wie und wen du willst.“ Aber Elise hatte dazu keine Ohren. Sie machte der Mutter die gegründetsten Vorstellungen, und sagte das „Nein!“ mit einem so unerschütterlichen Tone, daß jene schweigen, und der Holländer wegbleiben mußte. Auf einmal hub die Alte ihren Spruch wieder an, überschüttete ihre Tochter mit Vorwürfen, und mahlte ihr das goldene Leben, was sie durch ihr Ver-

schulden hatte einbüßen müßen, in dem Hause ihres neuen Schwiegersohnes so lebhaft vor, daß das arme unglückliche Mädchen sich endlich entschloß, den verliebten Hypochonder zu ehlichen. Sie klagte mir ihr Elend mit bittern Thränen, und beschwor mich bei den Wunden des Gekreuzigten, sie aus den Händen eines Menschen zu befreien, den sie nie lieben würde. Aber was sollt ich thun? Ich hatte keine Mittel in Händen, mich damals geltend zu machen. Und die Mutter von ihrem Entschlusse abzubringen — das hieße das Rad des Ixion' drehen. Ich rieth ihr, sich mit Geduld zu waffnen, und sie versprach mir nach der Vergießung unzähliger Thränen, den mütterlichen Vorstellungen Genüge zu leisten. Die Ehe ward vollzogen, und Ramund (so hieß der Holländer) war nach den Tagen der Hochzeit der gefälligste Ehemann. In Elisens Augen glänzten Thränen der Freude. Sie fiel mir wonnetrunken um den Hals, und versicherte mich, daß sie nie glücklicher hätte heirathen können. Allein sie freuete sich zu frühe. Kaum waren vierzehn Tage verstrichen, als der Horizont dieser gefälligen Ehe mit schwar-

zen Wolken umflort ward. Das Lächeln des süßen Ehegemahls schwand allmählig, statt dem Zauber der Worte hörte man nichts als versteckte Klagen, die endlich in harte Bestürmungen und Vorwürfe ausbrachen. Am Ende zeigte sich der Grund des Elendes. Ramund war nicht viel reicher, als seine Frau. Da er in der Stadt mit niemand Bekanntschaft hatte, er sich auch nur erst seit einigen Wochen dort aufhielt, so war ihm der Geldumstand seiner Gattin völlig unbekannt geblieben. Elisens Mutter hatte ebenfalls davon sehr weislich geschwiegen, und unter beiden war es nie zum engern Einverständniß gekommen. Nur so viel hatte die Sage (und was thut die Sage nicht? zumal wenn eine ganz fremde und ausländische Person auf dem Spiele steht?) nur so viel sag ich, hatte die Sage sich verlauten lassen, daß Ramund wenigstens eine halbe Million an baarem Vermögen besitzen müsse. Aber nicht nur seine Vermögens- sondern auch seine Gesundheitsumstände standen nach den Flitterwochen (wo alles wechselseitig geschont wird, wo man nicht gern klagt, wo nur die Freude lacht) in

einem sehr eckelhaften Gewande vor Elisens Augen. Izt sah sie zu ihrem Schrecken ein, (was sie vorher nie untersucht hatte) daß nämlich ihr Gatte einen künstlichen Arm trug. Er hatte den rechten in einer langwierigen Krankheit verlohren. Welch eine Szene, als sie diese Bemerkung zum erstenmal machte. Sie konnte nichts, als weinen. Tausend Vorwürfe starben auf ihren Lippen. Bittere Verachtung nahm nun die Stelle der Liebe ein. Aus dem Paradiese entstand eine Hölle voller Quaal.

Aus dieser wahren Geschichte siehst du, meine Theone! das Elisens Mutter (die ihre Tochter izt nur bedauren, aber nicht mehr retten konnte) sehr unweise gehandelt hatte. Sie blickte nie in die Zukunft, sondern verweilte blos bei der Gegenwart. Sie nahm Ramunds schmeichlerische Worte für Wahrheit, glaubte das, was seine List ihr vorlog, und ließ ihre Tochter, die hellere Augen hatte, wie sie, den Gegenstand ihrer Liebe nicht einmal prüfen. Freilich war Ehescheidung das Ende vom Liede, aber war das Milderung ihres Jammers, rettete sie sich dadurch aus dem grundlosen Abgrund,

in den sie die Eitelkeit ihrer Mutter gestürzt hatte? Könnte man die unglücklichen Wochen, die uns so blenden, vor den Tagen der Ehe berechnen, und durch sie das Innere des Mannes erforschen, wir würden alle glücklicher sein!

Ich kann dir am Ende dieser Stunde keinen richtigern und herzlichern Rath geben, als den, gleiches mit geichem zu vergelten, und in eben diesen Wochen mit aller Kraft daran zu arbeiten, dir das Szepter des Mannes, der in diesen Tagen noch blind und gehorsam gegen deine Launen ist, zuzueignen. Dazu wird eben keine große Kunst erfordert. Thu nur allemal das, was er gern siehet, stiehl ihm den leisesten Wunsch aus den Augen, erfülle seine Lieblingsneigungen, ordne seine Nebengeschäfte, warte und pflege, — behandle ihn wie eine Mutter ihr Kind, vergiß aber dabei deine eigene Autorität nicht, laß bei jedem Geschäfte deine Gewalt durchblicken, mach es ihm fühlbar, daß blos auf deinen Schultern die Macht des Hauswesens ruhe — und ich gebe dir mein Wort, daß dein Mann nicht nur deine entscheidende Gewalt anerkennen, sondern dich auch noch obendrein anfeuern wird,

auch künftig dem Hauswesen die ersprießlichen Dienste zu erwiesen, die du ihm bereits erwiesen hast. Er wird dir dabei seine unausschließliche Gewalt und den Schlüssel zur Schatulle übertragen, und dir in allem Recht geben, was du thust, und was du für billig achtest. Der Mann ist wirklich, wenn er einmal überwältiget ist, ein gar schwaches Werkzeug, und es würde sehr lächerlich sein, wenn wir uns dessen nicht nach Willkühr bedienen wollten. Entscheidende und schon längst anerkannte Gewalt zieht allemal Furcht und unbedingten Gehorsam nach sich.

In der nächsten Unterredung werde ich dir nun zeigen, was du thun und unterlassen sollst, wenn du mit deinem Manne verbunden bist, und die Flitterwochen verstrichen sind, um ein freies, gemächliches und zwangloses Leben zu führen.

Fünftes Kapitel.

Ueber das Verhalten des Weibes gegen den Mann in Fällen der ehelichen Beiwohnung, der Oekonomie, der Gesellschaften, u. s. w.

Die Königinn des Hauses, zu der du dich erhoben hast, hat nun nicht allein über allgemeine Angelegenheiten des Hauses das Szepter in Händen, sondern auch über die ehelichen Freuden des Mannes selbst, die ihn berechtigten, sich mit dir zu verbinden. Es ist dieß letztere eine süße Gewalt des Mannes, die er über das Weib ausübt, und es ist ausgemacht richtig, daß selbst die unglücklichsten Ehen in dem engen Zeitraume der ehelichen Beiwohnung zu ihrer alten Zufriedenheit rückkehren. Jedoch kann ich mich auf der andern Seite von dem Nutzen, den das Weib für sich selbst daraus ziehen soll, nicht überzeugen. Denn der einfache Gedanke, von dem Manne, denn sie so grenzenlos haßt,

Kinder zu gebähren, muß bei der Süßigkeit der Empfängniß demohngeachtet ein quälender Gedanke sein. Ist denn das Weib blos dazu geschaffen, um die Wollust des Mannes zu befriedigen? Höhere und weit ädlere Pflichten liegen auf ihrem Gewissen, und der Zweck ihrer Ehe, den sie bei der Umtauschung der Ringe eingieng, hatte wahrlich ein weit größeres Absehen, als der Mann mit solcher Seele sich nur im entferntesten Sinne des Wortes denken kann. Und wie erniedrigend für einem Weibe, welches die Oberherrschaft im Hause so leicht zu erringen verstand, muß das Gefühl sein, izt, wo die Natur in ihrer ganzen Kraft erwacht, wo zwei Wesen, die nicht für einander geschaffen zu sein scheinen, in Eins zusammenfließen, die Sklavinn eines Mannes zu heißen, sich, wie ein Wurm, unter seinen Leib zu schieben, — pfui! wie gräßlich wird die Natur, wie abscheulich unser eigenes Gefühl entehrt!

Noch weit unädler aber ist das Nachgeben des Weibes in allen Fällen des ehelichen Beischlafes. In der Ehe nicht nur, sondern auch

im unverheiratheten Stande ist der Schlaf für die Nacht bestimmt. Wie kann nun der Mann mit Billigkeit verlangen, daß das Weib sich seinem Befehle unterordnen soll, blos weil es ihm einfällt, der Wollust zu fröhnen, und ohne sich darum zu bekümmern, ob es auch das Weib zufrieden ist? Eine ganz andere Sache ist es, wenn die Handlung von der Gattin verlangt wird, und es ist sehr billig, daß sie blos von ihr verlangt wird. Jeder, der mit Aufmerksamkeit den Fortgang des menschlichen Geschlechts überdenkt, wird einsehen, daß nicht sowohl der Mann, als vielmehr das Weib die mehresten Kräfte aufwenden muß, um den Beischlaf zu befördern, und daß er mithin erst dann zum ehrwürdigen Geschäft wird, wenn die Natur des Weibes die Natur des Mannes reizt, für die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes zu sorgen. Ich weiß so viele unglückliche Ehen in der Residenz, die blos durch die Veranlassung des ehelichen Beischlafs so unglücklich wurden. Und öfters liegt sogar hierinnen der alleinige Grund zum Misverständniß, zum Jammer und selbst zur Ehescheidung. Wie

oft hat nicht schon der Mann das Weib unglücklich gemacht. Wie oft fließen nicht aus diesem Punkte allein die Heere von Thränen und Seufzern, die kein Gedanke an die Verbesserung des Elends, stillen kann! O! meine gute Tochter! überlege diesen Fall sehr genau. Prüfe den Mann, der dir Hand und Herz anbot, genau, untersuche schon vor der Hochzeit (denn dann ist es noch Zeit, ohne Jammer und Geldaufwand das unerträgliche Band zu trennen) die Kräfte des Mannes, und eigene dir die Gewißheit zu, ob er auch tüchtig genug sei, das Werk des ehelichen Beischlafs redlich anzufangen, und eben so redlich zu vollenden.

Am besten und sichersten aber wirst du gehen, wenn du deinem Manne nur selten den Beischlaf gestattest (und dieses zu verhüten, thust du wohl, wenn du dich und ihn in zwei besondere Zimmer bettest) wohl aber der Wollust und des süßestens Vergnügens in den Armen eines andern und würdigern opferst. Hier bist du allerdings das Oberhaupt, hier bindet dich keine eckelhafte Pflicht, hier hast du nichts zu befürch-

ten, als das volle Maas der Liebe, der unaussprechlichsten Wonne. Ich gestehe es dir aufrichtig, meine Theone! daß ich diese Schäferstunden unter die glücklichsten meines Lebens rechne, und daß ich den letzten Blutstropfen aufopfern würde, wenn es mir vergönnt wäre, nur die letzte — die mit Liebe und heissen Thränen vermischt war — noch einmal herbeizurufen. Hier ist die Liebe das einzige auf der Erde, was so süß schmeckt, was nie einen bittern Nachklang zurückläßt, was wir nie bereuen, und nach der wir stets sorgfältig ringen. Die Liebe ist hier ein verbotener Apfel, der, wenn ihn die Ehe vergiften könnte, gewiß nie wieder aufblühen würde, und nach der wir alle geizen, weil verbotene Aepfel süß schmecken. Hätte unsre Vorältern im Paradiese schon ein festeres Band umschlungen, ich wette tausend um eins, sie würden die verbotene Frucht nicht gebrochen haben, aber eben weil sie ungenützt zur Speise für Liebende dahieng, die sich um ihr selbst willen, nicht aber des allgemeinen Akkordes wegen, den die Menschen nachher festsetzten, verbanden, wurde sie gebrochen und genossen.

Davon muß indessen der Mann nie etwas erfahren. Erfährt er es, so ist auch das stärkste Weib ein schwaches Werkzeug, mit dem er nach Belieben umspringen kann, das sich nie anders zu vertheidigen weiß, als durch Thränen und — Bitten. Und gewinnt erst der Mann diese über dich, so kannst du nur in Gottes Namen den Kommandostab deines Hausregiments zerbrechen. Für dich ist keine Hofnung mehr, dir bleibt nun nichts übrig, als dich in die Launen deines Mannes zu schicken, zu dulden und zu tragen, was er dir auflegt, und nie da zu widerstreben, wo seine Befehle sprechen.

Doch alles das traue ich dir nicht zu. Ich weiß und hoffe, daß auch bei dir das Sprüchelchen: „Weiberlist geht über alles" eintreffen wird. Das Weib hat ja tausend Gelegenheiten in Händen, den Mann zu betrügen. Sie weiß jeden Zugang des Hauses, sie ist mit Kammern und Zimmern bekannt, sie hat Geld zur Bestreitung der Wirthschaft in Händen. Und sollte ihr auch das alles abgehen, so ist das Weib klug genug, die kleinste Kleinigkeit zu ihrem Nutzen zu verwenden, und ihrem Mann einen Schmuck

aufzusetzen, der ihn unfähig macht, in jedes Mäuseloch zu kriechen. Laure vorzüglich die Gelegenheit ab, wenn dein Mann verreißt, oder irgend seinen Geschäften nachgehet. Du erhälst denn die unbedingte Freiheit, seine verschlossene Schatulle zu erbrechen, und soviel an Werth daraus zu entlehnen, als der Lohn erfordert, den du deinem Liebhaber bestimmtest. Nimm ihn an deinen Tisch, speise und tränke ihn mit den leckerhaftesten Gerichten, daß er neues Leben sammle, und seine ermattenden Glieder stärke. Schaffe dir die besten Weine, Punsch, und alle erhitzende Getränke an, dahin gehören z. E. Schokolate und Kaffee, nöthige ihn, an allem Antheil zu nehmen, was den Wünschen deines Mannes zuwider ist, besorge seine Kleidung und Wäsche aus den Vorräthen deines Mannes, und setze dich vorzüglich bei deinem Kammermädchen in Kredit, damit sie dir in allem behülflich sei, was zur Erleichterung deiner geheimen Schliche zuträglich sein kann. Vier Augen sehen immer besser, als zwei. Verriegle mit Behutsamkeit die Thüren deines Zimmers, damit dein Mann, wenn er dich unverhoft über=

raschen sollte, den Innhalt desselben nicht errathen möge. Bescheide ihn zur bestimmten Zeit in dein Schlafgemach, wenn jener ruhig in seiner Studierstube sizt, und am allerwenigsten darauf achtet, izt die geheimen Unterhaltungen seiner Gemahlinn zu erforschen. Es giebt immer Stunden genug, wo der Ehegatte die Pflicht vergißt, die er seinem Weibe schuldig ist, wo er nur selten darauf denkt, wohl aber auf das, was um ihn und in seinen geheimen Arbeiten vorfällt. Es ist deine Pflicht, die Augen deines Mannes blind zu erhalten, und ihn auch bisweilen, wenn es nöthig ist, um allem Argwohn auf deine Keuschheit vorzubeugen, zu schmeicheln, ihm in manchen Fällen das Wort zu reden, und den Trübsinn, der sich auf seiner Stirne lagerte, durch einen einzigen Kuß zu verscheuchen. Studiere dich selbst — es giebt Vorfälle im menschlichen Leben, die man nie vorhersehen kann, die aber doch bisweilen jähling eintreten, und bist du denn mit Ausredungen und Einwürfen unbewafnet — dann wehe dir. Du hast das Zutrauen deines Mannes, und die Stütze deiner besten Philosophie verlohren.

Verstatte ihm aber auch zuweilen den Beischlaf, um dich, wenn du dich von den Umarmungen deines Liebhabers schwanger fühlst, sicher zu stellen. Die Männer sind dumm genug, das, was andere thaten, für ihre eigene Arbeit anzunehmen. Die Kinder der Liebe sind allemal die schönsten — und es muß deinen Mann freuen, wenn er sich als den Vater eines schönen Kindes betrachte, oder wenn er in dem aufkeimenden Knaben seine eigene schon zu verlöschende Gestalt wieder aufblühen zu sehn wähnt. Der Betrug ist süß — sehr süß! Unterhalte ihn nach Kräften. Und solltest du auch nichts weiter dabei gewinnen, so erhälst du wenigstens schöne, wohlgebildete Kinder, die du vielleicht mit deinem Manne nie gezeugt haben würdest.

Was nun deine Oekonomie betrift, so richte sie so ein, daß du dich ihrer nie zu schämen brauchst. Führe eine wohlbesetzte Tafel, und laß dafür den Mann sorgen, es ist seine Pflicht, daß er sich ihr ganz unterzieht, denn du hast ihn nicht seiner Person, sondern seiner Einkünfte wegen geehlichet. Ist er arm, so mache ihm Vorwürfe, bis er ein Mittel ausgefunden hat,

dem Mangel abzuhelfen. Deine Pflicht bestehet blos in der Anordnung der Speisen und Getränke, in Sättigung, Lebenserhaltung, Kraftstärkung und im Vergnügen des Wohlgeschmacks. Sieh zu, daß deine Tafel stets mit wenigstens drei Schüßeln bestellt sei. Es giebt Familien, die bei nur spärlichen Einkünften, noch einmal so viel zählen. Und dieser Zweck wird nie schöner erreicht, als durch die Menge, Verschiedenheit und Kostbarkeit der Speisen. Dein Haus geräth dadurch in Ruf. Man beneidet dich, man forscht nach dem Grunde dieses Aufwandes, und hält dich für die geschmackvollste Köchinn des ganzen Landes. Welch eine Ehre für dich! Es treten dann in der Folge Fälle ein, wo man dich sogar um deinen Rath, um deine Meinung, und um deine Entscheidung fragt. Gegen deinen Mann betrage dich indessen nie so, als du dich gegen deinen Tisch verhälst. Er muß nicht von allem haben. Leckerbissen sind nur für das Weib, nie für den Mann geschaffen. Unterhalte in deinem Keller stets hungarische Weine, Konfekt in deiner Speisekammer, und erquickende Speisen in deinem

Schlafgemache. Davon muß der Mann nichts wissen. Speise ihn mit den gewöhnlichsten Konfituren ab, wenn ihn der Wollustkitzel überläuft, und willst du ihm auch hierinnen nicht willfahren, so wende Mangel an Geldvorrath, oder diß etwas vor, um seinen Gaum zu bezähmen.

Deine Wohnung sei immer prächtig. Es herrsche darinnen nicht nur Bequemlichkeit, sondern auch Geschmack und Ueberfluß. Schaffe dir die besten Schränke, Kommoden und Büreaus an. Beziehe sechs Zimmer, damit du Veränderung und Beschäftigung hast. Menge und Pracht ist der Hauptzweck des Hauswesens. Verschwende deine Reichthümer an dieser so nützlichen Unterhaltung. Es wird nie an Menschen fehlen, die deinen Geschmack bewundern, dich in allem, was du besitzest, anstaunen, alles loben und mit der feurigsten Beredtsamkeit herausstreichen, die dich sogar beneiden, wenn du im Ueberfluße schwimmst, die alle ihre Kräfte aufbieten, dir es gleich thun zu wollen. Welch' ein Triumph für dich!

Uebrigens laß es in deinem Hauswesen drauf und drüber gehen, denn das ist nicht deine, son-

dern deines Gatten Sorge. Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwiz. Der Frau kommt es auf keine Weise zu, sich um Küche und Keller besonders zu bekümmern. Dafür hat man Gesinde, das bekommt für ein so alltägliches Bagatell überdem Lohn genug. Was hat es denn sonst zu thun, als auf Reinlichkeit und Ordnung zu sehen? Kannst du denn etwas dafür, wenn es nicht überall ordentlich und reinlich aussiehet. Sauberkeit, Thätigkeit und Liebe zur Ordnung gehören nie für die Frau. Ein anders ist, wenn sie in Gesellschaften fährt, und die Ordnung und Reinlichkeit ihre eigene Kleidung betrift. Dann freilich gereicht es ihr zur Pflicht, nett und akkurat einherzugehen. Aber auch dann, wenn sie den Vormittag zu Hause bleibt, und sich ihrem Putze unterziehet? Auf keine Weise. Da sieht niemand darauf, ob ihr Halstuch zerrissen, ihr Rock beschmutzt, ihr Gesicht gewaschen, oder ihre Hände mit Unsauberkeit überzogen sind. Muß sie denn nicht die wenigen Augenblicke, die sie, wenn sie des Winters um neun, und des Sommers um acht Uhr aus dem Bette steigt (denn eher darf sie ihr La-

ger niemals verlassen) zum Anzuge nöthig hat, blos auf ihren Schmuck und ihre Reinlichkeit verwenden? Das andere gehört blos für den Nachmittag!

Die Reinigung deiner selbst, deines Mannes, und deiner Kinder stelle dem Gesinde anheim. Wäsche und Kleidung sind nie als Arbeit des Weibes bestimmt. Wozu gäb es denn in der Welt so viele Miethlinge? Die Natur hat keinen Menschen ohne Absicht in die Welt gesetzt, und mithin würde es die gröste Sünde sein, wenn wir dem Armen seine von der Natur bestimmte Nahrung entziehen wollten. Würde es nicht höchst lächerlich sein, wenn du dich mit der Ausbesserung der Wäsche, mit der Anordnung der Speisen und Getränke, mit Kochen, mit Stricken, mit Spinnen, mit Gartenverbesserungen, und überhaupt mit allem, was zur Oekonomie eines Hauses gehört, abgeben wolltest? Meines Bedünkens nach (und daß ich recht habe, ist augenscheinlich) ist das eine wahre Dame nach der Welt, (und so sollten alle Weiber sein) die von allen dem erwähnten keine Silbe verstehet.

Ich komme nun auf den letzten Theil unsrer heutigen Unterredung, nämlich auf das Betragen in Gesellschaften. Hier gieb wohl Acht, meine Tochter, damit du keines meiner Worte vergißt, denn öffentliche Gesellschaften und Zusammenkünfte geben den richtigsten Maasstab ab, unsre Lebensart, und unser Vergnügen — abzumessen.

Sobald ein Weib in eine öffentliche Gesellschaft geladen wird, es sei nun auf einen Ball, auf eine Redoute, oder zu einer andern Feierlichkeit, wo sich Menschen versammeln, um sich hier unbedingt den wilden Ausbrüchen ihrer Freude zu widmen, so fragt es nicht erst, ob es der Mann erlaubt — das wäre sehr lächerlich, Der Mann muß wollen, denn ohngeachtet er, wie Kramer sagt, das Haupt des Hauses ist, so ist doch das Weib die Krone desselben. Es kommt denn blos auf sie an, ob sie dem Manne das Mitgehen erlaubt. Sie kann schon im voraus die eintretenden Fälle berechnen, wozu seine Gegenwart erforderlich, oder unnütz ist. Das Weib hat, wenn der lezte Punkt eintrift, tausend Ueberredungen im Petto, um ihm davon

abzurathen, oder ihm das Unanständige vorzustellen, das gegen das Hauswesen daraus erwachsen dürfte, wenn er sie begleitete. Ist der Mann schwach genug, den Nachgebenden zu spielen, so bedarf es keiner weitern Vorstellungen, ist ers aber nicht, so giebt es noch hundert Auswege, seinen Vorsatz von Grund aus zu erschüttern. Und die Basis dieses Grundes heißt — Gehorsam.

Sobald der Mann abwesend ist, hat das Weib ungefesselte Freiheit, die Rolle ihres Gatten zu spielen. Mit Pomp tritt sie in die Gesellschaft. Sie nimmt mit der liebenswürdigsten Artigkeit Liebeserklärungen, Komplimente und Handküße auf. Sie kokettirt mit jedem, und läßt nur auf den den Sonnenblick der ungetheiltesten Liebe fallen, den ihr Herz aus so viel tausenden erkohr. Die Männer scharwänzeln mit dem Schimmer ihrer schönen Seele, und begucken mit gesunden und bewafneten Augen den Reiz ihres Körpers, laßen ihre Seufzer vor ihrem Ohre vorüberflattern, ohne eine einzige Gunstbezeigung zu erhaschen, spielen mit dem Saum ihres Kleides, tändeln mit dem auf-

geblähten Fächer ihrer Hand, drücken den zärtlichsten Kuß auf die Spitze ihres Fingers — und die Weiber loben ihr neues Kleid, ihre goldene Uhr, die Garnitur Spitzen, die ihrem Arm vorgesteckt sind, ihre Frisur, ihren Teint, ihre Taille, ihr Aeußeres und alles, was der Eitelkeit fröhnt. Das weibliche Herz nimmt diese Verehrung als ein Opfer auf, welches ihr das Verdienst zuschreibt. Es sieht mit geprüften Augen die blendenden Talente ein, denen man dieß Opfer bringt, indem es auch den richtigsten Unterschied zwischen Schmeichelei und Wahrheit zu machen verstehet. Aber den meisten von denen, *) die das Weib umgeben, ist es doch Ernst, und es würde der Natur gespottet heißen, wenn sie nicht die ganze Fülle ihrer Reize entbieten wollte, den süßen Schmeicheleien Gehör zu geben.

Die Gräfin von Allern in der Hauptstadt, die, sobald sie nur in eine Gesellschaft trat, aller Augen auf sich zog, war eine solche Dame. Jeder, der sie kannte, war mit ihrer Ehe bekannt, und wußte, daß sie sehr unglücklich verheirathet

*) Siehe den Kodex der Koketterie.

war. Aber auf ihrem Gesichte erblickte man davon kein Jota, sie lächelte so heiter, und zufrieden, daß man hätte glauben sollen, es gehe ihrer Ruhe nichts ab. Sie hielt immer einen Schwarm von Liebhabern um sich her versammelt, blos um ihren Hang nach Wechsel zu befriedigen. Sie sprach mit jedem vertraut. Keiner gieng ungehört von ihr. Sie war munter im Gespräch, sie tändelte und scherzte eben so leicht und jovialisch mit dem Edelmann, als mit dem schlichtern Bürger. Sie war der Abgott aller. Bilde dich auch so, meine Tochter. Werde ganz zur Kokette. Du kannst auf keinem kürzern Wege den Tempel des Vergnügens erreichen.

Wirst du zum Tanz aufgefordert, so schlage das Anerbieten nie aus, bleibe nie vom Platze. Ich weiß der Tanz ist deine Lieblingsschwäche. Du brauchst dich deren nicht zu schämen. Benutze deine Blütenzeit blos zum Genuß. Walze mit Größesten und Kleinsten durch die bunten Reihen, und laß dich willig ans Herz drücken, wenn deine Zunge Kühlung fordert, und dein Kopf fieberisch brennt. Ueberlaß dich ganz dem Jünglinge, der dich zum Tanz aufforderte, ge=

statte ihm jede Freiheit, wenn der süße Hauch der Wollust deine Wangen röthet. Vergilt ihm diese Zärtlichkeit in den Augen der ganzen Gesellschaft, ziehe muthig den Flor von deinem Busen — einer erhitzten Tänzerinn vergiebt man den Verstoß gegen die feinere Lebensart gern. Erlaube ihm das Spielwerk seiner Hände, sie entehren dich nicht, sie entweihen durch einen einzigen verwegenen Druck noch lange nicht dein jungfräuliches Heiligthum, und entheiligen sie es dennoch, (wenn du tugendhaft genug denken solltest) so hast du als Weib Mittel genug in Händen, die Verwegenheit auf andere Weise wiederum auszugleichen.

Zieht er dich nach Beendignng des Tanzes in ein Seitenzimmer, um dir etwas zur Erfrischung vorzusetzen, so folge ihm willig. Der Tanz macht selbst die unbekanntesten Personen mit einander vertraut, und warum solltest du dieß Vertrauen nicht erwiedern? Denke nicht, daß es die Tugend verbiete. Die Tugend hat mit dem Tanze nichts zu schaffen. Der Tanz ist ein sehr erlaubtes Mittel, das Blut zu erhitzen

und — abzukühlen, er ist ein herzstärkender Balsam, der die tödtlichsten Wunden heilt, unter dessen Führung man alles vergißt.

Wirst du zum Spiel genöthiget, so laß deine Börse, und durch diese deine Hardieße blicken. Man ehrt uns auch in unserm Gelde. Das Geld ist die goldenste Panace. Es verschaft uns Stolz, Ansehen und Eroberungen. Das Geld hat in dem Falle schon manchen glücklich gemacht; — Setze eine für dich anständige Summe, spiele nie niedrig, nie mit Leidenschaft, wenns drauf ankommt, dich in der Gesellschaft hervorzuthun. Leidenschaft im Spiele entkleidet so leicht unsre geheimsten Gefühle. Es ist gut für deinen Beutel, wenn du gewinnst, und sollten es auch nur kleine Summen sein. Das Glück ist eine spröde Matrone, die erwartet, aber nicht gesucht sein will. Verliehre aber auch die mächtigsten Summen, wenn die alte Madam dir den Rücken wendet. Sei nie böse auf dich selbst, wenn es dir nicht nach Wunsche geht. Es kommt doch einmal eine Zeit, wo sie dich wieder anlächelt. Es geht ja nicht von deinem Erwerbe. Des Mannes Schuldigkeit

ist es, deinen Beutel zu füllen, und dich mit Gelde zu versehen.

Wage dich besonders in das Fach der Hazard-spiele. Es giebt doch nur eine Summe Geldes — mit ihr verfliegt ja nicht die Zufriedenheit. Geld und Gut hat noch keinen Menschen in der Welt glücklich gemacht. Und wozu ist es da? Doch nur, um unser Vergnügen zu befördern, und den leisesten Wunsch, den wir auf dem Herzen tragen, zu erfüllen? Und dieser Wunsch bezweckt deine Zerstreuung, deine Unterhaltung, deinen Frohsinn. Laß den Gatten dafür sorgen, daß er immer gleich stark wirke.

Werden dir Landparthieen, Promenaden, Schlittenfarthen, oder andere Gesellschaften angeboten, fasse sie mit beiden Händen. Aber frage nie deinen Gatten, ob er es auch erlaube, daß du mitfahren kannst. Dein Wink ist sein Gebot. Er muß wollen, wenn du befiehlst. Denn man kann der Vergnügungen nie zu viel haben. Wirf dich immer in einen Wirbel von Zerstreuungen, er dauert doch nicht ewig. Es kommen Stunden und Tage, wo uns der Kopf

schmerzt, und dann erst ists Zeit, Erholung zu schöpfen. Schwärme von Mittag bis in die Nacht, und fange immer da wieder von forne an, wo du es gelassen hast. Man kann des Guten nie zu viel thun. Du würdest dich gegen deine Zeitgenossen lächerlich machen, wenn du dich einschränken wolltest. Das Vergnügen, und noch weniger die Wollust leidet Einschränkung. Man muß in jeder Art des gesellschaftlichen Lebens frei, ungebunden, und zwanglos handeln, sich an keine Zeit binden, sich nie Geschäfte vorsetzen, wenn uns das Vergnügen winkt, nie da sorgen und Grillen fangen, sobald der Becher der Wollust und Freude auf unsrer Lippe stehet. Das, meine Tochter, heißt den rechten Gebrauch des gesellschaftlichen Lebens beobachten, das ist die wahre Frucht unsres Daseins, das die billigste Verzeichnung unsrer Geschäfte, das die vollständigste Lebens-Regel, nach der man sich bilden, nach der sich jedes Weib richten muß.

Hast du nun aber einen Tag frei, der leer von allen Vergnügungen ist, so bitte eine eigene Gesellschaft in dein Haus. Daß dein Gemahl

seinen Willen dazu geben muß, versteht sich von selbst. Du brauchst ihm dieß auch nicht im voraus zu melden, und willst du es ja thun, so thue es ohne Bescheidenheit, ohne Bitte, ohne Anfrage, ob die Gesellschaft ihn etwa stöhre? Er kann ja wegbleiben, und sich in sein Zimmer schließen, wenn es ihm nicht beliebt, der Unterhaltung beizutreten. Biete alle deine Kunst auf, die Gesellschaft angenehm zu unterhalten. Laß es an nichts gebrechen. Schließ Küche und Speisekammer auf, und befriedige den Geschmack eines jeden. Führe den Faden der Unterhaltung, dünge ihn mit ächt attischem Salze, damit deine Zuhörer nicht einschlafen, beschäme den matten Gang des Gespräches in andern Gesellschaften, wo man nichts als Wetterneuigkeiten abhandelt, entbiete, um jede frostige Laune zu verbannen, alle Schätze des Witzes, die du in dir selbst finden magst, und solltest du gezwungen sein, die Thorheiten der Menschen durchzuziehen, sich über ihre Lächerlichkeiten lustig zu machen. Leite aber nie das Gespräch auf Wirthschaftssachen, davon die meisten Damen unseres Zeitalters nichts verstehen, krame deine alltäglichen Kenntnisse und

Erfahrungen aus. Sie sind das Steckenpferd für niedrige und unbedeutende Kreaturen, die hinter dem Ofen ihr Dasein empfiengen, und in deren Herzen kein Strahl des schönern Lichts aufgieng. Eine eigene, aber dabei sehr unterhaltende Gattung des Gespräches ist die Mode. Mädchen und Weiber haben hierinnen eine eigene Stärke. Sie sind bewandert in jedem Fache des Putzes. Neue Bänder, Salouppen, Dormeusen, Frisuren, Hüte, Fächer sind ein reichhaltiger Schatz, worüber sich äußerst viel sprechen läßt. — Und so kannst du mit weniger Kunst die zahlreichste Gesellschaft unterhalten, fern sei von ihr jeder träge Gang der Unterhaltung, jedes gelehrte Gegrübel über Dinge, die nur für den Eigensinn der Männer gehören, fern sei von ihr alles Schleppende und Unlächerliche, was nur ernste Matronengeschichten erzeugt. Frohsinn bis zur Ausschweifung, Witz bis zum Erröthen, und ächte Damenkernsprüche bis zum Totelachen sei die ewige Axe, um die sich der Gang deiner Erzählung wälze. Man kann in der That nie zu viel thun, nie zu geschwind aufhören, wenn man einmal angefangen hat.

Und in jeder Assemblee, auf jedem Balle, auf jeder Spazierfarth herrscht muntere, frohe und biegsame Laune dem allgemeinen Zirkel zum besten.

Sechstes Kapitel.

Ueber die Eifersucht.

Eifersucht, pflegen die Moralisten zu behaupten, sei ein Beweis der höhern und reinern Liebe. Aber dem ist nicht also. Viele Männer und Weiber sind im höchsten Grade eifersüchtig, ohne sich zu lieben. Der wahre Grund der Eifersucht ist das empörende Gefühl, sich in den Armen eines andern lächerlich gemacht zu sehen. Und wer wünscht das gern? Ein klarer Beweis davon ist die Hauptmännin von Koller. Sie nahm ihren Mann aus bloßen Nebenabsichten, weil sie nämlich wußte, daß eine Hauptmannsstelle keine kärglichen Revenüen ziehe, und er überdieß ein sehr großes Vermögen besitze. Der

Hauptmann war rein von jeder scheelen Absicht, er heirathete die arme Julie aus wahrer Liebe. Er trug sie auf den Händen, er befriedigte den geheimsten Wunsch ihres Herzens, er war nur dann unaussprechlich glücklich, wenn er an ihrer Seite sitzen, mit ihr tändeln, mit ihr sich unterhalten konnte. Die Flitterwochen der Ehe verstrichen unter lautem Herzklopfen. Sie fieng nach und nach an, die Kälte zu spielen, sich ganz von seinem nähern Umgang abzusondern. Koller empfand diese auffallende Kälte mit tiefer Trauer, aber er verzagte noch nicht an seines Weibes Liebe, er ward um so theilnehmender an ihrem Schicksale, und bemühte sich nach Kräften, ihr das Leben angenehm und leicht zu machen. Albertine hingegen gewann auch dadurch kein Zutrauen zu ihrem Gemahl, sie vergalt seine Liebe durch keinen zärtlichen Blick, alles, was sie sprach, waren abgebrochene Worte und Töne, die sie bisweilen herausgab, um nur mit weniger Unart die Fragen ihres Geliebten zu beantworten. Koller, der den lezten Funken der Liebe in dem Busen seines Weibes verlöschen sah, suchte die Gluth seiner eigenen zu unter=

drücken, und ward nach und nach ebenfalls gleichgültig gegen alles, was sie betraf. Man hätte nun glauben sollen, der nähere Umgang zwischen beiden Eheleuten würde ganz aufgehoben worden sein, keiner um den andern sich bekümmert haben, aber nicht also. Eben da jeder einen neuen Weg einschlug, um sich das freudenlose Leben zu versüßen, erwuchs ihre Eifersucht in einem so fürchterlichen Grade, daß keiner vor dem andern sich schützen konnte. Die Hauptmännin hatte zehn Nebenliebhaber, aber sie ärgerte sich, daß ihr Gemahl sie in den Armen einer andern verachtete. Er selbst machte es nicht anders. Daraus entstanden Vorwürfe aller Art. Peinigungen und die unerhörtesten Quaalen wechselten vom Morgen bis zum Abend ab. Einer war des andern hämischer Beobachter. Bei ihnen war keine Freude, keine Ruhe, keine eheliche Erquickung mehr sichtbar.

Ich stelle dir, meine gute Tochter! dieses Ehepaar zur Nachahmung auf. Folge ihrem Beispiele, und mache auch durch diese Art des Zwanges deinem Manne das Leben bitter. Eifersucht ist die Goldgrube der überspanntesten

Quaal. Aus ihr kannst du die Reihe Martern entlehnen, die du nöthig hast, deinen Gatten ganz nach deinen Launen zu stimmen. Bemerkst du des Tages, oder zur Nachtzeit heimliche Gänge, (und sollten sie die erlaubtesten und unschuldigsten sein) so bemühe dich, ihnen auf die Spur zu kommen, bestelle dazu einige Vertraute, mache ihnen den vermeinten Fehler deines Mannes bekannt, auch der Domestike hat ein scharfsichtiges Auge, das, wenn es bezahlt wird, weit heller und reiner sieht, als das deinige vielleicht sehen würde. Und wenn du nun deinen Gemahl auf der That ertappest, so mache ihn vor den Augen deiner Untergebnen lächerlich, zeige ihm das Niederträchtige seiner Handlung, (ohngeachtet du deinen eigenen Fehler wohl einsiehest) verunglimpfe seine Tugend, wirf ihm das Sündenregister der ganzen Welt vor, und mach es zu dem seinigen.

Betrage dich eben so in Gesellschaften, wenn dein Mann dich dahin begleitet. Verstatte ihm auch hier kein erlaubtes Vergnügen. Quäle ihn mit dem Feuer deiner Augen, höhne jeden unschuldigen Kuß, den er seiner Nachbarinn zu-

wirft, verdränge jeden liebevollen Seufzer, den er aus der Brust zu heben strebt, um damit ein Mädchen zu beschenken, welches an ihn nie dachte, tödte seinen Witz, den er um seine schöne Klientinn aufzumuntern, zu erschöpfen sucht, lösche die Röthe seiner Wangen durch Todtenblässe, wenn er in dem Wahne, als sähest du ihn nicht, die Sprache der Augen mit einer Buhlerinn spricht.

Beweise sogar in deinen vier Pfählen die strengste Eifersucht, sie ist auch hier ein Mittel, deinen Mann mit dem Anscheine, als liebtest du ihn aufrichtig, zu täuschen, laure jeden Schritt ab, behorche ihn, wenn er in Wirthschaftssachen mit der Magd spricht, und er dich nicht in der Nähe vermuthet, sei argwöhnisch bei der unschuldigsten That, kurz — martere, peinige und quäle ihn mit Eifersucht, wo du nur weißt und kannst. Lege dich besonders auf Gardinenpredigten. Es läßt sich nie besser predigen, als im Bette. Ich erinnere mich irgendwo *)

*) S. Raritäten, ein hinterlassenes Werk des Küsters von Rummelsburg. 1775, ohne Druckort, ein sehr oft gelesenes Buch. Ich habe die eckelhaften Ausdrücke, welche

eine solche Predigt gelesen zu haben, und weil ich sie damals zu meinem eigenen Frommen abschrieb, so kann ich sie dir mittheilen. Sie heißt:

Versuch einer Gardinenpredigt
(zum beliebigen Gebrauch für eifersüchtige) Gattinnen.)

Votum.

Könnte ich doch wieder in meinen Jungfernstand zurückkehren! Oder, möchte doch das Schicksal dem nichtswürdigen Menschen, der mich noch ins Grab ärgern wird, den Hals brechen!

Eingang.

Die Mannspersonen sind nicht werth, daß sie der Henker hohlt. Wenn sie ein Mädchen heirathen wollen, o! da können sie sich so freundlich, so schmeichelhaft, so zärtlich stellen! Da küssen sie Hände und Füsse, und wenn mans haben wollte, so leckten

im Originale stehen, theils gemindert, theils ganz ausgelassen, um nicht Gefahr zu laufen, das Ohr meiner Leserinnen zu beleidigen.

Der Herausgeber.

sie wohl alles, was man am Leibe hat. Ist man aber erst ihre Frau: — gute Nacht Zärtlichkeit. Und wenn sie auch die liebenswürdigsten Frauen haben: so werden sie doch bald kaltsinnig gegen sie. Den häßlichsten Gesichtern, die kaum so gut aussehen, als ihre Weiber von hinten, den liederlichsten Betteln laufen sie nach. Das sieht man an dir, du Abscheulicher! Hast du nicht eine brave, hübsche Frau? bin ich nicht besser, als so ein Geschöpf, das sich mit jedem weggeworfenen Menschen abgiebt? Du denkst vielleicht, ich weiß es nicht. O! mein guter Kunde, ich weiß mehr, als dir lieb sein wird. Alle deine heimlichen Schliche hab ich ausspionirt, und ich will dir heute deine Schande aufdecken. Verstehst du mich?

Vortrag. Alle deine gottlosen Streiche, die du mit der liederlichen Dirne, der Lotte, ausübst, will ich dir unter die Nase reiben. Die ganze Stadt weiß es schon,

Erster Theil. Daß du ihr gestern nicht nur an die Brüste gegriffen; sondern

Zweiter Theil. Ihr auch sogar einen Kuß gegeben hast: Und darüber werd' ich izt ein Wörtchen mit dir sprechen.

Erster Theil.

So einer Meerkatze an den Busen zu fassen? Pfui, schäme dich. Was suchst du denn bei einer solchen Klunte? Ist sie denn etwa appetitlicher, als deine ehrliche Frau? Ich habe ja auch einen Busen, und du wolltest ja, als ich noch deine Braut hieß, immer vor Freuden närrisch werden, wenn ich dich einmal dahin schielen ließ. Ins Gesicht möcht ich dir geifern, du weggeworfene Seele. Ich wollte schweigen, wenn es etwa noch ein junges, hübsches Mädchen wäre, oder wenn du ein altes, häßliches Weib zur Frau hättest; aber mit einer solchen ***, die ich nicht mit der Feuerzange hätte anfaßen mögen, mit einem solchen abgetragenen Kuntuschgesichte zu liebäugeln? Und mit eben den Händen, mit denen du vorher, dieser schmutzigen Zigeunerinn auf dem Leibe herumtapptest, willst du hernach mir wieder übers

Gesicht fahren? Doch das wollt ich dir noch vergeben, aber —

Zweiter Theil.

Daß du ihr sogar einen Kuß gegeben hast — darüber mögt ich rasend werden. Ich mögte dir die Augen aus dem Kopfe kratzen. Sag mir nur, Bösewicht! wie kannst du dich unterstehen, deinem angetraueten Weibe, der du schon acht Wochen vor der Hochzeit (wenn dieß Bette nur reden könnte! Es sollte dir deine betrügerischen Schwüre unter die Augen sagen) eine ewige Liebe zugeschworen hast, ungetreu zu werden, und so einen Satan zu küßen? Mein Unterleib ist reiner als ihr Mund, auf welchem sich jeder, wems beliebt, den Bart abwischt. Ich dächte, wenn du den Klepper ansähest, so vergänge dir alle Lust, sie zu küßen? Hast du du dich etwa in ihre breiten Waden, oder in ihre hohen Schultern, oder in ihre plumpen Hände vergaft? Ein Mann, wie du, sollte ein so ganz unpolirtes Affengesicht nicht mit den Füßen fortstoßen. Mann! du mußt einen entsetzlich groben Geschmack haben. Und wenn man sie erst küßt —

Nuzanwendung.

Doch höre, Kerl! ich sage dirs, erfahre ich, daß du noch ein einziges mal zu dem Affen gehst: so bist du unglücklich. Kein Haar sollst du auf deinem Kopfe, keinen Zahn in deinem Munde behalten. Mit einem Brodmesser will ich dich erstechen, wenn du nicht von der Lotte ablässest. Von meinen Händen sollst du sterben, du Ehebrecher!

(Die letzten Worte, die noch dabei stehen, und welche nach dem Grundtexte also lauten: „Ich hoffe, du wirst dich bessern. Wirst du auch? Nun so komm her, und gieb mir einen Kuß. Du bist doch mein liebes Männchen. Siehst du? — Ist das nicht besser, als wenn du so still — einschläfst?" gehören schlechterdings nicht in deinen Kram.)

Du kannst die ganze Predigt, so wie ich sie dir vorgelesen habe, von Wort zu Wort hersagen, nur mit dem Unterschiede, daß du statt des vertraulichen „Du" das Wörtchen Sie setzest. Und überhaupt muß diese Familiarität ganz aus deiner Ehe verbannt sein.

Das Dutzen in der Ehe ist eine lästige, ärgerliche Gewohnheit, die dem Manne am allerersten das Recht giebt, mit seinem Weibe despotisch zu verfahren.

Siebentes Kapitel.

Behandlung des Weibes gegen sich selbst in Rücksicht ihres Putzes, ihrer Lektüre, und ihrer Bequemlichkeit.

Aeußerlicher Glanz ist besser, als Schönheit der Seele — das ist eine Toilettenwahrheit, die kein Frauenzimmer von Geschmack mehr bezweifeln wird. Was hilft Schönheit des Geistes, wenn das größte Bedürfniß des Körpers vernachläßiget wird? Wie öde und wüst kommt dir der Winter vor? Kein fröhliches Lüftchen umsäuselt deine Stirne, kein grünes Blatt düftet süße Wohlgerüche aus, keine Rose macht das menschliche Herz für den Genuß der schönen Na-

tur empfänglich, keine Nachtigall erhebt ihren Gesang, um in der Feier der ofnen milden Natur den Schöpfer zu loben. Wie ganz anders verhält es sich mit dem Frühlinge? Er ist das Füllhorn der üppigsten Freuden, er überschüttet uns mit den Schätzen des Himmels, er erscheint in seiner ganzen Pracht, und erquickt das menschliche Herz so süß und mannigfaltig. Kein Beispiel kann dir dieß Bedürfniß des Weibes besser schildern!

Die Hofräthinn Altenfels hatte hierüber die aufgeklärtesten Begriffe. Sie hieng nicht, wie die übrigen Damen ihres Zeitalters, an einer schaalen Philosophie, die von Seelengröße und Tugend handelte. Sie schnitt ihre Moral nach einem gesünderen Leisten, und befand sich weit besser dabei, als die hysterischen Weiberchen ihrer Zunft. Ich hab es tausendmal aus ihrem Munde gehört, daß äußerlicher Glanz, und äußerliche Schönheit den Mann von Welt und Geschmack weit eher hinreisse, als der Flitterstaat des Herzens, den das irrdische Auge nicht siehet. Was hilft uns der Kern einer Nuß, wenn er in der Schaale verschloßen bleibt?

Was hilft uns ein erträumtes Paradieß, oder eine platonische Republik, die blos in unserm Kopfe lebt, aber nicht wirklich vorhanden ist? Aeußerlicher Glanz ist das sicherste Vehikel, sich an den Mann zu bringen. Schönheit des Körpers hat schon manchem Mädchen den Weg zur Ehe gebahnt, und nur selten gelang es dem Reize des Herzens, die Huld des Mannes zu erobern. Ich gebe zu, daß es viele Männer in der Welt giebt, die mehr auf die Verfeinerung der innern Kräfte des Weibes sehen, und sich glücklich dünken, in ihnen den Schatz gefunden zu haben, der freilich nicht hinter jedem schönen Gesicht zu finden ist, aber die Zukunft, die uns die Brille von der Nase reißt, hat eben diese Weisen zur Reue zurückgeführt, wenn sie an dem Arme ihrer Geliebten in eine glänzende Gesellschaft traten, wo ihr Seelenreiz leider! nichts galt, als dem allgemeinen Spotte zur Scheibe zu dienen. Erröthend zogen sie sich zurück in die Einsamkeit, entsagten der Welt, und ihren Freuden, und bedauerten ihren veralteten Geschmack, der sie um einen so hohen Preis die Hypochondrie kaufen hieß.

Hieraus, meine Tochter, kannst du sehen, daß es in der Welt nicht immer auf die Kultur des Herzens, wohl aber auf die Schönheit des Körpers ankomme. Aber was ist Schönheit ohne Kunst? Mir gefällt ein wohlangelegter französischer Garten weit besser, als ein englischer, worinnen der Künstler mit den Händen der rohen Natur, so einfach und saftlos, als nur möglich, arbeitete. Der Pfau, der prächtigste unter allen Vögeln, die ich kenne, ist weit fähiger, das Auge zu entzücken, als die Nachtigall, mit deren Verstummen auch aller Beifall endet. Vergiß also nie deinen Putz, auch wenn du die Jahre des blühenden Mädchen übersprungen hast, mit Geschmack und Reichthum zu ordnen. Schone kein Geld, denn es trägt dir tausendfache Zinsen. Alles, was deine Garderoben verschlucken, bringt dir die Freigebigkeit deiner Anbeter wieder. Erscheine mit den neuesten Moden in jeder Gesellschaft. Kein Zirkel ist so klein, er weiß dir Lobeserhebungen über deinen Geschmack, und über deine Juwelen zu machen. Plündere die Kassen deines Mannes, wenn die deinigen nicht hinreichend sind,

deine Leidenschaft zu befriedigen, und verwende sie auf Pracht und Glanz. Die Hofräthinn Altenfels erschien, selbst im Negligee nicht, wenn sie nicht Goldes Werth an sich tragen konnte. Und keine Mode hat wohl je die Welt erdacht, deren Verehrerinn sie nicht war! Das Journal des Luxus und der Moden war ihr Morgen- und Abendgebet, und wenn Herr Bertuch in Weimar irgend in Verlegenheit war, die leeren Seiten des letzten Bogens zu füllen, so durft' er sich kek an sie wenden — die witzige Leserinn hatte ganze Burreaus mit dergleichen Modeartikeln angefüllt, um den Genuß des modesüchtigen Publikums zu stillen! Hauptsächlich verstand sie die Kunst, ihre Waare an den Mann zu bringen. Dazu diente ihr kein öffentlicher Zirkel zur allgemeinen Unterhaltung, und zum Vergnügen bestimmt — sie wußte vielmehr den einfachsten Zweck zu ihren Mitteln zu benutzen, und das war die — Kirche. Sie war die abgesagteste Feindin der Religion, (und wer unter unsern aufgeklärten Frauenzimmern das nicht ist, den halt ich für eben so lächerlich, als Pfarrers Miencheu, auf deren Lippen immer

und ewig die Religion schwebt) aber sie versäumte gewiß keine Kirche, weil sie nie mit größerem Triumphe ihre Absichten erreichte, als hier. Du wunderst dich öfters, meine Beste! wenn wir das Fräulein von Berenau in der Kirche überraschen, wie sie da voller Andacht auf den Knieen liegt, und mit glühenden Küßen die kalte marmorne Hand der heiligen Maria übersäet, wie sie mit dem innbrünstigen Feuer die Augen gen Himmel richtet, und in dem gewähltesten Putze die Gnade ihres Schöpfers zu erflehen strebt — aber lächle nicht, Theone! das ist nur die Schminke, die mit Vorsicht den Hinterhalt ihrer geheimen Empfindungen deckt, der Schleier, den sie künstlich über ihre emporstrebenden Leidenschaften webte, um damit das Auge des Publikums zu täuschen, die Maske, die sie vor den Spiegel ihres Herzens heftete, damit nicht jedem, der sie noch nicht kennt, hineinzusehen belieben mögte. O! in der Welt hat alles seine zwiefachen Seiten! Man kann dem Winde zwar nicht gebieten, wo er hin sausen soll, aber dem Wetterhahn kann man einen Riegel unterstecken, daß er nicht knarre! Wenn ein jeder unseres

Herzens Gedanken erforschen könnte, wie schlecht würde es dann um die Welt aussehen. Du hast neulich den schillerschen Don Karlos gelesen. Vielleicht wirst du dich auf die Stelle noch besinnen können, wo Eboli sagt:

„Sie lagen zu den Füßen
Der heilgen Jungfrau im Gebet ergoßen,
Als plözlich — — die Kleider
Gewißer Damen hinter ihnen rauschten.
— — — Im Taumel
Der Leidenschaft ergreifen sie die Hand,
Der Mutter Gottes heil'ge kalte Hand,
Und Feuerküße regnen auf den Marmor!"

Ein zweites Bedürfniß, welches bis izt noch nicht alle Frauen unsrer Nation sich zuzueignen verstanden, ist die Lektüre. Man hat in unsern schreibseligen Zeiten viel über diesen Gegenstand geplaudert, man hat dem weiblichen Geschlechte ganze Bibliotheken aufgestellt, man hat ihr zartes Gehirn mit Dingen übertäubt, die schlechterdings nicht für sie gehören, und aus welchen sie nichts ziehen können, als eine matte, leere, kraftlose Moral, die nach der Studierstube riecht. Schriften, die man je-

dem Frauenzimmer von Welt und Geschmack, und vorzüglich denen in die Hände geben sollte, die am Genuße des Lebens ihr Licht anstecken, hat man als schädlich verboten, und auf ihnen den Fluch der heiligen Censur gelegt. Möchte doch jedes gebildete Weib und Mädchen diese Stimme unterdrücken, und ihre Lektüre nach eigenem Maasstabe richten. Wir würden mehr gesunde und männliche Frauenzimmer aufzuweisen haben, als wir leider! izt aufzeigen können. Die Moralisten besonders treiben in diesem Fache ihr eigenes Wesen. Sie dringen sich dem schönen Geschlechte ungerufen auf, und meines Bedünkens nach hat sie der Geschmack des Weibes schon eben so bedauernswürdig und schaal gefunden, als die Orthodoxie den verrufenen Dokter Bahrdt. Ich sehe nicht ein, warum man uns just zum Deckmantel der moralischen Schnurpfeifereien nehmen will. „Heißt es, das Buch ist schlecht geschrieben, so antwortet der Verfaßer kühn, für Frauenzimmer, denen es eigentlich bestimmt ist, ist es lesbar genug. Man darf hier keinen rednerischen Schmuck, keine Hyperbeln, oder wie die Dinger heißen, keine schwerfälli-

gen Perioden anbringen, denn sonst verstehen sie es nicht." Das ist elend genug gesprochen! Gerade, als wenn wir die Quinteßenz der Klugheit wären! und wer regiert denn die Welt, als wir? Hat man nicht der Beispiele zu tausenden, daß es mehr gelehrte und einsichtsvolle Weiber gegeben habe, als Männer? Ich dächte doch, man sollte einmal aufhören, uns Dinge zu predigen, die wir uns selbst besser predigen können, als alle Mannspersonen in der Welt. Nie aber hab ich mich mehr geärgert, als seit der Zeit, da man anfieng, der weiblichen Welt eine Richtschnur vorzuzeichnen, nach der sie leben sollen. Ich habe diese Bücher alle gelesen, und in keinem einzigen das gefunden, was ich suchte. Alle zwecken sie auf ein Joch ab, das wir uns in Demuth umwerfen sollen, um den Männern zu dienen. Würden diese Bücher wohl darauf umgehen, wenn sie ein Frauenzimmer geschrieben hätte? Da hat man zum Beispiele Sintenis mütterlichen Rath für meine Tochter, wie sie die glücklichste Gattin, Mutter und Hausfrau werden könne (Halle bei Händel 1793.) Mein Gott hat der Mann Zeugs geschwazt.

Wenn ein junges Eheweib sich nach einer solchen Richtschnur richten soll, wie würde die Welt bestehen können? Sind denn die Weiber blos der Männer wegen da? Oder die Männer der Weiber wegen? Müßte der Mann, (denn die mehrsten können nicht einmal eine Suppe kochen) nicht verhungern, wenn sich das Weib um ihn nicht bekümmern wollte? Kein Abschnitt aber hat mich in diesem Buche mehr verdroßen, als der, welcher vom Betragen bei den Launen des Mannes und des Weibes handelt. Da soll sich nach den schaalen Grundsätzen des Verfassers, das Weib schlechterdings bequemen, nie, wenn ihn eine böse Laune beherrscht, unangenehme Dinge vorzubringen, theils, um seiner Gesundheit keinen Eintrag zu thun, theils, um ihn nicht in seiner Gerechtigkeitsliebe zu stöhren. Das wäre schön! Also soll das Weib blos deshalb den Mann schonen, um nicht seine Launen noch finsterer zu machen? um nicht sein bischen Gesundheit, die er ohnedem seinem Weibe zu danken hat, zu schmälern, oder seine blinde Gerechtigkeitsliebe (die in Wahrheit mit dem Hauswesen nichts zu schaffen hat) zu stöhren? O!

ho! ihr weisen Männer, dahin wollen wirs, wenn Gott will! niemals kommen lassen. Ein eben solcher Schwätzer ist der Verfasser des „Likas Vermächtnis an seine Tochter Helene" Der Mann hat sehr Unrecht, wenn er behauptet, daß die Ehe ein seeliger Einklang (s. Seite 280) zweyer vernünftiger Wesen, ein glücklicher Zustand, und dieß Erdenleben blos der Vereinigung zweyer Geschlechte wegen so schön sey — Wo steht denn das geschrieben? In dem Buche der Erfahrung, oder in den Träumereien der neuen Philosophie, unter der ich mir allemal ein Gebäude ohne Bequemlichkeit und Ruhe denke?

Herr Kampe, der ein ganz guter Mann sein mag, wenn es auf Erziehung der Knaben ankommt, hat in seinen Jugendschriften Dinge geschwatzt, die keiner Erwähnung bedürfen. Eben so Herr Ebert in Wittenberg, in dem väterlichen Rathe an seine Tochter, wo von nichts als von Wirthschaftständeleien gesprochen wird, die auf keine Weise für den höhern weiblichen Stand gehören.

Diese und andere Schriftsteller, deren Namen mir wieder entfallen sind, haben keinen rich-

tigen Begriff von interressanter Frauenzimmerlektüre. Sie schlagen gröstentheils Werke vor, die nicht zur Unterhaltung, sondern zur Erzeugung des süßesten Schlafes geschaffen sind. Wie können zum Beispiel Young, Milton, Thomson, Addison, und unter den Deutschen Schiller, Meißner, Müller und andere, die uns so oft angepriesen werden, einen Beitrag zur Lektüre für Frauenzimmer abgeben? Was Young an Leichtigkeit der Gedanken, Milton an sanfter Schwärmerei, Thomson an wahrem Seelengenuße, und Addison an ruhiger, affektloser Herzensbildung abgeht, das ersetzt der stolze Schiller durch seine unverständlichen und immer und ewig auf Stelzen gehenden Perioden; Meißner durch seine übertriebenen Schilderungen der Schwäche weiblicher Karaktere, und Müller durch seinen Verhak undeutscher Floskeln, dem man keinen Geschmack angewinnen kann, tausendfach. Ganz andere Biographen sind die Kozebues, Kramers, Großen, Klaudiuße, und unter den weiblichen Madam Ludwig, Philippine Kästner, Albrecht, Gersdorf und mehrere; die reden für Geist und Herz, die haben den ädlen

Styl der Unterhaltung für Leserinnen in ihrer Gewalt, ohne Affekt, ohne Leidenschaft, ohne Stolz und Unbiegsamkeit. Für diese sollte man das schönste Pantheon errichten, denn auf ihrem Grabe wird einst die prächtigste Trophäe wehen.

Unter den Dichtern hat Wieland den Vorrang. Seine Feder ist eine der üppigsten, die je die Natur schuf. Man hat ihm schon ehedem vorgeworfen, daß sie die Blüte des Herzens mit dem vergiftenden Zucker der Wollust knicke, daß sie am allerersten fähig sei, das unschuldige Mädchen, welches die Tugend ehrte, zu verführen, und von einer Freude loszuknüpfen, welche für sie, im Gegenfalle, so entscheidend gewirkt haben würde. Aber das sind leere Behauptungen, die man unserm Wieland nie beilegen wird, wenn man ihn recht versteht.

Ich komme nun auf die Lektüre selbst, welche ich nicht nur in deinen, sondern auch in aller Frauenzimmer Händen zu erblicken wünschte. Es ist dieß eine Lektüre, die die Gesetze der Censur zwar untersagen, die aber der reinere Geschmack der Frauenzimmerwelt um so eher billi-

get, da viele von jungen Leserinnen das Wohlthätige ihres Genußes bereits empfunden haben. Es ist recht gut, wenn man zu manchen Zeiten einen Roman oder ein Schauspiel zur Tödtung der Langeweile, etwa von Kozebue, oder Kramer lieset, aber es giebt noch weit interessantere Werke, die nicht von der großen Menge weiblicher Leser gekannt sind. Und gleichwohl verdienen sie es in einem so hohen Grade, daß ich sie in jedem Bücherschranke zu erblicken wünschte. Dahin gehören zum Beispiel die Priapischen Romane, aus denen man sich die Liebe versinnlichen kann, und in welchen der Reiz derselben so mächtig auf ein unerfahrnes Mädchenherz wirkt, daß es Mühe und Ueberwindung genug kostet, die vorgesteckte Speise zu verschmähen, und ein Glück zu missen, das die darinnen handelnden Personen in seiner ganzen Fülle genießen. Vom gleichen Gehalt sind Ernst und Minette, Lindamine, Angelika, und die Heere wollüstiger Werke, die bis auf die Nachwelt fortdauern werden, unbeschadet des guten Geschmackes, den freilich unsere dickköpfigen Moralisten darinnen nicht finden wollen!

Was diese Bücher vorzüglich schmückt, sind die wohlgerathenen Kupferstiche, die einen großen Meister verrathen. Ich glaube, daß sie kaum einem Hogarth oder Chodowieki schöner gelungen sein würden. Das sanfte Kolorit der weiblichen Gestalten, die hervorblitzenden Reize, welche kunstlos dem Auge des Jünglings ausgestellt sind, die Schönheit der gerundeten Arme, Kniee, Schenkel und Waden, welche man ohne Bewafnung des Auges überblicken darf, sind wohl im Stande, das unkeuscheste Blut in die Wangen emporzujagen. Ich würde dich mit diesen Büchern beschenken, Theone, wenn ich sie noch in meiner Bibliothek hätte; allein ich habe sie der jungen Barones von Reizenberg geschenkt, welche mich neulich besuchte, und die ich um so inniger liebe, weil sie mich, als eine Feindinn der Ehe, gebeten hat, ihr mit den Pappieren, die ich zu deinem Behufe aufsetzen werde, ein kostbares Geschenk zu machen. Zweifle aber darum an meiner Güte nicht. Ich will nach Schweinfurth schreiben, und du sollst sie dann neu und weit geschmackvoller erhalten.

Unter allen diesen Büchern aber kenne ich kei-

nes, was treffender geschrieben wäre, als das Frauenzimmer vom Vergnügen. Das ist die ächte Goldgrube der Wollust. Wer in dem Fache noch unerfahren ist, muß dieses Werk lesen, und ich wette tausend um eins, seine Begierde wird im höchsten Grade befriediget werden. Keine Situation des irrdischen Vergnügens ist hier ungeschildert geblieben. Der Verfasser bietet alle seine Kunst auf, die Leser und Leserinnen immer wieder auf neue Szenen vorzubereiten, ihren Reiz zu wecken, und sie so allgemach auf die höchste Stufe des sinnlichen Triebes zu führen. Ich erinnere mich bei keinem Buche in der Welt mehr Vergnügen und Wollust genossen zu haben.

Höre izt, was ich dir noch kürzlich von deiner Bequemlichkeit zu sagen habe.

Alle Handlungen in dem Umgange mit Menschen gehen darauf um, uns Bequemlichkeit und ein ruhiges Leben zu verschaffen. Das ist das höchste Ziel von der Geburt aus bis auf den Tag unseres Todes. Wir legen, sobald wir als Säuglinge in die Welt treten, den Aeltern die Pflicht der Sorge für uns auf. Sie müssen uns warten, pflegen, kleiden und ernähren. Wenn

wir aus den Kinderjahren heraus in die große Welt treten, so verlangen wir von denen Bequemlichkeit und Abwartung, die wir bezahlen. Bekleiden wir öffentliche Aemter und Ehrenstellen, so übertragen wir die Sorge für uns niedrigern Personen auf, die uns der Fürst gab. Und so steigen wir von Stufe zu Stufe immer höher und höher. Wir reifen der Vollkommenheit entgegen, nicht in der Absicht, den Grad der Cultur zu erlangen, den uns die Moral vorschreibet; (dann würden wir sehr schlechte Weltbürgerinnen heißen) sondern uns der Bequemlichkeit zu widmen. Das Weib nach der Mode findet ihre Bequemlichkeit insonderheit in den Zeiten des Ehestandes. Ich habe dir schon oben gesagt, daß es sehr lächerlich sein würde, wenn du dich um Küche und Keller bekümmern wolltest. Dazu hat man ja der Domestiken zu Dutzenden, denen dieß Geschäft übertragen ist. Schiebe alles auf deren Schultern, und bekümmere dich um nichts, als um deine — Bequemlichkeit. Wälze alle Sorgen für die Haushaltung von dir ab, denke, daß Gott den Menschen zum Vergnügen und

Weltgenuß, nicht aber zur Arbeit geschaffen hat. Es giebt in der Welt keine leichtere Art des Glaubens, als diese. Die Moralisten nennen diesen Glauben Müßiggang, aber sie spielen mit leeren Silben, welche der träge Deutsche erfand, um die unbehülflichste Art menschlicher Industrie einer fremden Nation nachzuäffen.

Zur Bequemlichkeit gehört indessen mancherlei. Und nie hat wohl jemand dieselbe besser beschrieben, als Nikolai in seinem dicken Manne. Anselm verstand die wahre Kunst, in dem goldenen Zeitalter seines Lebens alles, was er angriff, für seine Bequemlichkeit zu nutzen. Selbst die Philosophie, der er sich ergeben hatte, und welche mir so viel Mitleid kostet, gereichte ihm zur steten Bequemlichkeit. Er konnte ohne sie nicht leben. Kein Schritt konnte ohne dieselbe gethan werden. Die Philosophie und die Bequemlichkeit waren bei ihm zwei so eng verknüpfte Begriffe, daß er sie nur dann erst aus einander riß, als sein — Geld verflogen war.

Lebe auch du, meine Tochter, in deinem ehelichen Zustande nie ohne Sofa und Ottomanne. Bequemlichkeit und Ruhe sind nur auf diesen zu

finden. Robinson hatte einen Gedankenwinkel, in welchem er über alles nachdachte, was in seiner kleinen Oekonomie vorgenommen werden sollte, und wären wir Zeuge seiner Einsamkeit gewesen, wie oft würden wir ihn hier im tiefen Schlaf versunken gefunden haben.

Es ist in der Welt nichts ädlers, als die Gesundheit. Und wie kann diese besser befördert werden, als durch Bequemlichkeit? Nimm dir ein Beispiel an der frommen Ruhe unserer geistlichen Herren! Das sind die rechten Wegweiser zur Bequemlichkeit. Sobald kein geistlicher Ornat sie kleidet, opfern sie dem Gott der Ruhe und des innern Wohlbehagens. Sie schütteln, wie die Apostel den Staub, jedes Ungemach von ihren Füßen, verwischen auf ihrer Stirne mit dem Pinsel der Freude jedes Wölkchen. Auf ihren Wangen thront die Gesundheit in voller Blüthe, und kaum sind sie im Stande, über die Peripherie ihres Bauches hinweg zu sehen, der sich wie der Thurm Libanon blähet, an dem tausend Schildlein hangen.

Bequemlichkeit ist die Mutter der Gesundheit, und die Amme des Lebens. Wer an dieser Fackel sein Licht anzůndet, der wird gewiß an keinen Stein stoßen. Er ôfnet sich ohne Můhe die Pforte des ungestôhrten Vergnůgens, in die wir alle eingehen wollen, welche aber nur sehr wenige erreichen.

Sieh meine Tochter, so muß man alles in der Welt zu seinem Besten verwenden. Thust du das, so wirst du nie ůber Hårte des Schicksals, nie ůber Launen deines Gatten, nie ůber den Verlust verlohrner Freuden, nie ůber Unbequemlichkeit und Unruhe klagen kônnen.

Achtes Kapitel.

Vom Betragen gegen das Gesinde, Arme und Kranke.

Es ist eine gute Sache, wenn man treue Diener hat. Aber die meisten verdienen unser Wohlwollen nicht, weil sie als Menschen der niedrigsten Volksklasse, dasselbe nicht zu schåtzen wissen.

Um so lächerlicher find' ich diejenigen Damen, die mit ihren Domestiken auf einem vertrauten Fuße leben. Sie theilen den Bissen ihres Mundes mit ihnen, sie machen sie zu Vertrauten ihrer Geheimnisse, sie erhöhen ihren Lohn, ohne daß sie ihn verdienen, und lenken somit selbst ihren Eifer für ihre Wohlfarth auf einen sich nach und nach mehrenden Kaltsinn. Sieh dich hierinnen wohl vor, mein sanftes Mädchen! Der Domestike ist eine gefährliche Klippe, an der schon oft die Klugheit des Weibes scheiterte. Er ist ein ausgelerntes Werkzeug, das man zwar zu allem gebrauchen kann, welches aber sich nie ganz misbrauchen läßt. Und vergilt man (zumal bei Geheimnissen) nicht jeden Weg mit Bezahlung, so ist man obendrein in Gefahr, von ihnen verläumdet, und niederträchtig gescholten zu werden.

Wenn man ihnen ja bisweilen ein Ohr schenkt, so muß das nur in Fällen geschehen, wo es auf Stadt = und Familienneuigkeiten ankömmt. Die Dirnen zumal haben hierinnen eine eigene Stärke. Sie bekümmern sich um alles, was in dem Orte, er sei so klein wie er wolle, (und je kleiner, je besser) an hundert Ecken vor=

geht. Frägst du sie nach dieser und jener Ehe, was der Hofrath X, oder der geheime Rath Y heut Mittag gegessen und getrunken habe — ich wette deine Keuschheit um ein Pfefferkorn, sie wißen es. Bei den Lebzeiten deines Vaters hatt' ich ein solches Mädchen. Ich habe ihr viel zu verdanken, denn sie kannte meinen Geschmack aufs Haar. Den Wink meines Auges, das Fispern meiner Lippen, das Bewegen meiner Hände kannte sie, und nie hab ich wohl eine pfiffigere Dirne gesehen, als diese. Schickt' ich sie aus, mir von diesem und jenem Nachricht zu bringen, so konnt ich mich auf ihren Forschungsgeist sicher verlassen. Sie hielt ein besonderes Tagebuch über alle Familien- und Stadtneuigkeiten, die sie eben so gut im Kopfe hatte, als ich meine Garderoben und Juwelen.

So wie diese, sind sie jedoch nicht alle. Oefters machen sie unsre Geheimniße in der ganzen Stadt kundig, und was für Verwirrungen und unheilbare Misverständniße daraus erwachsen, kann ich dir nicht beschreiben.

Am sichersten wirst du gehen, wenn du alle deine Dienstboten unter die Menschenwürde be-

handelst, denn so behalten sie Ehrfurcht und Respekt für dich. Du glaubst nicht, wie leicht man diese bei ihnen verscherzen kann. Gieb ihnen nicht satt zu essen, damit sie nicht wollüstig werden, übernatürliche Speiß und Trank hat schon manchen ins Unglück gebracht. Man muß in keiner Sache zu viel thun, wenigstens ist da der größte Misbrauch zu befürchten, wo man am vorsichtigsten seyn sollte. — Da insonderheit jeder Dienstbote dem Schlafe ergeben ist, (weil er alle Sorgen von sich abwälzt,) so räume ihm auch kein gesundes Bette ein. Gieb ihm höchstens eine verlegene Matratze, um damit seinen überdem abgehärteten Körper zu bedecken. Dieß wird ihn nachdenkend machen, und ihn noch obendrein auf das Verdienst zurück führen, das er deiner Milde zu danken hat. Erlaube ihm kein Vergnügen, es sei so gering, als es wolle. Dadurch erlangen sie freien Spielraum, ihre Lüste nach deiner Güte abzumessen. Ich habe das aus Erfahrung. Meine Mutter nahm einst ein armes Mädchen zu sich, das ihre Aeltern in einem Jahre verlohren hatte. Die arme Waise war herzlich froh, daß sie einen so guten Zufluchtsort

fand, und arbeitete anfänglich aus Leibeskräften, sich ihrer Herrschaft geneigt zu machen. Meine Mutter blieb nicht undankbar, und vergalt jedes geringe Verdienst mit hoher Belohnung. Aber was fruchtete das? Das Mädel ward nach und nach der Güte gewohnt, und nahm da die ganze Hand, wo ihr nur ein Finger erlaubt war. Sie hörte nicht mehr so aufmerksam auf meiner Aeltern Vermahnung, sie that, was ihr gut dünkte, gieng ungesäumt ihren Vergnügungen nach, und hieng (vorzüglich dann, wenn ihr meine Mutter den Tanz erlaubte) sich an einen lüderlichen Menschen, der sie dahin vermochte, meiner Mutter Kisten und Kasten aufzubrechen, und sie auf allen Ecken und Enden zu bestehlen. Das also war der Lohn für die Barmherzigkeit, die sie an ihr gethan hatte! Und so ists mir auch in meiner Haushaltung gegangen.

Hieraus kannst du dir die Regel ziehen, daß du keinem Menschen in der Welt, und am allerwenigsten deinem Gesinde etwas gutes zutrauen darfst. Es sind alles lüderliche, verächtliche Menschen, die unser Mitleid und unsere Liebe in keinem Punkte verdienen. Und hätt ich so viel

Kraft als Willen, ich wollte dieser weggeworfenen Menschenklasse ein eigenes, strenges System vorzeichnen, nach dem sie behandelt werden sollten, und nach welchem, wie du siehest, ich meine itzigen Mägde behandele.

Was nun den Lohn betrift, so mußt dich mit ihnen auf einen eignen Fuß setzen. Sieh dich wohl vor, daß du ihnen eher zu wenig, als zu viel giebst. Der Ueberfluß, den du einer solchen Raçe zufließen läßest, kannst du weit beßer in deine eigenen Mittel stecken. Ein jeder ist sich ja selbst der Nächste, und selbst eßen, macht fett — das sind ein paar Sprüchelchen, die du nie vergeßen mußt. Zerbricht eine Magd irgend etwas an deinem Schüßelgeräthe, verliehrt sie einen Schlüßel, ein Meßer, so zieh daßelbe an ihrem Lohne ab. Durch Schaden wird sie klug. Und kannst du sie nicht überführen, daß sie das Vermißte verlohren hat, so schieb den Vorwurf dennoch auf sie. Es gereicht dir wahrlich nicht zur Sünde, und sie wird dadurch nur gewitziget, auf deine Sachen ein aufmerksameres Auge zu werfen. In der Residenz lebte eine gewiße Mademoiselle Jordan, ein widerhaariges,

abscheuliches Geschöpf, die von allen geselligen Freuden des Lebens abgeschnitten war, mit der kein Mensch auskommen, niemand mehr umgehen wollte, weil sie durch affröse Gebehrden, und kindische Träumereyen alles, was Mensch hieß, von sich verscheuchte — diese verstand die wahre Kunst, das Gesinde zu peinigen und so am Gängelbande zu führen, daß sie am Ende alte Weiber zu Hülfe nehmen mußte, um nur etwas genießbares eßen zu können, weil sie selbst keine Suppe zu kochen verstund.

Freilich ist es traurig, wenn ein Mensch krank wird, und noch trauriger sieht es um die Wirthschaft aus, wenn der Domestike über Kränklichkeit klagt, oder sich wohl gar aufs Lager streckt. Aber hier muß man ein kurzes Federlesen machen. Du bist nicht schuldig, dem Kranken Wartung und Pflege angedeihen zu laßen, weil du nicht seine kranken, sondern seine gesunden Glieder miethetest. Schaff ihn bei Seite oder schick ihn zu den Seinigen, damit sie ihn warten und pflegen. Behälst du ihn aber jedennoch in deiner Behausung, so rechne das auf den Abzug

des Lohnes, was du für Arzney für ihn ausgeben mußtest.

Bemühe dich hauptsächlich, ihn des Sonntags ans Joch der Arbeit zu spannen. Man kann den Dienstboten an keine empfindlichere Seite fassen, als wenn man ihn an den Tagen, wo Menschen und Thiere frey sind, mit Mühseeligkeiten überhäuft. Die Menschen der Art sind äußerst eitel. Sie prangen also vorzüglich an Sonn- und Festtagen in ihrem Staate, sie suchen gern alles hervor, um sich zierlich herauszuputzen, und den Beifall ihrer Galans, und ihrer Schönen zu erringen — suche ihm diese Freude zu versalzen, und zeige ihm, daß er nicht das Geschöpf der Freiheit, sondern deines Willens sey. Um so mehr mußt du ihm nie erlauben, mit seinen verliebten Streichen einen unverdeckten Handel zu treiben. Ich kenne Familien, die den Bräutigam ihrer Magd bei lichtem Tage in die Küche, oder wohl gar des Nachts ins Bette laßen. Daraus erfolgt Unordnung, Verdruß, und auf Seiten der Magd Schläfrigkeit und Leichtsinn.

Ziehe sie nach und nach oder jähling (nachdem du es für gut befindest) von der Religion ab, sende sie in keine Kirche, versage ihnen das Abendmahl. Durch zu häufiges Kirchgehen werden solche Menschen abergläubisch, und feig, sie fürchten sich, wenn sie allein das Haus bewachen, und laufen gar davon, wenn sie des Nachts ohne Gesellschaft darinnen schlafen sollen. Religion und zu überhäuftes Beten macht solche Menschen auch stumpf. Sie empfinden keinen Trieb zur Arbeit. Sie lassen die Hände nachlässig sinken, und denken nur immer auf die Hülfe des Himmels, die ihnen in Wahrheit wenig einbringen wird. Es ist sehr lächerlich, wenn gewisse Familien, und namentlich Pfarrers drüben, ihr Gesinde mit zur häuslichen Andacht ziehen, mit ihnen in Gemeinschaft beten und singen. Wie viel Mühe giebt sich nicht Sonntags der Magister. Da sitzt er mitten im Zirkel seiner Domestiken, katechisirt, und hält wohl gar einstudierte Predigten. Nun sagt man zwar, daß ihn das Gesinde deshalb mehr als kindlich liebe, und daß es, wenn ers verlangen wollte, für ihn sogar durchs Feuer liefe — aber glaube

das nicht, Theone, ich glaube vielmehr, daß der ehrliche Schwarzrock darum so viel Zutrauen und Liebe bei seinen weiblichen Untergebenen besitze, weil sie mit ihm im Betreff des 6. Gebotes unter einer Decke spielen! Wie gesagt, es hat in der Welt alles seine zwiefachen Seiten!

Dann sei von dir fern jedes liebevolle Wort. Ich kann es durch den Tod nicht leiden, wenn ich unsre Damen, die Geschmack und feinen Ton besitzen wollen, mit ihren Köchinnen oder Kammermädchen liebreich umgehen sehe. Vor zwey Jahren war ich in einer großen Gesellschaft bei dem geheimen Sekretär Alwig. Der Sekretär ist ein stolzer aufgeblasener Mann, der sich in der Welt um nichts bekümmert, als um seine Geldkisten, und der sich weit besser zum Premierminister, oder wohl gar zur Durchlaucht geschickt haben würde, als zum bloßen Sekretär. Seine Gattinn hingegen ist ein braves, gutes Weib, so mild, so gefällig, daß sie einem alles an Augen absehen mögte. Sie ist eine geistreiche und belesene Dame, besitzt Weltkenntniß, und hat Kniggens Umgang mit Menschen sechszehnmal gelesen, aber mit ihrem Gesinde ist sie

eine ausgemachte Närrin. Wir hatten eben abgespeißt, als die Köchinn mit der Chokolate hereintrat, und ihr die Manschette begoß. Wär ich an ihrer Stelle gewesen, ich hätte dem nichtswürdigen Mensch ein paar Ohrfeigen gegeben, und sie zur Thür hinaus gestoßen. Sie aber blieb gleichgültig, und sagte nichts, als: „Sieh nur, Christiane, wie albern du dich aufführst." Zum Kammermädchen sagte sie eine halbe Stunde darauf: „Dortchen geh doch einmal zu Leisers nüber, und bestelle dieß Billet. Aber ich bitte dich recht sehr, vergiß es nicht.„ Ist das recht? Muß man so mit dem abgeschmackten Gesindel umgehen? hätte sie nicht auch sagen können: „Dorte tragt geschwind den Zettel zu Leisers, aber ich bitte mir aus, daß es gleich geschiehet." Geflogen würde sie sein, statt daß sie nur wie eine Schnecke kroch, denn die weichen Worte versprachen keine Eile.

Ich halte meinerseits dafür, daß es dem Gesinde weit eher zukommt, ihn mit harten, unbiegsamen Worten zu belegen, als mit weichen, zärtlichen Liebkosungen. Die adelichen Familien in der Residenz haben hierinnen meinen gan=

zen Beifall. Da hört man sicher nichts von jener schmelzenden Alfanzerey. Das familiäre Du fällt hier ganz weg, und das härtere Ihr tritt an seine Stelle. Nie hab ich den Baron von Ellenbach sagen hören: „Gustav, geh doch einmal in den Stall, und sattle mir den Schimmel, oder die gnädige Frau von Rummelsburg: „Liesette sei doch so gut, und bestelle mir den Wagen um drey Uhr" sondern allemal: „Kerl geht in den Stall, und sattelt mirs Pferd" und: „Mensch, geh sie, und bestelle sie mir den Wagen gegen drey Uhr." Wer zu herablaßend und gütig ist, wird am Ende doch für seinen Vorwitz bestraft. —

Dein Verhalten gegen Arme und Kranke hab ich deshalb in dieser Materie mit begreifen wollen, weil sie in eben dem Grade deine Hülfe verdienen, als das Gesinde. Ich weiß warlich nicht, warum just der Reiche gewilliget sein soll, einen Armen zu unterstützen. Die Moralisten würden diese Forderung gewiß nicht an uns thun, wenn sie die wahre Ursache, warum dieser und jener arm ist, begriffen. Die meisten unter den Bettlern sind Müßiggänger und leicht-

sinnige Menschen, die dem lieben Gott den Tag abstehlen, die zu keiner Arbeit Lust bezeigen, und welche sichs gern gefallen ließen, wenn man ihnen alles hingäbe, und dann selbst darbte. Es giebt in der Welt keine zudringlichere Menschen, als die Bettler. Beschenkt man sie einmal, so kann man gewiß versichert sein, daß sie des andern Tages zur rechten Zeit wiederkommen, mit Vorschub der Barmherzigkeit und Vergießung heuchlerischer Thränen uns zum Mitleid zu bewegen, und alles zu erpreßen suchen, was wir ihnen nicht gutwillig geben wollen. Der Fürst sah selbst ein, wie höchst nöthig eine Verbeßerung des Bettelwesens sey, und errichtete gemeinnützige Anstalten zum Behuf der Armen, damit sie in denselben genährt und gespeiset würden, aber die meisten von ihnen erkennen diese Wohlthat nicht, weil sie mit Beschwerlichkeit und Arbeit verbunden ist, und sie lieber den reichen Leuten zur Last fallen, als sich einer Bestimmung widmen wollen, die blos für sie gehört. Und was nützen alle unsere Mandate und guten Einrichtungen, wenn sie so schlecht befolgt werden, wie man leider!

erfahren muß? Sind wir denn nun gebessert? Oder haben unsre Lage die Mandate verschlimmert? Ich wundre mich bei alle dem über nichts mehr, als über die Frechheit gewißer Bettler, die mit gesunden Gliedmaaßen und starken Knochen vor den Thüren stehen, und ihr Gebet ohne Sinn und Verstand herschnattern, oder wohl gar durch selbst ersonnene Krankheiten unsere Thränen zu erringen streben? Am sichersten wirst du gehen, meine liebe Theone! wenn du jeden Bettler ohne Ausnahme abweisest, und ihn mit Drohungen überschüttest, die ihm einen kleinen Vorschmack von körperlicher Strafe oder wohl gar von Zuchthause geben können. Wie kann man ihre Frechheit auch beßer belohnen? Ich erinnere mich, als dein Vater noch lebte, einen solchen unverschämten Kerl abgewiesen zu haben, der auf einem Stabe gebückt mich mit verschiedenen Zeichen der rechten Hand um eine Gabe anflehete. Er wies dabei stets auf den Mund und gab mir sein Stummsein dadurch zu verstehen. Ich weis nicht, wie es kam, daß

ich gleich Anfangs Mistrauen in ihn setzte. Ich ließ ihn eine Zeitlang stehen, und holte ein Silberstück, um ihn damit zu beschenken. Indem ich es ihm hinreichte, fragte ich ihn, wie lange er stumm sey? „Zehen Jahre" erwiederte er laut, und vernehmlich. Aergerlich warf ich das Fenster zu. Wären alle Bettler so dumm wie dieser, die reichen Leute würden zwanzig Prozent weniger an Undankbare verschwenden. Aber mit nichts treibt der Bettler einen stärkern Handel, als mit einer erdichteten Blindheit. Man gehe nur auf Messen und Jahrmärkte, und man wird mein Urtheil bestätiget finden. Ganze Haufen von Blinden ströhmen einem nach, und man kann kaum drey Schritte vorwärts thun, so wird man schon wieder angefallen. Der hundertste aus diesen ist nicht blind, aber die Langeweile und der Müssigang schmecken feilich besser, als Arbeit.

Ein gleiches gilt von den Kranken. Darinnen war die Kriegsräthinn Löffler in der Residenz eine eigene Frau. Sie war von Natur mitleidig, und weil sie selbst fünf Jahr an der Gicht krank gelegen hatte, so barmherzig, daß

sie die allgemeine Wohlthäterinn der Kranken war. Es ist wahr, Gott hatte sie gesegnet, aber ich glaube dennoch, daß sie sich durch ihre unbesonnenen Geschenke, die sie an Kranke und Schwache vergeudete, eben keine Stufe im Himmel bauete. Mehr aber ward ihr Mitleid durch ein Buch erzeugt, das sie wohl hundert mal gelesen und wieder gelesen hatte. Es waren Fests Schriften für Leidende. Da erkundigte sie sich des Tages wohl zwanzigmal nach diesem und jenem Kranken, lief wohl selbst hin, und brachte die Arzeneien, und bezahlte sie. — Mit solchem Volke mache dir wenig zu schaffen, meine Tochter! Sie verdienens warlich nicht. Die meisten lachen obendrein hinter unserm Rücken, und bedarf es der Patient ja, was wir ihm schenken, so sind wieder zehn Gesunde da, die es ihm vor der Nase wegnehmen? Ich denke immer, daß es unsre Pflicht sey, im Gesundheitsstande zu sammeln, und einzuscharren, um dann nicht im Alter, wenn wir schwach werden, darben zu müssen. Man muß sich nie auf die Hülfe anderer verlassen, weil kein

Mensch gern hilft. Das Sprichwort trift auch hier ein: „Ein jeder ist sich selbst der Nächste.“ Wenn nun jeder Kranke sich auf das Mitleid anderer verlassen wollte, was sollte denn aus der reichen Welt werden? Würden wir nicht alle zu Bettlern herabsinken? Pfui! ein erpreßtes Mitleid ist ein stinkendes Laster, welches wider das Gesetz der Natur läuft. Wer krank sein will, muß die Kraft besitzen, sich auch wieder gesund machen zu lassen, oder es ist besser, er stirbt, und nimmt die Hofnung mit ins Grab, einem Gesündern und Würdigern Plaz gemacht zu haben. Was hilft uns unser Mitleid, wenn es die Menschen so wenig verdienen?

Neuntes Kapitel.

Das Verhalten einer Frau vor und nach der Niederkunft.

Es ist eine eigene Situazion, wenn man sich schwanger fühlt. Es erwachen da so viele und mannigfaltige Gefühle, unter denen gewiß kein

füßeres ist, als das Gefühl, sich Mutter zu wissen. Aber es ist auch eine äußerst bedenkliche Lage. Man hat so viel zu beobachten, an das man im Stande der Jungfrauschaft gar nicht denkt, und um so eher kommt es mir zu, dir hierinnen treulich an die Hand zu gehen. Lies, wenn du einst Mutter werden solltest, dieses Kapitel fleissig durch, und erinnere dich (ich will hoffen, mit Wohlgefallen) an die itzige Stunde recht oft, wo ich es mir angelegen sein ließ, dich vor manchem Elend zu warnen, welches du dir in den Tagen der Schwangerschaft zuziehen kannst.

Was du nun eigentlich zu beobachten habest, sobald du dich schwanger fühlst, hab ich dir zu einer andern Zeit gesagt. Izt höre nun auch einige Verhaltungs-Regeln, die von grosser Wichtigkeit sind; welche zwar in den Ohren der sogenannten Aufklärer unsinnig klingen, die aber aus einer sehr schweren Erfahrung gezogen sind. Ich wollte dir davon tausend Beweise aufstellen. —

Bist du wirklich in der Lage einer Schwangern, so bleibe nie vor dem Speisegewölbe eßend stehen, denn dadurch kannst du deiner Frucht un=

endlichen Schaden thun, weil sie die Mitesser bekommt. Man nennt dieses Ungeziefer gemeiniglich Elben, die alle Nahrung, welche das Kind zu sich nimmt, verzehren. Das ist eine sehr große Plage für das Kind, und du kannst seinen Schmerz am besten nach dem deinigen ermessen, wenn du damit geplagt bist. Solltest du aber doch so unglücklich sein, diese Warnung zu vergeßen, so hat man dagegen Mittel genug, sie zu dämpfen. Und das beste unter diesen Mitteln ist, wenn das Kind mit Honig nnd Waizenmehl gerieben, und in ein warmes Bad gesetzt wird. Hauptsächlich hüte dich, während deiner Schwangerschaft ein Kind aus der Taufe zu heben, denn in dem Falle muß entweder dein Kind, oder das Kind dessen, der dich zum Pathen berief, sterben. Sollte dich auch das Unglück nicht treffen, so mußt du wenigstens die Thränen der armen gebeugten Mutter bedenken, die deiner Unachtsamkeit wegen gewiß fließen würden.

Es giebt vornehmlich drei Fälle bei der Schwangerschaft, denen man wohl ausbiegen muß. Ich könnte dir da manche Geschichte aus

meinem Leben erzählen, wenn ich deine Geduld nicht auf eine zu harte Probe zu setzen befürchten müßte. Einmal hüte dich, daß du unter keine Wagendeichsel kriechst (und wie leicht kann das geschehen?) Schon manche Mutter hat diese Unachtsamkeit mit bittern Thränen bereuet. Eben eine solche Vernachläßigung seiner selbst bewirkte bei vielen Weibern eine schwere Geburt, die sich durch eine lange Schwangerschaft anmeldete. Und nichts in der Welt ist fürchterlicher, als der Grad der Marter, den ich wenigstens dir, meine Tochter, nicht wünschen mag. Dann sieh dich wohl vor, daß du dein Kind nicht zu der Zeit gebiehrest, wenn Venus Morgenstern ist. Es ist dieß für ein Kind ein sehr gefährlicher Stern, denn sobald du ein Mädchen zur Welt bringst, so zwingst du durch die Gestirne das Schicksal, ihm einst einen alten Mann zuzuführen. Und welche Pein ist das? Ein alter Mann und ein junges Weib ist eine Speise ohne Salz. Sie sieht gut aus, aber sie schmeckt nicht. Freilich ist der Appetit nicht allemal zu verwerfen, aber deine Tochter könnte vielleicht anders denken, als ihre Großmutter, und dann hätt' ich

die Sünde auf meinem Gewissen. Endlich lege dir nie, es sei, wenn es wolle, einen schwarzen Laz, oder ein schwarzes Kißen vor. Du erhälst vermöge dessen, ein Kind, welches über die Maassen furchtsam ist. Und mir sind gleichwohl keine erbarmungswürdigere Geschöpfe denkbar, als furchtsame Leute, die sich vor alles scheuen, und die alles, was weiß aussiehet, für ein Gespenst halten. Bei allen diesen Vorschlägen vergiß aber auch deine eigene Wohlfahrt nicht. Sie verdient, so wie die des Kindes, Pflege und Wartung. Ahme vorzüglich nie den garstigen Weibern nach, die dann am unregelmäßigsten und schmuzigsten gehen, wenn sie sich schwanger befinden. Wahrhaftig man sollte denken, sie wären unsaubere Xantippen! Da guckt ein Stück von Hemde hervor. Da fliegen unfrisirt die Haare um den Kopf herum, und das Busentuch flattert ohne Nadel in der Luft umher, gleichsam als ob sie einen Seegel aufgesteckt hätten. Denke nicht also — sondern sieh auf Ordnung und Reinigkeit weit mehr, als wenn du frei von einer solchen Bürde bist. Dort kannst du mit Bequemlichkeit dir selbst leben und brauchst dich

um nichts zu bekümmern, als um dein Vergnügen und deine Zerstreuung. Vergiß mithin nie, wenn du schwanger bist, dich zu schnüren. Ich kann es durch den Tod nicht leiden, wenn die Brüste, die zu einer solchen Zeit schon Milch bekommen, weit hervorragen, und den hohen Leib keine Fessel zurückhält, als die des Körpers selbst. Für junge Weiber zumal ist eine solche Gewohnheit sehr ekelhaft und unanständig.

Ist nun endlich die Frucht zur Welt gebohren, so begehe (ich bitte dich um alles in der Welt) ja die Thorheit nicht, und säuge dein Kind selbst. Es ist für eine Frau, die Verstand, und Vermögen besitzt, nichts entehrender. Und ich weiß hier wirklich nicht, mit welch einem Ausdrucke ich ein solches Benehmen belegen soll. Du warst schon Heldinn genug, wenn du die Leiden der Geburt und der Schwangerschaft geduldig und mit gefaßtem Muth tragen konntest. Soltest du nun auch mit der frühen Erziehung deines Kindes dich befaßen? Das sei ferne von dir. Es giebt ja Ammen genug in der Welt, die ein solches Geschäft gern über sich nehmen, und die es für eine Wohlthat ansehen, wenn sie die

Frucht einer vornehmen Dame an ihren Brüsten tragen können.

Ich kann mich nicht entbrechen, dir auch hier einige Vorsichtigkeitsregeln an das Herz zu legen, die du wohl aufbewahren magst, wenn dein Kind anders gesund und ein Kind guter Art werden soll.

Vors erste fasse dein Kind in den sechs Wochen (in denen du nach den Gesundheitsregeln das Zimmer hüten mußt) in keinen Mantel. Es ist das eine höchst gefährliche Sache. Unsre Zucht- und Arbeitshäuser stellen uns den Erfolg davon auf. Gewiß sind viele von den Unglücklichen, die in lichten Stunden hier zwischen engen Mauern den Mangel ihres Verstandes beweinen, auf eine solche widersinnige Art behandelt, und in den Mantel gehüllt worden — denn davon werden die Kinder melankolisch.

Vors zweite bewahre dein Kind, wo du nur weißt und kannst, vor dem Herzspan. Eine Krankheit der Art ist so leicht erzeugt. Und das geschiehet allemal dann am sichersten, wenn man über die Wiege des Kindes etwas vom Tische nimmt. So war Nachbars Jul-

chen. Das Kind hatte den Herzspan, weil der alte Michel sein Sonntagshemde vom Bette genommen hatte, das hinter der Wiege stand. Das arme Würmchen mußte elendiglich sterben. Schlimmer aber, als Herzspan und alle Krankheiten ist das Unglück, wenn du deine Frucht des Sonntags zur Welt gebiehrst, denn Kinder an diesem Tage gebohren sind allen Versuchungen ausgesetzt, und ohngeachtet ich keinen Teufel glaube, so bin ich doch versichert, daß ein solches Kind denselben leibhaftig sehen kann, sobald es nur bei Nachtzeit die Augen aufschlägt. Ich kann mich noch recht gut an eine grausende Geschichte in der Residenz erinnern, wo die Frau von Borshorn, eine fromme und alte Dame, in ihrem zwei und funfzigsten Jahre am Sonntage ein Kind zur Welt brachte. Sie erzog daßelbe, nach ihrer Weise, in aller Gottesfurcht und Tugend, (ohngeachtet sie in der Residenz wohnte) schickte es im dritten Jahre in die Schule (es war ein weißköpfiger, niedlicher Junge, und steht izt als Sergeant bei den Dragonern) und hatte ihre herzliche Freude an ihm. Aber was geschah? Sobald der Junge sechs Jahre alt war,

gieng er nicht mehr allein zu Bette. Schlechterdings wollte er bei der Mutter schlafen. Man wunderte sich darüber ausserordentlich, und als ihn die Mutter fragte, woher seine thörigte Furcht entstanden wäre, klagte ers ihr endlich mit vielen Thränen, daß ihm neulichen Sonntag in der Nacht zwischen eilf und zwölf Uhr ein böser Geist erschienen sei. Er sahe in der Folge alle Nachtgespenster, ist aber izt so dreust geworden, daß er nun, zumal wenn er auf der Wacht ist, allen Gespenstern, die sich vor seine schöne Gestalt fürchten, nachläuft, und sie zu erhaschen strebt, wenn sie ihm zu entgehen suchen.

Vors dritte schicke dein einjähriges Kind in kein Haus, wo man von solchen Gewohnheiten nichts hält. Es lernt sonst schwer reden. Schickst du es aber zu solchen Leuten, die deiner Meinung sind, so werden sie, ohne daß du es zu erinnern brauchst, dem Kinde neun Eyer schenken, um seine Sprache damit baldigst zu befördern. Lehre sie, wenn sie dem Kinde die Eyer sanft zwischen die Lippen stoßen, ein Verschen, im Falle es ihnen noch nicht bekannt sein sollte. Es heißt: „Wenn das Buttla anfängt zu gaz-

zen, so fange du an zu schwatzen!" Ich gebe dir mein heiliges Wort, das Kind fängt so zeitig als möglich an zu plaudern. Ich habe es mit Dir und andere Mütter mit ihren Kindern so gemacht.

Vors vierte schneide dem Kinde vor dem siebenten Jahre die Haare nicht ab, du schneidest ihm sonst Klugheit und Verstand mit weg. Ach wenn ich dir hierüber alle kläglichen Beispiele erzählen sollte, die mir noch aus meiner Kindheit vor dem Gedächtniße schweben, du würdest erstaunen. Nur eines sei mir erlaubt. In der Residenz lebte eine Wittwe, die Madam Verenon, eine brave und von allen Mitteln verlassene Frau. Ihr Mann wor auf dem Schloße Holzinspektor gewesen, und starb an einer hitzigen Krankheit, als eben die arme Frau schwanger gieng. Drey Monate nach seinem Tode kam sie mit einem jungen Sohne nieder — ganz das Ebenbild seiner milden Mutter. Mit Thränen begrüßte sie ihn, denn sie sahe ihres Elendes Anfang. Sie erzog ihn, so gut sie es vermogte, und gab ihm den Namen Benjamin. Das Kind wuchs, und nahm täglich zu an Schön=

heit. Aber eben als es ins fünfte Jahr trat, bekam es einen so sehr ausgeschlagenen Kopf, daß die Mutter alle Haare vom Kopfe abscheeren mußte, um das Ungeziefer zu tilgen. Was geschah? Ein Vierteljahr darauf war das Kind an allen fünf Sinnen gelähmt, und so melankolisch, daß sies in ein Waisenhaus geben mußte. O! wie oft hat die arme leidende Mutter meinen Aeltern ihr Elend geklagt, und sie gewarnt, diese Nachläßigkeit bei allem, was heilig sei! von ihrem Kinde abzuwenden. Und sie haben es an mir redlich erfüllt. Hüte dich ebenfalls dafür, meine Tochter! du dürftest es sonst bereuen, und Reue kommt immer zu spät.

Vors fünfte laß dein Kind nie dann erst entwöhnen, bis zur Saat geackert, sondern wenn der Acker im Sommer voller Getraide stehet, und im Winter mit Schnee bedeckt ist. Denn so wie hier der Erdboden voller Kraft ist, eben so wird auch dein Kind an Kraft und Stärke zunehmen. Man kann dafür nie genug arbeiten. Kinder fordern so viel in der Welt, und selbst eine Kleinigkeit der Art, die unsere Aufklärer so gern und mit gleichgültigen Augen

übersehen, heischt unsere ganze Aufmerksamkeit. Wem ist am Ende der Schade, wenn sie nicht beobachtet wird? Hüte dich aber besonders dafür, daß du dein Kind wieder an die Brust legen läßt, wenn es schon gewöhnt ist. Es lernt, sobald dieses geschiehet, beschreien, d. h. es hat Macht über Menschen und Vieh, sie zu behexen, ihnen auf alle mögliche Art Schaden zu thun, und nur von solchen Kindern kommt alles Unglück in der Welt her. Ich kann nicht umhin, dir hierüber eine merkwürdige Begebenheit aus meinen jugendlichen Jahren zu erzählen. Du weißt, wie Kinder sind, daß sie alles gern begaffen und besehen wollen. So war auch ich. Wenn eine Hochzeit, eine Kindtaufe, oder irgend ein Festin war, so war ich gewiß dabei, und besahe mir die geputzten und behaarbeutelten Leute, die mit zu dem Feste geladen waren. Eines Tages wurde in der St. Andreas Kirche ein Kind getauft — ach! das war dir ein wunderschönes Kind, ein Mädchen von ausnehmender Gesichtsbildung, so weiß und zart, daß ich dirs nicht beschreiben kann. Ich erkundigte mich genau nach den Aeltern, und erfuhr, daß es dem Land=

schaftssekretär von Bello gehöre. Also noch obendrein ein Fräulein, dacht ich in meinen kindischen Gedanken, nun! da werden sich künftig einmal recht viel Ritter und Grafen melden, und um die schöne Hand buhlen. Die Frau von Bello hatte indeßen das Kind so lieb, daß sie es selbst an die Brust legte, und drey Vierteljahr stillte. Nach Verlauf dieser Zeit gewöhnte sie es, aber mit wie vielen unruhigen Nächten und Sorgen — kann ich dir nicht beschreiben. Ihre Brüste schwollen in die Höhe, und brannten wie höllisches Feuer, das Mädchen schrie Tag und Nacht, und hatte keine Ruhe. Sie wußte sich in ihrer Noth nicht anders zu helfen, als daß sie, weil ihre eigene Milch schon in Materie übergegangen war, geschwind eine Amme kommen, und das Kind noch einen Monat länger stillen ließ. Aber das machte die gute Frau nicht zum Besten. Das Kind ließ sich ruhig gewöhnen, und ward täglich schöner. Mit dem siebenten Jahre war es schon ein allerliebstes Mädchen. Aber eben die Zahl sieben vollendete das Maaß seines Unglücks. Wo sie nur hinkam, verschloß man ihr die Thüre. Denn man hatte leider! schon

bemerkt, daß sie Menschen und Viehe beschrie, ohne es zu wollen. Ihre Zauberformel dabei war so schrecklich, daß mir allemal der Graus angeht, wenn ich nur dran denke. Und so, denk ich, wirst du mir sie ohnehin ersparen. Was denkst du nun wohl, was aus dem Kindlein ward? Eine völlige Hexenmeisterinn! Wo sie nun hinkam, bekamen die Menschen böse Geschwüre, und ich kann mich noch sehr genau besinnen, daß, als sie einmal in den fürstlichen Stall trat, das Reitpferd Ew. Durchlaucht plözlich zu Boden sank, und auf der Stelle krepirte. Um dem Uebel ein Ende zu machen, schaften sie die Aermste in ein nahgelegenes Waisenhaus, in welchem sie zwischen öden Mauern, ohne dem Anblick der Menschen um sich her, in der grösten Einsamkeit starb. — Da wir einmal bei einer so wichtigen Materie verweilen, so kann ich mich nicht enthalten, dir auch noch einige Kennzeichen des gewissen Todes mitzutheilen, welche bei der Geburt eines Kindes sich eräußern können. Wenn nämlich während der Taufhandlung die Uhr schlägt, so stirbt das Kind ganz ge-

wiß. Ich kann mich sogar eines Falles erinnern, wo das Kind noch in der Taufe starb, als der Seiger auf der Elisabethskirche drei Uhr Nachmittags schlug. Aber weit schlimmer sind die Folgen davon. Sobald das Kind gestorben, und begraben ist, so mußt du dir nicht etwa vorstellen, daß es, wie andere Menschen Staub und Asche wird. O! was für ein großes Heil wäre das für den armen Wurm? Nein, nichts weniger, als das. Denn sobald es begraben in der Erde liegt, verwandelt sich sein Leib in eine ätherische Luft, und wird zum — Lichtmann. Es hat alsdann auf der Erde keine Ruhe und keinen Frieden, und seine Erlösung kann nur dann bewerkstelliget werden, wenn man sieben und siebzig mal eine gewisse Beschwörungsformel darüber sprechen läßt. Aber das muß auch an sieben und siebzig Sonntagen, und das wieder sieben Minuten auf sieben Uhr geschehen an dem Flecke, wo der Lichtmann sich gewöhnlich zeigt. — Ein anderes merkwürdiges Kennzeichen des Todes ist, wenn der Priester, der das Kind tauft, bei der Taufhandlung niesen muß. Ich habe dir, wenn ich nicht irre, neu-

lich schon bei einer andern Gelegenheit ein Beispiel davon erzählt. Minchen in Rohrfeld, die nun noch mit Ehren unter die Haube gekommen ist, wie die gemeinen Leute zu sagen pflegen, kam mit Zwillingen nieder. Als sie der Priester taufte, fieng er an zu niesen, und das zwey mal hintereinander. Die Pathen erschraken darüber gewaltig, und erzählten der armen Mutter alles haarklein wieder. Diese alterirte sich so sehr, daß die beiden Kinder, als sie eben an den Brüsten lagen, unter heftigen Konvulsionen sterben mußten. Ein drittes eben so merkwürdiges Kennzeichen des nahen Todes ist, wenn bei der Taufe zwei Seiger zusammen schlagen. Sieh dich also wohl vor, daß du dein Kind allemal nach dem Verlauf einer gesezten Stunde, aber nie dann taufen läßt, wenn du die eigentliche Zeit nicht weißt. Auch davon will ich dir ein Beispiel erzählen. Die Prinzessinn in ** ward um drei Viertel auf drei Uhr in die Kapelle zur Taufe getragen. Sie erhielt dort den Namen ***. Kaum hielt sie der Prediger auf seinen Armen, als der Seiger auf dem Marien- und heiligen Geiststhurm drei Uhr

schlug. In vier Stunden darauf war die Prinzeßinn tod. Diese Geschichte hat viele Zeugen.

Alle diese Dinge, meine liebste Tochter! scheinen vielen von unserm Geschlechte wahre Kleinigkeiten, und die mehresten von ihnen nennen es wohl gar Aberglauben, aber dem ist nicht also. Ich will keinem etwas Böses wünschen, (außer nur denen, die mit dem Namen „Mann" gestempelt sind) aber so viel ist doch gewiß, daß schon mancher, der vorwitzig genug war, der Erfahrung zu spotten, den elendesten Tod, aus Rache des Himmels, und eines verborgenen Schicksales sterben mußte. Und hat er ihn etwa nicht verdient? Höre nun auch izt, was ich dir über die Erziehung deiner Kinder zu sagen habe.

Erziehung der Kinder ist ein schweres Geschäft. Viele beginnen es, und nur wenige führen es aus. Aber niemand in der Welt hat es schlechter verstanden, als Kampe, Rochow, Weiße, und wie die Kinder der Finsterniß alle heißen mögen, die den Müttern weit mehr vorschreiben, als sie sich selber zu halten unterstehen. Keiner von allen hat mir

aber besser gefallen, als Salzmann in einem Buche über Erziehung, welches er das Krebsbüchlein nennt. Ich weiß zwar nicht, was der gute Mann unter diesem sonderbaren Titel verstehet, allein so viel ist mir klar, daß er mit mir ganz eines Sinnes gewesen ist. Man muß die Kinder ganz zu dem erziehen (zumal die Mädchen), was sie eigentlich sein sollen. Und wie sie beschaffen sein müssen, das hast du bereits in den vorigen Stunden von mir erfahren.

— — — — — — *) — — — — — —
— — — —.

*) Hier folgt nun eigentlich ein sehr weitläuftiges Kapitel über die Erziehung der Kinder, in dem Manuskripte der Verfasserinn; allein ich habe es deshalb ganz weggelassen, weil nicht nur Herr Salzmann in dem schon vorgenannten Buche diese Materie sehr schön behandelt hat, sondern weil ich auch diese gegenwärtige Schrift nicht auf unnöthige Weise erhöhen, und mit bereits besser gesagten Dingen anfüllen wollte.

Der Herausgeber.

* * * *

Und so, meine gute, sanfte Tochter! hast du die schönsten Erfahrungen meines Lebens in einem Buche beisammen. Ach! mögtest du doch von allem, was ich dir oft mit Thränen gesagt habe, nichts — nichts vergessen. Und wie ruhig und zufrieden wollt' ich sterben, wenn ich von deiner Nachahmung völlig überzeugt wäre; wie sanft sollte das Ende meines Lebens sein, wenn ich mit dem frohen Bewußtsein, dich meiner würdig gemacht zu haben, hinüber schlummern könnte. Glaube mir, du gutes Mädchen! daß ich dich ungern verlaße, daß ich die Hälfte meiner Jahre drum geben würde, wenn mir der Himmel vergönnte, Zeuginn deines Ehestandes zu werden. O! wie wollt ich noch dann mit gutem Rathe, und mit der Summe meiner Erfahrungen, die ein junges Mädchen so leicht vergißt, dir an die Hand gehen. Kein Tag sollte ver=

streichen, an dem du nicht Beweise meiner mütterlichen Liebe zu empfangen hoffen könntest. Ich wollte für dich arbeiten, für dich deinen Mann martern, dir die Erde zum Himmel, und ihm die Welt zur Hölle umschaffen. Du solltest Ruhe und Bequemlichkeit von mir fordern, und ich wollte die Geschäfte des Tages über mich nehmen, blos in der Absicht, um dir das Leben angenehm und leicht zu machen. Aber diese süße Hofnung nährt mein Geist nicht mehr. Ich fühl es, daß das Ende meines Lebens nah ist, und daß die Tage und Stunden ohne Mühe zu überzählen sind, nach deren Vollendung ich von dir scheiden muß. Aber zage nicht — das Schicksal wird dich nicht verlaßen. Du bist ein gutgeartetes, liebes Kind, das ich mit Freuden gebohren habe, und welches mich bei dem Bewußtsein deiner Existenz mit hundertfacher Wonne überschüttete. Ich fordere für die Mühe und den Schweiß, den ich für deine Pflege vergoß, nichts von deiner Dankbarkeit, als eine getreue Befolgung meiner Lehren, die ich dir von Zeit zu Zeit ins Herz pflanzte. Mache dich ihrer ganz würdig. Und erfüllst du die Gebote, die die goldene Frucht meines ehelichen Lebens

sind, künftig mit Treue und Gehorsam, so glaube sicher, daß sich noch meine Asche in der Erde freuen wird; daß ich noch jenseits des Grabes über die Größe deines Herzens ein Lob- und Danklied anstimmen werde. O! es ist ein so seeliges Gefühl, eine gute Tochter zu haben, aber noch weit erquickender ist der Gedanke, diese Tochter in ein Heiligthum eingeweihet zu wissen, das keine Zeit zerstöhrt, und welches eben so mächtig der Ewigkeit trozt, als ein Gedicht von Wieland, oder ein Gemählde von Raphael.

Damit aber das Schicksal deine Gesinnungen, die du izt von der wahren Beschaffenheit des ehelichen Lebens hegest, faßen möge, so bete izt auf deinen Knieen ein Stoßseufzerlein mit mir zu jenes allgewaltige Wesen, welches so viel Einfluß auf uns, und auf die Männer bezeigt, mit einem Worte, bete mit mir zum Eheteufel.

Schluß.

Ein Gebet an den Eheteufel Asmodi.

Du, den wir alle verehren, die wir deine Macht und Abscheulichkeit anerkennen, welche dir das Szepter über die ganze ungesittete Welt in die Hände gab; du, für dessen Größe der Erdkreis seine Knie beugt, wenn die Güte des Himmels und seine Milde aus unseren Herzen fliehet, und wir unzufrieden mit uns selbst dem Schicksale trotzen, und über unsere Nacken das eiserne Joch der Ehe werfen wollen — sieh jezt herab auf ein paar betende Sünderinnen, die sich auf deinen Beistand verlaßen. Wir sind arme Erdenwürmer, die mit den Freuden der Ehe zerfallen sind, und die an nichts mehr Theil nehmen, was nach diesem unsaubern Vergnügen schmeckt. O! wir sind völlig überzeugt, daß dein durchdringendes Auge auch in unsern Herzen gelesen, und die Bilder der schrecklichsten

Verheerung darinnen gefunden haben wird, die wir allein der Ehe zu danken haben. Belebe dieses unmündige Mädchen als den getreuesten Abglanz der mütterlichen Denkungsart mit dem verzehrenden Feuer der Zwietracht, daß auch sie einst die despotische Rolle spiele, die ich am Ende meines Lebens mit so viel Ruhe und Heiterkeit niederlege. Belebe sie mit dem Zorne der höllischen Furien, wenn sie an der Hand ihres künftigen Gemahles den bittern Kelch des Leidens trinken muß, damit sie Kraft gewinne, ihm gleiches mit gleichem zu vergelten. Du hattest ja einst Gewalt über die sieben Männer, die dem Weibe des Tobias (dessen Vater durch deine Schickung zur Strafe, daß er seinen Sohn in ein entferntes Land sendete, um dort deiner Ehre zu spotten, die Augen verlohr,) gegeben werden sollten, und machtest alle deine Feinde, die auf eine unschuldige Gardinenpredigt eben so bitter lästern, als der heilige Götze einstmals auf alle Irrgläubigen, mit Schimpf und Hohn zu schanden. Beweise nun auch deine Gewalt in Zukunft bei der Verheirathung dieses guten Mädchens eben so schön, wie du sie von Anbeginn

der Welt her bewiesen hast. Tödte, um deines Zweckes nie zu verfehlen, alle Fische im Meere, die mit ihrer Galle prahlen, wie die Krähe mit erborgten Pfauenfedern, damit es keinem Marktschreier gelüste, ein neues Arkanum, wie einst der Führer des Tobias, daraus zu sieden, um dadurch deine Gegenwart zu verbannen. Lähme ihre Hand, wenn sie das Netz auswerfen wollen, um deine Wasserfeinde damit zu fangen. Mache sie plötzlich zu nichte, wenn sie sich erkühnen, durch erprobte Hexensprüche und Verschwörungsformeln dein Ansehn zu entheiligen. Lache ihnen ins Fäustchen, wenn sie sich bemühen, den Zweiflern den Glauben deines Daseins zu verleiden, und sie zu überreden suchen wollen, daß blos ein zufriedenes Leben Zweck einer guten Ehe sei. Stärke vorzüglich dieses sanfte Kind, und alle meine Glaubensgenossinnen in dem guten Vertrauen, daß alle Lehren, die ich in ihr jugendliches Herz pflanzte, wahr und gewiß seien. Mache sie immer würdiger, an der allgemeinen Sünde Theil zu nehmen, die von dem ersten gottlosen Weibe an bis auf die gegenwärtigen Zeiten in allen weiblichen Herzen wütete, und

welche in allen Ehen blos das Absehen hat, den Saamen des guten Vernehmens, das Mann und Gattin von einander faßten, von Grund aus zu ersticken, und der Vergessenheit zu liefern! Dagegen sind wir völlig überzeugt, daß deine Macht die einzige sei, welche der Verehrung würdig ist, und daß nur allein du ein unbeschränktes unveränderliches Wesen bleiben kannst, und wirst. Besonders gieb diesem liebevollen Mädchen, und allen denen, die zu deiner Fahne schwören, und dir den unbedingsten Gehorsam geloben, die Reize der Wollust und der Buhlerei, damit es ihnen gelinge, alle tugendhafte Frauenzimmer, die dich nicht kennen, zu beschämen, und den Weibern, die mit ihren Gatten eine glückliche Ehe führen, einen Schabernack anzuthun, an den sie ewig denken müssen. Stärke ihre Glieder, wenn sie dem Hauche der giftigen Wollust unterliegen, wenn sie mit sterbendem Odem ihr Schicksal beweinen, und die Hölle in ihrem Busen erwacht. Stärke sie, wenn sie schwach und krank darnieder liegen, und auf keine Hülfe mehr hoffen können, als nur auf die, die du ihnen giebst. Stärke sie, wenn

sie, mit Zweifeln ringend, ob ihr vergangenes Leben mehr eine Quaal, als ein erlaubtes Vergnügen war, den Fluch über das ganze Menschengeschlecht aussprudeln, und sich, des Ungemaches müde, in den finstersten Abgrund der Hölle verwünschen. Schenke ihnen, sobald sich ihre Kräfte von neuem mehren, den Grad der Hoffnung wieder, den sie vorher hatten, um ein eigenes Sistem zu entwerfen, nach dem die ganze Männerraçe behandelt werden sollte, damit sie dasselbe ausführen, und für ihre Zeitgenossinnen, die auf deinem Altare opfern, bequem einrichten können. Gieb ihnen den Geist einer Xantippe, und einer Delila, damit sie mit dem Heroismus jener das ganze Männergeschlecht vom Morgen bis zum Abend hudeln, und mit der Arglist dieser die Haare ihrer Zufriedenheit mit der beißendsten Scheere abschneiden können. Belebe sie mit der Arglist einer Isabelle, mit dem Zauber einer verführerischen Eva, mit dem Buhlerblick einer Venus, mit dem Afterherzen einer Hiobinn, und mit den Schrecknißen aller bösen Weiber, die ehemals lebten, und noch leben. Dein Lohn dafür ist der

wärmste, heiligste unverkennbarste Dank aller deiner Verehrerinnen, das Lallen unschuldiger Lippen, die dir zugeführt werden, die Hoffnung einer zukünftigen Generazion, die, so das Schicksal will, die jetzige noch übertreffen soll.

Und in diesem gerechten Vertrauen wirst du besonders mir, die ich nach allen meinen Kräften meinen verstorbenen Gatten marterte, und quälte, deinen Seegen nicht vorenthalten. Aber dieser Seegen sei nicht ganz mein. Er komme hundert- und tausendfältig auf die Schultern meines einzigen Kindes, das ich dir hiermit zum erstenmal zuführe, und welches du liebreich aufnehmen wollest. Erhalte ihre Gesinnungen, so wie sie itzo sind, damit sie nie wanken, oder zum Schaden deines großen Namens gedeihen mögen. Dein ist ja die Ehre und die Herrlichkeit aller unglücklichen Ehen auf dem Erdboden.

Befeste insonderheit alle meine Mitschwestern in dem Wahne, als sei eine unglückliche und unzufriedene Ehe die Hauptzierde des weiblichen Geschlechts, damit sie nicht ruhen und rasten, (wenn auch nicht in diesem, doch in dem zukünftigen Jahrhunderte,) die Ehre des ganzen weib-

lichen Geschlechtes zu retten, und sich das unbeschränkte Szepter zuzueignen, welches mit so vieler Unrechtmäßigkeit bisher die Männer führten. Und sollten sich die leztern gegen die Macht des schönen Geschlechtes aufzulehnen suchen, so schlage sie mit Blindheit, wie einst die Feinde Loths, deßen arme Frau zur Salzsäule ward, oder kehre selbst das Schwerd, welches sie auf dich zückten, gegen ihre eigene Brust, und laß sie an eben der Galle, mit der sie deine Gegenwart vertreiben wollten, sterben, wie meinen Eheherrn, der ebenfalls an einem Gallenfieber elendiglich umkommen mußte. Setze aber dem schönen Geschlechte, wenn dieser noch schönere Sieg errungen ist, die Krone des Despotismus auf, und weihe ihre neu errichtete Monarchie mit dem Zauberstaub deiner teuflischen Kräfte ein.

Erhöre mich, gütiger Asmodi, und erfülle meinen Wunsch und die Wünsche aller geplagten Eheweiber von nun an bis in Ewigkeit! —

Ende.

Verbeßerungen.

Seite
4 Zeile 6 v. unt. l. Weise statt Thieme.
14 — 1 v. ob. — schnäppernd st. schnappernd.
50 — 1 — — — Perücke statt Parrucke.
94 — 8 — — — gleichem statt geichem.
95 — 2 — — — erweisen statt erwiesen.
97 — 11 — — — ein Weib statt einem Weibe.
112 — 5 v. unt. — mit dem Gröseſten statt mit Gröseſten.
115 — 4 v. ob. — es gilt statt es giebt.
117 — 1 v. unt. — keine statt deine.
118 — 4 — — — Todtlachen statt Todelachen.
119 — 2 v. ob. — herrsche statt herrscht.
124 — 6 — bleibt hinter eifersüchtige das) weg.
128 — 11 — — — Grundterte statt Grundtexe.
136 — 8 — — — Doktor statt Dokter.
143 — 7 v. unt. — Papieren statt Pappieren.
150 — 10 — — — Familien statt Famielien.

Andere und geringere Drukfehler, die besonders Punktum, Fragezeichen, u. dgl. betreffen, mag der Leser selbst verbeßern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bornschein, Johann Ernst Daniel,

Neues Krebsbüchlein für Damen Woraus sie lernen können, wie man methodisch den Mann martern, seine Kinder schief erziehen, und sich selbst an den Bettelstab bringen müße?

Leipzig 1798

Ph.pr. 155 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10039968-6
VD18 13907573